

SCHRIFTENREIHE DES AGRARWIRTSCHAFTLICHEN INSTITUTES  
DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT

E 100 Pev SR 20

Stand und Entwicklungstendenzen der ländlichen  
Sozialforschung in Österreich, 1960-1972

*Situation and development of rural social research in  
Austria, 1960-1972*

von

Dipl.-Ing. Werner PEVETZ

Wien 1974



G

Zugangsnummer	M. Q. 75
Zugangsnummer	15485
Klassifizierung	W.P.
Signatur	E 100 Per

ISBN 3 - 7040 - 0504 - 5

Eigentümer, Herausgeber und Druck: Agrarwirtschaftliches Institut  
des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, 1133 Wien 13,  
Schweizertalstraße 36. Verlag: Österreichischer Agrarverlag,  
1014 Wien 1, Bankgasse 1-3.

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	5
Einleitung	7
1. HISTORISCH-SOZIOLOGISCHE ARBEITEN	11
2. THEORETISCH-"IDEOLOGISCHE" ARBEITEN	16
3. ALLGEMEINE LANDSOZIOLOGISCHE ARBEITEN	24
4. STATISTISCHE GRUNDLAGEN	39
5. ABWANDERUNG AUS DER LANDWIRTSCHAFT BZW.VOM LANDE	54
6. ARBEITSMARKT	71
7. PENDLER	91
8. NEBENERWERB	114
9. BERGBAUERNFRAGEN	129
<del>10.</del> FREMDENVERKEHR UND LANDWIRTSCHAFT	153
<del>11.</del> LANDFRAU	167
12. LANDJUGEND	180
13. LANDARBEITER; LANDARBEIT	185
14. BILDUNGS- UND BERATUNGSZOLOGIE	195
<del>15.</del> LÄNDLICHES GESUNDHEITSWESEN, WOHLFAHRTSPFLEGE	209
<del>16.</del> SOZIOLOGIE DES LÄNDLICH-BÄUERLICHEN WOHNENS; LEBENSSTANDARD	218
17. DORFUNTERSUCHUNGEN	228
18. SIEDLUNGSZOLOGIE	244
<del>19.</del> SOZIALE ASPEKTE DER LÄNDLICHEN RAUMORDNUNG	253
20. MEINUNGSFORSCHUNG, STATUSPROBLEME	271
21. SCHLUSSBETRACHTUNG	278
22. ZUSAMMENFASSUNG	303
SUMMARY	304
23. SCHRIFTTUM	308



## Vorwort

Die ländliche Sozialforschung als Inbegriff aller Fragestellungen, die sich auf den Menschen im ländlichen Raum beziehen, hat <sup>man</sup> seit 1960 auch in Österreich auf einigen Teilgebieten - wie etwa der Arbeitsmarktforschung oder der Analyse der Wanderungsbewegungen - beachtliche Fortschritte gemacht. Auf anderen, nicht weniger wichtigen Gebieten sind dagegen in unserem Land bisher kaum Untersuchungen durchgeführt worden; dies ist insofern erstaunlich, als im benachbarten deutschsprachigen Ausland diese weißen Flecken auf der soziologischen Landkarte wesentlich kleiner sind und in manchen Forschungsbereichen, die in Österreich noch kaum behandelt wurden, hervorragende Arbeiten bestehen. Der vorliegende Bericht über das Gesamtgebiet der ländlichen Sozialforschung in Österreich will einerseits einen Überblick über die bisherigen Leistungen bieten, andererseits aber die <sup>bestehenden</sup> angedeuteten Lücken aufzeigen und abschließend konkrete Anregungen für die Weiterentwicklung der Forschungstätigkeit in diesem Bereich <sup>zu</sup> geben. Die österreichischen Soziologen ~~werden damit~~ aufgerufen, der von ihnen bisher etwas vernachlässigten ländlichen Gesellschaft - die ja heute im allgemeinen keineswegs mehr mit "Bauerntum" gleichzusetzen ist - künftig mehr Augenmerk zu widmen, um unser Land auch hier an den internationalen Stand der Forschung heranzuführen. )

Wien, im August 1974

Dipl.-Ing. Hans Alfons



## Einleitung

Ländliche Sozialforschung im weitesten Sinne umfaßt alle jene Fragestellungen, die sich auf den Menschen im ländlichen Raum - nicht etwa nur auf den bäuerlichen Menschen - beziehen. Der Begriff der "ländlichen" Sozialforschung ist somit weiter gefaßt als jener der "landwirtschaftlichen" oder "agrarischen" Sozialforschung, womit der Tatsache Rechnung getragen wird, daß Bauerntum und Landarbeiter heute nur mehr ein Teil der ländlichen Gesellschaft sind und, abgesehen von den agrarischen Rückstandsgebieten, sogar im "Dorf" zu einer Minderheit innerhalb der dort insgesamt ansässigen Bevölkerung werden.

Der Begriff der ländlichen Sozialforschung (rural social research) ist aber auch weiter gefaßt als jener der ländlichen "Soziologie" (rural sociology): (während letztere bei aller Vielfalt ihrer Interessensgebiete heute doch vor allem den Mechanismen des sozialen Wandels nachspürt, ist die Sozialforschung wesentlich stärker aufgefächert und reicht von der Sozialökonomik und Sozialstatistik bis zu Fragen des Gesundheitswesens und der Wohlfahrtspflege, der räumlichen und beruflichen Mobilität, des Arbeitsmarktes usw., schließt also demographische Fragen und statistische Untersuchungen von Wanderungsbewegungen ebenso ein wie die spezifisch soziologischen Themenbereiche.) In diesem umfassenden Sinne ist auch die vorliegende Arbeit konzipiert, erstens, weil - wie sich zeigte - die eigentlichen landsoziologischen Untersuchungen in Österreich äußerst dünn gesät sind, sodaß ihre Zusammenstellung kaum eine Sonderveröffentlichung gerechtfertigt hätte, und zweitens, weil angenommen werden durfte, daß sich das Interesse des Leserkreises dieser Schrift, der nur zum geringsten

Teil aus den Reihen der Fachsoziologen stammen dürfte, gerade auch auf jene Randgebiete erstreckt, in denen die ländliche Sozialforschung mit der Agrarpolitik, der Raumplanung, der Arbeitsmarktpolitik, der Bildungspolitik und der Sozialpolitik in Zusammenhang und vielfältiger Wechselwirkung steht.

Die im einzelnen behandelten Bereiche gehen aus dem Inhaltsverzeichnis hervor. N i c h t aufgenommen wurden Abhandlungen über finanzielle und versicherungstechnische Fragen der ländlichen Sozialpolitik, rein pädagogisch-bildungswissenschaftliche Arbeiten sowie, von wenigen Ausnahmen abgesehen, volkswissenschaftliche Untersuchungen; der Verfasser war sich durchaus bewußt, daß in der reichen volkswissenschaftlichen Literatur auch für seine Fragestellungen "manche Perle schlummert", doch wäre der Ertrag einer Durchsicht dieses Schrifttums insgesamt doch gering gewesen und arbeitsökonomisch in keinem vertretbaren Verhältnis zum zusätzlichen Zeitaufwand gestanden.

Im allgemeinen wurden nur Arbeiten über die österreichischen Verhältnisse berücksichtigt; Ausnahmen in bezug auf allgemeine Darstellungen ländlicher Sozialfragen wurden nur bei einzelnen, besonders wichtig erscheinenden Arbeiten gemacht. Österreichische Untersuchungen der ländlichen Sozialverhältnisse in anderen Ländern wurden nicht aufgenommen, wohl aber ausländische bzw. im Ausland erschienene Arbeiten über Österreich, soweit diese in unserem Land dokumentiert waren. In Anbetracht der Seltenheit gerade von spezifisch soziologischen Studien sowie der weitgehenden Unbekanntheit dieser ausländischen Veröffentlichungen in Österreich erschien eine solche Ausweitung gerechtfertigt.

Der Bericht beschränkt sich zeitlich auf die Jahre 1960 - 1972. Diese Grenzziehung war notwendig, um den Umfang der Studie nicht

allzu sehr anschwellen zu lassen, sie erschien darüber hinaus aber auch durch die Erwägung gerechtfertigt, daß erstens relevante empirische Arbeiten vor 1960 in Österreich noch ziemlich selten waren (von einigen sehr bedeutsamen Ausnahmen abgesehen) und zweitens sich die ländliche soziale Problematik der fünfziger Jahre doch erheblich von jener des abgelaufenen Jahrzehnts und insbesondere der jüngsten Vergangenheit unterschied: manches, was damals die Gemüter bewegte, wird heute als Selbstverständlichkeit hingenommen oder hat seine Aktualität verloren, andere Fragestellungen sind neu aufgetaucht oder haben sich deutlich verschärft - es sei nur an die Fragen der Mobilität oder des regionalen Wohlstandsausgleiches erinnert. - *Bach* legte eine Übersicht über das österreichische agrarsoziologische Schrifttum von 1945 bis Ende 1961 vor (1). Das Literaturverzeichnis umfaßt 123 Titel, ein Großteil davon allerdings bauerngeschichtlichen, volkskundlichen sowie "bauerntumsideologischen" Inhalts sowie zahlreiche Untersuchungen zum Problem der damals noch so genannten "Landflucht", die in der Nachkriegszeit die Gemüter stark bewegte; immerhin werden aber auch 18 Dorf- und Regionaluntersuchungen nachgewiesen, darunter einige der besten, die bisher in Österreich durchgeführt wurden; sie haben in den abgelaufenen zehn Jahren leider nur wenig Nachfolge gefunden.

Für die Art der Darbietung boten sich grundsätzlich zwei Möglichkeiten an: die Erstellung eines Sammelreferates mit kurzen, daher zwangsläufig recht allgemein gehaltenen Paraphrasen über die einzelnen Arbeiten oder ein vertieftes inhaltliches Eingehen auf jede belangvolle Untersuchung, wobei mitunter auch Einzelheiten der Ergebnisse gebracht werden. Da ein Bericht nach dem erstgenannten Verfahren recht dürftig ausgefallen wäre und wenig informativen Wert besessen hätte, wurde der an zweiter Stelle ge-

nannte Weg gewählt. Wir hoffen, auf diese Weise nicht nur einige Hinweise zu dem im Anhang zitierten Schrifttum, sondern auch ein gewisses Maß an inhaltlicher Information zu bieten. - Selbstverständlich wurde eine möglichst eindeutige Zuordnung der Arbeiten zu den einzelnen Kapiteln angestrebt. Soweit Überschneidungen dennoch nicht zu vermeiden waren, wurde versucht, dem Leser durch Verweisungen weiterzuhelfen. Viele Arbeiten wurden unter verschiedenen Aspekten mehrmals aufgenommen.

+

Als Quellen dienten dem Verfasser in erster Linie die Kataloge und Dokumentationskarteien der Bibliothek des Agrarwirtschaftlichen Institutes, ferner die seit nahezu zehn Jahren im Rahmen des "Schrifttums der Agrarwirtschaft" regelmäßig erfolgende Dokumentation der agrarökonomischen und landsoziologischen Zeitschriftenaufsätze und Dissertationen (nunmehr auch der Diplomarbeiten) aus Österreich. Nützlich war ferner das Österreichische Jahrbuch für Soziologie 1970 (2), das eine sorgfältige Bibliographie des österreichischen soziologischen Schrifttums im Zeitraum 1960 - 1969 enthält. Außerdem wurden mehrere soziologische Institute in Wien und den Bundesländern aufgesucht; dabei trat mitunter gänzlich unerwartetes Material zutage. Es war überhaupt eindrucksvoll, wie wenig die kleine Schar landsoziologisch Tätiger in Österreich untereinander Kontakt pflegt und wie wenig Kenntnis von der Arbeit des jeweiligen anderen besitzt.

## 1. HISTORISCH-SOZIOLOGISCHE ARBEITEN.

Es erscheint sinnvoll, diesem Bericht einen Überblick über jene wenigen agrargeschichtlichen Studien aus Österreich voranzustellen, die auch dem sozialen Wandel als solchem gebührendes Augenmerk widmen: die Erkenntnis des geschichtlichen Werdens ist ja Bedingung für ein tieferes Verständnis der Gegenwart.

Zu den agrargeschichtlichen Untersuchungen, in denen auch soziologische Gesichtspunkte zur Geltung kommen, zählt in besonderem Maße die mit dem Kudlich-Preis ausgezeichnete Studie des Grazer Wirtschaftswissenschaftlers *Tautscher* (9), der an Hand des agrarhistorischen Wandels der politisch-wirtschaftlichen Stellung des österreichischen Bauerntums auch den Typuswandel der bäuerlichen Persönlichkeit "vom Untertanen zum bäuerlichen Unternehmer" umreißt, auch wenn infolge der überwiegend agrar- und gesellschaftspolitischen Ausrichtung des Autors die vielschichtigen sozialpsychologischen Aspekte dieses Wandels nicht ausgeleuchtet werden. *Tautscher* geht es in erster Linie um das neue persönliche Leitbild des "unternehmerischen" Bauern; dieses neue Leitbild könne nicht einfach durch Anpassung an die außerhalb des agrarischen Berufs- und Lebenskreises vorherrschenden Einstellungen und Verhaltensmuster gewonnen werden, vielmehr müsse sich das Bauerntum "aus sich selbst erneuern, ... (es) muß die Erneuerung durch ein neu erarbeitetes und erlebtes Leitbild vollziehen". Hierin trifft sich *Tautschers* Auffassung mit jener von *Pevetz*, der betont (43), ein eigenständiges bäuerliches Standesgefühl sei heute keines-

wegs "überholt", sondern geradezu eine sozialpsychologische Existenznotwendigkeit. Dieses neue, zeitgemäße Standesgefühl müsse getragen sein vom Stolz auf die eigene Leistung und deren Bedeutung für das gesellschaftliche Ganze. Das Bauerntum sei ohne Zweifel in der Industriegesellschaft zu einer Minderheit geworden; es müsse nun lernen, dieses Minderheitsein in einem positiven Sinne zu begreifen - Minderheit als Elite. Dies habe allerdings zur Voraussetzung, daß der Landwirt seine Selbstachtung sowie die Einschätzung seines Berufes nicht einseitig von der Höhe seines Einkommens abhängig macht.

*Reichhold* liefert in seiner umfangreichen historischen Studie über den Schicksalsweg des österreichischen Bauerntums von der Feudalzeit bis ins technische Zeitalter (7) zumindest agrarsoziales Hintergrundmaterial. Wichtig sind seine Ausführungen für die Ausleuchtung der sozialgeschichtlichen Grundlagen des bäuerlichen Organisationswesens. - Ähnlich aufgebaut ist eine umfangreiche ideengeschichtliche Studie des bayerisch-österreichischen Agrarhistorikers *Frauendorfer* (5), in der die politische Geschichte des europäischen Bauerntums unter Berücksichtigung der jeweiligen geistigen Hauptströmungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart nachgezeichnet wird. Die österreichischen Agrarverhältnisse seit der Bauernbefreiung kommen dabei besonders zur Geltung.

Eine kurzgefaßte, jedoch sehr prägnante Darstellung der bergbäuerlichen Besiedlung und Entsiedlung im österreichischen Alpenraum bietet *Löhrs* umfassendes Werk über die Bergbauernwirtschaft im Alpenraum (172). Allein zwischen 1860 und 1914, der Zeit des großen "Bauernlegens" der li-

beralen Ära, wurden vorsichtigen Schätzungen zufolge etwa 35.000 bergbäuerliche Anwesen mit rund 450.000 ha Wirtschaftsfläche als selbständige Einheiten aufgelassen, d.h. ihre Flächen wurden entweder von benachbarten Betrieben aufgenommen oder - wie besonders in der Obersteiermark - wiederbewaldet.

Im 20. Jahrhundert ging die bergbäuerliche Entsidlung insbesondere im Westtiroler und Vorarlberger Realteilungsgebiet weiter, wobei die Höhenlage des einzelnen Betriebes, die Verkehrsentslegenheit der Gemeinde oder Ortschaft, der Grad der Flurzersplitterung und die Betriebsgröße als wichtigste Bestimmungsgründe der Entsidlungsgefahr zu nennen sind. Andererseits kam es insbesondere in Salzburg nach dem Zweiten Weltkrieg auch zur Wiederbesiedlung bergbäuerlicher Zulehen, und zwar zum Teil unter extremen Bedingungen, wie *Elmauthaler* gezeigt hat (158). Der "Pioniergeist" ist also im Bergbauern-tum noch keineswegs ausgestorben, wenn auch die schwierigen außerlandwirtschaftlichen Erwerbsverhältnisse in der Nachkriegszeit gewiß wesentlich mitbestimmend waren.

Mit dem Weg des steirischen Bauern vom grundherrschaftlichen Untertanen zum landwirtschaftlichen "Unternehmer" befaßt sich die sozialgeschichtliche Dissertation von *Eigner* (4); sie schließt damit für ein beschränktes Gebiet thematisch an die Arbeiten von *Frauendorfer*, *Schambeck* und *Tautscher* an. - Erwähnung verdient hier auch der von *Posch* herausgegebene geschichtliche Überblick über die politisch-soziale Gestaltwerdung des steirischen Bauerntums (3). Hier wird u.a. auch aufgezeigt, wie sich manche heute noch wahrnehmbaren soziologisch-verhaltensmäßigen Unterschiede zwischen den Bewohnern der verschiedenen steirischen Landschaften aus einem unterschiedlichen

geschichtlichen Schicksal erklären lassen, etwa wenn der Obersteirer, der seit fast einem Jahrtausend ungestört auf seinem arrondierten Hof wirtschaften konnte und in hohem Maße "sein eigener Herr" war, unternehmerischer ist als der Untersteirer, der sich nicht allein in eine dörfliche Ordnung einfügen und der Grundherrschaft unterwerfen mußte, sondern überdies immer wieder verheerende Einbrüche aus dem Südosten über sich ergehen lassen mußte, die häufig sogar eine "Neupeuplierung" ganzer Landstriche erforderlich machten. Die viel stärkere Verbreitung des "Keuschlertums" in der dicht besiedelten Untersteiermark ist eine der Wurzeln der heutigen Entwicklungsproblematik dieses agrarisch "übevölkerten" Raumes.

In einer Studie über "Landsoziologie und Bauerndichtung" (6) weist *Frauendorfer* darauf hin, daß sich landsoziologische Sachverhalte bei aller Anerkennung der Bedeutung der modernen, mittels mathematisch-statistischer Methoden "Exaktheit" anstrebenden sozialwissenschaftlichen Forschungsrichtungen letztlich doch nur teilweise zahlenmäßig erfassen lassen, "sodaß neben der Auswertung der Ergebnisse induktiv-empirischer Arbeitsweise Umschau gehalten werden muß nach anderen Quellen, die von einer ganz anderen Richtung dem Wesen, dem Ursprung und den Wandlungen des ländlichen Sozialbereichs nachzugehen versuchen"<sup>1</sup>. Unter diesem Gesichtspunkt werden

---

1 Zu einer ähnlichen Wertschätzung literarischer Quellen gelangt auch *U. Planck* in bezug auf das Studium der ländlichen Sozialverhältnisse in der Türkei. (Vgl. *Sociologia ruralis*, Heft 2/1972.)

viele Werke der Schönen Literatur, überwiegend aus dem 19. Jahrhundert, soweit sie sich mit dem "Land" und dem Bauern- tum auseinandersetzen, untersucht; Österreich ist dabei ins- besondere durch *Rosegger, Anzengruber, Schönherr, Stifter, Ebner-Eschenbach, Grogger* und *Waggerl* vertreten.

## 2. THEORETISCH-"IDEOLOGISCHE" ARBEITEN

Unter diesem Verlegenheitstitel wird eine Reihe von Arbeiten zusammengefaßt, die zwar überwiegend nicht empirischen Charakter tragen und zum Teil einer konservativen "Bauerntums-ideologie" nahestehen, die indessen keineswegs - wie dies häufig geschehen ist - in Bausch und Bogen als Rechtfertigungsideologien einer überholten Agrarpolitik "erledigt" werden können: denn das in diesen Werken und Aufsätzen niedergelegte Gedankengut, insbesondere das soziologisch-gesellschaftspolitische Art, mag zwar in seinen F o r m u l i e r u n g e n heute zum Teil überholt wirken, in seiner wesentlichen S u b s t a n z erlebt es indessen im Lichte eines neuen, ganzheitlichen Denkens eine unerwartete Renaissance. Diese besondere Zeitgemäßheit rechtfertigt die Einbeziehung einiger dieser Arbeiten in den vorliegenden Bericht.

Als eine der bedeutendsten österreichischen Studien im Sinne einer "traditionellen", geisteswissenschaftlich-ganzheitlich ausgerichteten Agrarsoziologie, die allerdings wohl treffender als Agrarphilosophie zu bezeichnen wäre, darf eine am Anfang unseres Untersuchungszeitraumes erschienene Veröffentlichung von *Westphalen* (30) gelten, die auf einen Vortrag anlässlich des V. Kongresses der Internationalen Agrarjournalisten-Union in Wien zurückgeht. *Westphalen* stellt der *Sparrn*'schen Ganzheitslehre entsprechend seine agrarphilosophischen Betrachtungen in einen weiten gesellschaftspolitischen und gesellschaftskritischen Rahmen. Dem mechanistisch-funktionalistischen Denken "im Rahmen von Ordnungen äußerer Zweckmäßigkeit", der "Funktionalisierung des Menschen", dem "Selbstmord falscher Freiheitsideen" und der "Maßlosigkeit der Interessengruppen"

setzt *Westphalen* das Prinzip der Verantwortung für das gesellschaftliche Ganze in einer echten Ordnungspolitik entgegen. Er betont - als einer der letzten, später wird man solche Äußerungen kaum noch wagen -, "die eigentlichen Anliegen der Agrarpolitik liegen auf (staats)politischem - nicht parteipolitischem -, soziologischem und kulturpolitischem Gebiet (Anm.d.Verf.: vom landeskulturellen Gebiet war damals expressis verbis noch nicht die Rede); sie werden auch nur von dort ganz verständlich ..." *Westphalen* ist noch davon beunruhigt, daß man den Bauern zwingt, zum "marktkonformen Menschen" zu werden. Er befürchtet auch, der ständige Vergleich mit Einkommen und Freizeit im industriellen Bereich werde bei den Bauern zu einer wachsenden Blindheit für die eigenen Werte führen, die doch für die Gesamtgesellschaft von großer Wichtigkeit seien. Treffend spricht *Westphalen* von der "eigentümlichen Fremdheit ... (und) Ungeborgenheit der bäuerlichen Lage innerhalb der industriellen Gesellschaft ..." Die Abwanderung wird allerdings nur dann negativ beurteilt, wenn sie "zur qualitativen Auslaugung des Landvolkes" führt. *Westphalen* bemüht sich dann, die Wertgehalte des bäuerlichen Lebens und der "totalmenschlichen Berufsarbeit" des Bauern sichtbar zu machen. Mögen uns heute auch manche dieser Formulierungen "romantisch" anmuten, so bleibt der Grundgehalt der Aussagen doch weiterhin im besten Sinne zeitgemäß bzw. zeitnotwendig; sie können keineswegs als "überholt" abgetan werden, sind vielmehr auch heute noch - oder wieder - durchaus lesenswert. Es ist nämlich unverkennbar, daß uns die erst in allerletzter Zeit voll bewußt gewordene Umweltproblematik von der Sache her zu einem ganzheitlichen Denken zwingt, das der gesellschaftsphilosophischen Tradition *Spanns* gar nicht so fern steht.

Dieses ganzheitliche, aus der Schule von *Spann* durch *Westphalen* an die Agrarpolitik vermittelte Denken wurde insbesondere von *Bach* in seinem Entwurf einer ganzheitlichen Agrarpolitik auf bäuerlicher Grundlage wieder aufgegriffen (13); dort wird auch bereits die Funktion des Landwirtes als Pfleger der natürlichen bzw. naturnahen Umwelt unterstrichen. *Pevetz*

hat diese "alt-neue" Richtung einer engen Verflechtung von Agrar- und Gesellschaftspolitik im Anschluß an *Boesler*<sup>2</sup> im Lichte des Umweltschutzgedankens radikal weitergeführt und in seinem Modell einer Agrarpolitik für das Jahr 2000 (24) die Funktion und Stellung der Land- und Forstwirtschaft nicht mehr als Wirtschaftszweige unter anderen, sondern als öffentlichen Dienst definiert, dem die Pflege der organischen Naturgrundlagen anvertraut ist und dem daher grundsätzlich dieselbe relativ wirtschaftsenthobene Stellung eingeräumt werden müsse wie etwa dem Gesundheits- oder Verteidigungswesen. Daraus ergeben sich natürlich weitreichende Folgen für die agrarische Einkommenspolitik, die von *Pevetz* ebenfalls umrissen wurden. Derselbe Autor bemühte sich auch um eine genaue Abgrenzung und Quantifizierung jener Funktionen der Land- und Forstwirtschaft, die nicht im Produktionsertrag zum Ausdruck kommen (116); darunter sind die Abgabe von Arbeitskräften (womit in Österreich ein jährlicher Kapitaltransfer von rund 2 Mrd.S zu Gunsten der nichtagrarischen Wirtschaftszweige verbunden ist), die "Regionalfunktion" (Erhaltung von Besiedlungsdichte und Wirtschaftskreislauf in gewerblich-industriell noch wenig durchsetzten

---

2 *M.Boesler*, Agrarpolitik ist Gesellschaftspolitik. Wiesbaden 1964.

ländlichen Räumen), damit in Zusammenhang stehend der ländliche Einkommensausgleich durch Zu- und Nebenerwerbslandwirtschaft, Arbeitskräfteangebot und Dienstleistungen für den Fremdenverkehr sowie die Kulturlandschaftspflege auch soziologisch von Bedeutung.

In einer Studie über "Die Agrarfrage im Industriestaat" (10) setzte sich *Bach* eingehend mit den geistesgeschichtlichen und soziologischen Hintergründen der verschiedenen agrarpolitischen Leitbilder der Industriegesellschaft, insbesondere jenen des Sozialismus und Liberalismus, auseinander und überprüfte sie kritisch im Lichte des von ihm im Gefolge von *Spann*, *Heinrich* und *Westphalen* vertretenen "ganzheitlichen" Leitbildes. Den marxistischen wie den liberalistischen Agrartheoretikern (zumindest jenen alter Schule) gemeinsam sei die Ablehnung des an den Familienbetrieb gebundenen Bauerntums, das als rückständig, "reaktionär", nicht entwicklungsfähig angesehen wird und dem daher in der modernen Industriegesellschaft keine Chance gegeben wird; der Kommunismus habe aus dieser negativen Grundeinstellung die radikale Konsequenz gezogen, im Westen dagegen sei man derzeit theoretisch und praktisch unentschieden und lasse den Bauern weder leben noch sterben. Nach *Heinrich* sei die Landwirtschaft "die soziale Frage des 20. Jahrhunderts". - An anderer Stelle (14) hob *Bach* die "soziale Disparität" des Agrarbereichs insgesamt sowie im besonderen der kleineren und mittleren landwirtschaftlichen Familienbetriebe hervor; er sieht diese Disparität im ungleichen Anteil der bäuerlichen Bevölkerung am System der sozialen Sicherheit, in den ungünstigeren Lebensbedingungen (vor allem hinsichtlich Wohnung, Bildung und Verkehr) sowie

in der oft negativen Einstellung der Gesamtgesellschaft zu den "Agrariern". Dagegen wies *Pevetz* (43) auf die relativen Vorzüge der ländlichen Lebensform hin, die man gerade der bäuerlichen Bevölkerung stärker zu Bewußtsein bringen sollte, um in dieser Hinsicht kein unbegründetes Benachteiligungsgefühl zu züchten. - In seinem Werk über die bäuerliche Landwirtschaft im Industriezeitalter (13) hob *Bach* die "soziale Unbehaustheit" der (bäuerlichen) Landwirtschaft im Industriesystem hervor, eben jene "Dauerkrise", die sich keineswegs in technisch-ökonomischen Schwierigkeiten erschöpfe und daher auch nicht allein durch Rationalisierungs- und Strukturverbesserungsmaßnahmen behoben werden könne. "Ungeordnete Abwanderung ..., das landwirtschaftliche Unbehagen und die Vernachlässigung des ländlichen Raumes sind vielmehr Ausdruck einer tiefen sozialen Störung". Ein anderer Aufsatz *Bachs* ist dem agrarpolitischen Leitbild in der ländlichen Planung gewidmet (11). Ein allgemeiner Urbanisierungsprozeß als Zielbild sei für ein Gebirgsland nicht nur praktisch unbrauchbar, sondern würde außerdem erhebliche Nachteile für die Gesamtgesellschaft nach sich ziehen. Ebensowenig wie die physische könne aber auch die "geistige Verstädterung" als Leitbild der gesellschaftlichen Entwicklung akzeptiert werden: die "fruchtbare Gegensatzspannung" zwischen städtischer und ländlicher Lebensform sei für ein gesundes Staatswesen unentbehrlich; die "sekundären Systeme" dürften nicht die gesamte Gesellschaft überwuchern. Auch *Heinrich* (21) befaßte sich in einem auch heute noch lesenswerten Aufsatz kritisch mit Sinn und Unsinn von Leitbildern, wobei er in ähnlicher Weise wie *Westphalen* die bleibende Werthaftigkeit und Existenzberechtigung der bäuerlichen Wirtschaftsform im Industriesystem herausstellte.

In einem im früheren agrarpolitischen Zentralblatt der Schweiz erschienenen Aufsatz über soziologische Gesichtspunkte der österreichischen Agrarpolitik (31) stellte *Bach* die Frage des "Stadt-Land-Kontinuums", das Anpassungsproblem ("Ist Anpassung bis zur Selbstausslöschung vertretbar?"), Wandel und Bestand des bäuerlichen Familienbetriebes sowie die Bergbauernfrage in den Mittelpunkt der agrarsoziologischen Forschungsaufgaben in Österreich. - An anderer Stelle (12) setzt sich derselbe Autor mit den agrarpolitischen "Schicksalsfragen" auseinander und gelangt u.a. zu dem Ergebnis, Nutzen oder Schaden von Betriebsaufstockung und Rationalisierung als derzeit hauptsächlich propagierte Verfahren zur Bekämpfung der westlichen Agrarkrise seien in hohem Grade eine Frage des rechten Maßes; jede einseitige Übersteigerung, insbesondere auch in Hinblick auf das Abwanderungspostulat, gefährde den Fortbestand einer gesunden Agrarverfassung.

An dieser Stelle sei auch an einen Vortrag des seinerzeitigen Landwirtschaftsministers *Hartmann* vor der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft erinnert (20), in dem er deutlich auf die gesellschaftspolitische Rolle des Bauerntums hinwies: die Landwirtschaft habe eine ökonomische Aufgabe, das Bauerntum jedoch darüber hinaus eine soziale Funktion; "soweit es diese soziale Funktion erfüllt, ist sie (die Landwirtschaft) auch Beruf". Hartmanns Feststellung, bäuerliche Landwirtschaft sei mehr als Agrarproduktion, hat heute in Verbindung mit der Umweltproblematik einen neuen, anfangs der sechziger Jahre gerade erst bewußt werdenden Sinngehalt gefunden.

Die landwirtschaftliche Sozialpolitik als solche ist zwar nicht Gegenstand dieser Studie, doch soll hier auf eine weitere Ar-

beit von *Bach* hingewiesen werden (16), die in grundsätzlicher Schau die sozialpolitischen Anliegen der Bauernschaft in einen größeren soziologisch-gesellschaftspolitischen Rahmen hineinstellt. In kritischer Auseinandersetzung mit dem neoliberalen "Ökonomismus" tritt *Bach* für eine konstruktive ländlich-bäuerliche Sozialpolitik ein, die die menschlichen Härten des Strukturwandels auffängt und damit zu einer neuen, gefestigten Sozialordnung auf dem Lande beiträgt. Hierzu gehörten zwar notwendigerweise auch die Elemente der Fürsorge, doch seien die materiellen Sozialleistungen nur als Mittel zur Erreichung des Ziels einer zeitgemäßen ländlichen Sozialordnung anzusehen (wenn also z.B. die Bauernpension nicht nur den Lebensabend der Altbauern unabhängig von einem - heute oft fehlenden - Ausgedinge sichert, sondern eben dadurch auch eine rechtzeitige Hofübergabe begünstigt, die Auflösung von nicht mehr lebensfähigen Kleinbetrieben erleichtert und damit in menschlich vertretbarer Weise die Verbesserung der Agrarstruktur fördert). - *Schuberth* untersucht die Stellung der Landwirtschaft und des Bauerntums in den Sozialzyklen der Päpste von "Rerum Novarum" über "Quadragesimo Anno" bis zu "Mater et Magistra" (26). Besonders die Enzyklika *Johannes' XXIII.* enthält in ihren Abschnitten über Bauerntum und ländliche Welt auch sozialpsychologisch bedeutsame Aussagen, etwa wenn den Ursachen des verbreiteten bäuerlichen Minderwertigkeitsgefühles nachgegangen wird.

+

Die Anpassungsprobleme der Landwirtschaft und des Bauerntums an die Industriegesellschaft lösen auch in Österreich eine

Vielzahl "feuilletonistischer" Stellungnahmen in Presseorganen unterschiedlichen Niveaus aus; darin werden in Abhängigkeit vom weltanschaulichen, politischen und interessenmäßigen Standort sowie vom Grade der Bildung und Objektivitätsbereitschaft mitunter auch belangvolle Aussagen zur gesellschaftlichen Lage der Landwirtschaft gemacht; von "Sozialforschung" im eigentlichen Sinne kann dabei natürlich nicht gesprochen werden; bestenfalls werden Ergebnisse der Sozialforschung sinnrichtig ausgewertet. Im einzelnen reichen diese Stellungnahmen von einer grundsätzlichen Bejahung der bäuerlich geordneten Landwirtschaft aus gesellschafts- und staatspolitischen oder funktionalen Gesichtspunkten (z.B. 19, 22, 27, 28, 29) bis zu differenzierter Skepsis bezüglich der Zukunftsaussichten der traditionellen Agrarverfassung und offener, mitunter polemisch gesteigerter Ablehnung, die sich allerdings fast immer in den Niederungen der Interessenlagen verliert. Für die Meinungsbildung hinsichtlich der schwierigen Lage der bäuerlichen Bevölkerung in der nichtlandwirtschaftlichen Öffentlichkeit kommt jedenfalls dem Tenor der agrarischen Berichterstattung in den Massenmedien hervorragende Bedeutung zu.

### 3. ALLGEMEINE LANDSOZIOLOGISCHE ARBEITEN

Allgemeine Darstellungen der landsoziologischen Gegenwartsproblematik auf breiter empirischer Grundlage fehlen in Österreich (im Gegensatz etwa zur Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz<sup>3</sup>) bisher weitgehend.

In den Jahren 1957 - 1959 wurde von zwei Forschern, dem Amerikaner *Taves* und der Österreicherin *Hönigschmied*, eine auf einer umfassenden Datenerhebung beruhende, allgemeinorientierende Studie über die ländlichen Sozialverhältnisse in Österreich durchgeführt (48). Als Grundlage dienten Daten des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, die Ergebnisse einer in der Steiermark durchgeführten Fragebogenerhebung in den ländlichen Berufsschulen, persönliche Inter-

---

3 Bundesrepublik Deutschland: *Wurzbacher, G.*, Das Dorf im Spannungsfeld der industriellen Entwicklung, Stuttgart 1954. - *Blanckenburg, P. von*, Einführung in die Agrarsoziologie, Stuttgart 1962. - *Müller, J.*, Wird das Dorf zur Stadt? Darmstadt 1962. - *Planck, U.*, Der bäuerliche Familienbetrieb zwischen Patriarchat und Partnerschaft, Stuttgart 1964. - *Planck, U.*, Die Landfamilien in der BRD, Köln 1970. - *Sachs, R.*, Wirtschafts- und Sozialverhalten von Landwirten, Hannover 1972.

DDR: *Hanke, H.*, Kultur und Lebensweise im sozialistischen Dorf, Berlin 1967. - Probleme und Ergebnisse agrarsoziologischer Forschung ..., Berlin 1969.

Schweiz: *Nussbaumer, J.*, Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal, Sissach 1963. - *Jaeggi, U.*, Berggemeinden im Wandel, Bern 1965. - *Wyder, J.*, Wirtschaftliche und soziologische Untersuchungen in der Zentralschweiz, Zürich 1971.

views ländlicher Schlüsselpersonen, eine Fragebogenerhebung in den Maturaklassen sowie die vorhandene Literatur und Statistik. Der Bericht, der offensichtlich in erster Linie eine Information der amerikanischen Fachwelt anstrebte, gibt einen Überblick über die Agrarstruktur, die bäuerliche Familie (die als "noch weitgehend patriarchalisch und autoritär" bezeichnet wird), den Lebensstandard (mit Angaben über den Stand der haushaltstechnischen Ausstattung der Bauernhäuser), das ländliche Bildungswesen (mit einem Hinweis auf den geringen Anteil der Bauernkinder in den Allgemeinbildenden Höheren Schulen), die landwirtschaftliche Arbeitsverfassung, die soziale Sicherheit, die soziale Teilnahme der Landbevölkerung, den Sozialstatus und die politische Einstellung. Obwohl der österreichische Bauer als ausgesprochen "konservativ" bezeichnet wird, die Betriebe überwiegend als "untermechanisiert" und die Betriebsführung als "archaisch" beschrieben werden, wird doch anerkannt, daß die Landwirtschaft in eine Phase dynamischer Neuorientierung eingetreten ist, wenn auch das Bewußtsein der Landwirte der tatsächlichen Entwicklung noch nachhinke. Einige Ungenauigkeiten und unzulässige Verallgemeinerungen müssen bei einer so knapp gehaltenen Studie über ein höchst komplexes Thema wohl in Kauf genommen werden.

Eine umfassende Darstellung der soziologischen Gegenwartsprobleme des Bauerntums, allerdings ohne Heranziehung eigener empirischer Forschungen sowie ohne speziellen Bezug zur österreichischen Situation, hat *Pevetz* (43) vorgelegt. Vor dem Hintergrund des Wandels der gesellschaftlichen Gesamtsituation in der Industriegesellschaft werden die verschiedenen Erscheinungsformen des sozialen Wandels im ländlich-bäuerlichen Lebensbereich dargestellt und in ihren Ursachen

ausgeleuchtet; dabei bemüht sich der Verfasser, nicht an der strukturellen Außenseite der Phänomene hängenzubleiben, sondern durch eine psychologische Vertiefung das menschliche Verständnis für die Probleme des heutigen Bauernlebens zu erleichtern. Besonderes Augenmerk widmet *Pevetz* dem Wandel der familiären Beziehungen, also dem Verhältnis der Bauernfamilie zum Betrieb, der Stellung der Frau, der Hofübergabe und dem Generationenwechsel, Patriarchat und Partnerschaft sowie Bauernfamilie und Fremdenverkehr, aber auch den soziologischen Problemen der überbetrieblichen Zusammenarbeit und der neuen Dienstleistungsfunktionen des Landwirts im ländlichen Raum, die die Bauernschaft auf Grund einer überholten "Produktionsideologie" bisher noch überwiegend ablehnt. Den Abschluß bildet ein Plädoyer für ein neues Selbstverständnis des Bauerntums als Gegengewicht zu einer Ideologie der passiven Anpassung ohne Grenzen. Dieses Thema wird vom selben Verfasser in einem kritischen Essay über "Grenzexistenzen und Erfolgsgeneration" (25) nochmals aufgegriffen.

Grundlegende Betrachtungen zum sozialen Strukturwandel auf dem Lande enthält ferner eine kleine Studie von *Bodzenta* über die Möglichkeit bäuerlicher Kulturpflege im gegenwärtigen Entwicklungsstadium der Gesellschaft (32). *Bodzenta* betont wie andere Autoren, daß die bäuerliche Lebensform heute keine in sich abgeschlossene Welt mehr sei, sondern sich der Auseinandersetzung mit der "großen", vom urbanen Bereich her geprägten Gesellschaft nicht entziehen könne. Eine zeitgemäße bäuerliche Kulturpflege sollte sich daher weniger auf eine konservierende Pflege einiger Einzelelemente der traditionellen Bauernkultur konzentrieren, als sich vielmehr an einem umfassenden, sich auf sämtliche Le-

benserscheinungen beziehenden Kulturbegriff ausrichten und von hier aus Hilfestellung bei der geistigen Bewältigung des Neuen leisten, mit dem Ziel, dieses in aufbauender Weise in die bäuerliche Wertwelt einzufügen. Eine solche Hilfestellung habe allerdings wissenschaftliche Untersuchungen über den Einfluß des sozialen Wandels auf Kultur und Lebenseinstellung der Bauernschaft zur Voraussetzung.

Auch *Franz* setzte sich mit den Grundphänomenen des sozialen Wandels in der dörflichen Gemeinschaft auseinander (36), allerdings ohne speziellen Bezug auf österreichische Verhältnisse. Wie zahlreiche andere in- und ausländische Autoren geht er dabei von der Tatsache aus, daß das "reine" Bauerndorf mit wenigen Ausnahmen ebenso zu bestehen aufgehört hat wie die "dörfliche Abgeschlossenheit"; heute sei das Dorf zu einem Ort der Begegnung der verschiedenen Stände und Wirtschaftsgruppen geworden, und es sei durch seine verbleibenden Besonderheiten dazu prädestiniert, ein Ort echter "sozialer Integration" zu werden, wo die Zerspaltung der zeitgenössischen Gesellschaft in Klassen eher überwunden werden könne als in den großen Agglomerationen. Zu diesen verbleibenden Besonderheiten rechnet *Franz* insbesondere das Leben in Einfamilienhäusern, die selbst bei den Arbeiter- und Angestelltenhaushalten vorherrschende Verbindung mit Grundbesitz (der in der Regel auch noch landwirtschaftlich genutzt wird), eine stärkere Verbindung von Berufs- und Familienleben, in erster Linie natürlich bei den Bauern, aber auch noch bei den Nebenerwerbslandwirten, wodurch ein beziehungsloses Nebeneinander von Beruf und Freizeit vermieden werde, sodann die starken persönlichen Bindungen innerhalb der dörflichen Gemeinschaft

und - etwas "mystisch" klingend - die "Bindung an die Scholle". Während sich also wesentliche Charakterzüge des traditionellen Bauerntums immer mehr verwischen, bleiben andere, sehr wertvolle Eigenarten der ländlichen Lebensform erhalten und werden auch von den nichtbäuerlichen Dorfbewohnern beibehalten. Die Bedeutung des ländlichen Bildungswesens sowie einer aktiven Regionalpolitik zur Verstärkung der sozialen Integration wird hervorgehoben. Die tatsächliche Entwicklung im ländlichen Raum bestätigt allerdings *Franz'* Thesen nur zum Teil - vielfach muß leider geradezu von einer "sozialen Desintegration" gesprochen werden; es wäre wünschenswert gewesen, die Bedingungen des Gelingens bzw. Mißlingens der Integration verschiedener "Stände" bzw. Berufsschichten in ländlichen Siedlungen herauszuarbeiten. Auch die Behauptung, "daß im Lebensstandard aller Dorfbewohner, gleichgültig, welchem Berufsstande sie angehören, eine immer weitergehende Annäherung vor sich geht", ist in bezug auf die Stellung der hauptberuflichen Landwirte im allgemeinen leider nicht richtig; es ist im Gegenteil ein wachsendes Zurückbleiben der Lebenshaltung eines großen Teiles der Bauernschaft hinter der allgemeinen Wohlstandsentwicklung, an der auch die meisten Nebenerwerbslandwirte wenigstens in materieller Hinsicht teilhaben, festzustellen. - Unter den allgemeinen Arbeiten, die - abgesehen von der Bergbauernfrage - nicht speziell auf österreichische Verhältnisse Bezug nehmen, ist ferner die Literaturstudie von *Reisinger* zu erwähnen (46), die vor allem an Hand des deutschen agrarsoziologischen Schrifttums eine nach Problembereichen gegliederte Übersicht über den Wandel der ländlichen Sozialverhältnisse in der Gegenwart bietet. - *Fink* (35) befaßte sich in allgemeiner Sicht mit dem sozialen Strukturwandel auf dem Lande, den er in einen größeren

geistesgeschichtlichen Rahmen zu stellen versuchte. Der beruflichen Herkunft *Finks* entsprechend - er ist Pädagoge - werden die Aufgaben der bildungsmäßigen Bewältigung des gesellschaftlichen Umbruchs besonders herausgestellt.

Allgemein gehalten ist auch die Studie von *Schmauch* über die Veränderungen in der psychischen Struktur der Landbevölkerung (49) sie bezieht sich allerdings nicht auf konkrete österreichische Verhältnisse. *Schmauch* analysiert zunächst die "traditionelle" Seelenlage des ländlich-bäuerlichen Menschen, an der er eine starke Sozialgebundenheit der "persönlichen" Meinung, Begrenztheit des Erfahrungshorizonts und emotionale Unsicherheit diagnostiziert; anschließend wird untersucht, wie regionale und soziale Mobilität, der Einfluß der Massenmedien sowie das Wissenschaftswissen (als Gegensatz zum Traditionswissen) die bisherige psychische Struktur mehr und mehr auflösen und einer verstärkten psychischen Mobilität Raum geben.

Eine konzentrierte "soziologische Analyse der Landwirtschaft" legte *Farnleitner* anlässlich einer von der Katholischen Sozialakademie Österreichs veranstalteten Arbeitstagung vor (34). Er gliederte seine Ausführungen in Betrachtungen zu Landvolk und Bauerntum, zur Landfamilie und zur Landgemeinde. Zunächst wird versucht, den Begriff der "bäuerlichen" Einstellung zu definieren, wobei es außer Zweifel stehe, "daß die landwirtschaftstreibende Bevölkerung in einem besonderen Verhältnis zu ihrem Beruf steht". Allerdings spreche die "mythische" Auffassung vom Bauerntum gerade die Jugend nicht mehr an; ein gewisser Trend zur Rationalisierung und "Ernüchterung" sei unverkennbar. Insbesondere erstrebe auch die bäuerliche Bevölkerung einen "paritätischen" Lebensstandard, was u.a. eine Überwindung des kulturellen Stadt-

Land-Gefälles impliziere. Besonderes Gewicht wird auf das Bil-  
dingsproblem gelegt. In den Landfamilien mache sich heute ein  
deutlicher Wandel in Richtung auf das "partnerschaftliche"  
Prinzip geltend; die Erfordernisse eines technisierten Betrie-  
bes bedingen die frühzeitige Heranziehung des Jungbauern zur  
Mitentscheidung. Abgesehen davon erzwingen die steigenden Ein-  
kommenserwartungen ein Neudurchdenken des Konzepts des "Fami-  
lienbetriebs". Breiter Raum wird der Diskussion der sehr un-  
günstigen bäuerlichen Gesundheitsverhältnisse eingeräumt. Auch  
 die Bauernfamilie erstrebe heute vermehrte Sicherheit; diese  
 sei aber nur durch verstärkte Integration auf horizontaler und  
vertikaler Ebene zu erreichen. Für die kleinen Landgemeinden  
 ergeben sich in vieler Beziehung triste Aussichten; die geringe  
 Einwohnerzahl hat in der Regel eine entsprechend schwache Fi-  
 nanzkraft zur Folge, die durch den Finanzausgleich nur unzu-  
 länglich gestützt werden kann; die kleinen Gemeindebudgets  
 machen die notwendigen Verbesserungen der infrastrukturellen  
Ausstattung fast unmöglich; der unzureichende Stand der Infra-  
struktur hinwieder bietet kaum Ansatzpunkte für eine wirtschaft-  
 liche Entwicklung. Abschließend werden "Konturen neuer Wege in  
 der Agrarpolitik" unter besonderer Berücksichtigung des Menschen  
 aufgezeigt.

In den weiteren Rahmen der von der Kirche geförderten landso-  
 ziologischen Forschung gehören die Arbeiten von *Prüller* (45),  
 der sich mehrmals mit den Veränderungen des ländlich-bäuerlichen  
 Lebens in geistig-kultureller Sicht auseinandergesetzt hat, um  
 dadurch Grundlagen für eine gezielte katholische Bildungsarbeit  
 auf dem Lande zu gewinnen. Wenn dabei auch das Bauerntum beson-  
 dere Berücksichtigung findet, so betont *Prüller* doch deutlich

die "Deagrarisierung" des Dorfes und stellt die Tatsache, daß der Bauer nicht mehr der einzige, ja oft nicht einmal der vorherrschende ländliche Sozialtyp ist, in seinen bildungssoziologischen Schlußfolgerungen in Rechnung. Die "Krise des Dorfes" erscheint in hohem Maße als eine solche der geistig-kulturellen Überfremdung durch wahllose Annahme von oft drittklassigen "Kulturprodukten" des städtischen Bereichs, der nur ein zeitgemäß erneuertes Wertbewußtsein wirkungsvoll entgegenzutreten vermag. Hier treffen sich *Prüllers* Aussagen mit jenen vieler Volkskundler sowie auch mit der Feststellung des Soziologen *Rosenmayr*, daß die Anhebung des Einkommens und des materiellen Lebensstandards keineswegs immer mit einer Anhebung des kulturellen Niveaus einhergeht (47, 50). - Andere Arbeiten *Prüllers* befassen sich mit spezielleren Fragestellungen, wie den soziologischen Aspekten des Übergangs vom Voll- zum Nebenerwerbsbetrieb (148) oder der bäuerlichen Erwachsenenbildung (225) und werden daher im Rahmen der entsprechenden Abschnitte des vorliegenden Berichts berücksichtigt.

Grundlegende Gedanken zur Sozialpädagogik und Sozialplanung mit besonderer Berücksichtigung des bäuerlichen Lebens entwickelte *Rosenmayr* (47) anläßlich eines Seminars für Beraterinnen. Nach einer Einführung in die soziologische Betrachtungsweise und einem Überblick über die demographische Sichtbarwerdung des sozialen Wandels auf dem Lande in Österreich befaßte er sich mit einigen soziologischen Grundtatsachen und -problemen des heutigen ländlichen Lebens, wie der Neubestimmung des Status der Bauernschaft, die von der Mehrheit zu einer Minderheit geworden ist, mit der Erhaltung der Kulturlandschaft als einer erst bewußt zu machenden Hauptaufgabe des Bauerntums, mit der

Erziehung des Bauern zum Gastgeber im Rahmen des expandierenden Fremdenverkehrs, mit der gewandelten Rolle von Lehrer und Priester, der inneren Reorganisation der ländlichen Familie und der Weiterentwicklung der traditionellen Landgemeinde zur "community", in der auch neuartige Probleme durch gemeinschaftliche Behandlung einer Lösung zugeführt werden können. Dadurch sollte es gelingen, den Abbau traditioneller Gemeindestrukturen funktionell wettzumachen.

Eine umfangreiche Studie der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Wien über soziologische Grundlagen für die niederösterreichische Landesentwicklungspolitik (37), die sich eingehend mit den Bevölkerungsverhältnissen, der Haushalts- und Familienstruktur sowie mit Altersproblemen auseinandersetzt, berücksichtigt in den meisten Abschnitten jeweils auch die Verhältnisse im ländlichen Raum, die sich zum Teil auch heute noch deutlich von den städtischen Sozialverhältnissen unterscheiden; dies kommt etwa in der Familiengröße zum Ausdruck, in der Familienzusammensetzung (Zahl der Generationen in Haushaltsgemeinschaft), in den Wohnverhältnissen, aber auch in der Lage der älteren Menschen, die in ländlichen Abwanderungsgebieten heute oft vereinsamen und verarmen - ein wenig beachtetes Sozialproblem, auf das hingewiesen zu haben zweifellos ein Verdienst *Rosenmayrs* und seiner Mitarbeiter darstellt. Überhaupt erschweren die größeren Entfernungen im ländlichen Raum die Kontakte zwischen den (getrennt lebenden) Generationen; die gerade in Niederösterreich auch in bäuerlichen Familien vielfach geringe Kinderzahl verschärft diese Problematik. Leider konnten hiezu für das ländliche Niederösterreich keine konkreten Daten erhoben werden.

Auch die Kirche hat sich zum Teil recht intensiv in Tagungen und Seminaren mit dem sozialen Strukturwandel auf dem Lande auseinandergesetzt, da dieser Wandel auch die traditionelle Kirchlichkeit keineswegs unangefochten läßt; dies erfordert die Auffindung neuer Wege der Seelsorge auch im ländlichen Bereich, was indessen soziologische und sozialpsychologische Bestandsaufnahmen und Entwicklungsprognosen zur Voraussetzung hat. Neben noch ganz traditionellen Arbeiten wie etwa der (weiter unten behandelten) von *Koch* (38), die noch ein "ewiges Bauerntum" feststellen zu können glauben, entwickelte sich aus diesem Erkenntnisbedürfnis eine echte Pastoralsoziologie, wie sie insbesondere von *Bodzenta* vertreten wurde, auf dessen pastoralsoziologische Dorfuntersuchung (248) wir an anderer Stelle zurückkommen. Die Katholische Sozialakademie widmete eine ihrer Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen Fragen der österreichischen Landwirtschaft und Agrarpolitik (40), wobei auch die soziologische und gesellschaftspolitische Problematik ausführlich zur Sprache kam (auf die diesbezüglichen Ausführungen *Farnleitners* wurde bereits eingegangen). Im Rahmen der Katholischen Aktion Österreichs formierte sich ein "Arbeitskreis Land", in dessen Rahmen insbesondere *Schmauch* als soziologisch-psychologisch ausgerichteter Interpret des sich verändernden religiösen Verhaltens der Landbevölkerung hervortrat (49). Dieser Arbeitskreis veranstaltete u.a. auch eine Studientagung über "Urbanisierung und Säkularisierung auf dem Lande" (51), die allerdings außer einem sozialstatistischen Überblick über den Verstädterungsprozeß in Österreich keine speziellen Untersuchungen des sozialen Wandels auf dem Lande vorlegte. - Die Pastoralsoziologie gelangte, allgemein gesprochen, zu dem Ergebnis, daß die traditionelle bäuerliche Kirchlichkeit weit-

gehend auf "Sitte" beruhte und überdies stark magisch geprägt war; mit dem Zusammenbruch der alten, in sich abgeschlossenen bäuerlichen Sozial- und Arbeitswelt, insbesondere auch mit dem Einbruch der technischen Manipulierbarkeit in den landwirtschaftlichen Produktionsvorgang, mußte diese Kirchlichkeit in die Krise geraten.

Erwähnung verdient an dieser Stelle auch das bereits zitierte Buch eines niederösterreichischen Landgeistlichen (38), das sich in gewisser Beziehung in der Nachfolge *Riehls* fühlt und nicht "Wissenschaft" betreiben, sondern in erster Linie den Standesgenossen des Verfassers und anderen, die beruflich mit dem Landvolk zu tun haben, eine volkskundlich-pastorale Wegleitung an die Hand geben will. Es soll ihnen helfen, den bäuerlichen Menschen im Umbruch dieser Zeit zu verstehen und ihm beizustehen. "Bauerntum" und "Landvolk" werden dabei anscheinend ohne weiteres gleichgesetzt, was heute kaum noch möglich sein dürfte. *Koch* bemüht sich, aufzuzeigen, inwiefern Seelsorge als "angewandte Volkskunde" betrieben werden kann. Der Text des Buches setzt sich fast zur Gänze aus Zitaten der volkskundlichen und pastoraltheologischen Literatur zusammen. Im Literaturverzeichnis überwiegen alte und ältere Namen wie *Riehl*, *Günther*, *G.Koch*, *L'Houet*, *Weigert*, von den österreichischen Autoren vor allem *L.Lang*, *H.Koren* und *Prüller*; von den neueren Agrarwissenschaftlern ist lediglich *H.Priebe* vertreten (das agrarsoziologische Schrifttum fehlt vollständig). Dies müßte nicht unbedingt nur von Nachteil sein, zeigt sich doch beim Durchblättern des Buches gerade dem jüngeren Leser in überraschender Weise, über wieviel menschenkundlichen Tiefblick die "alte" Volkskunde und Bauerntumsforschung verfügten. Der Nachteil einer ausschließ-

lichen Benützung solchen Schrifttums liegt allerdings darin, daß man in Gefahr gerät, das Ausmaß des auch auf dem Lande stattfindenden Wandels zu verkennen und der Ideologie vom "ewigen Bauerntum" zu verfallen. Dieser Gefahr ist der Verfasser in der Tat nicht entgangen. Hier muß allerdings auch seine besondere regionale Herkunft berücksichtigt werden. Er stammt aus dem nordöstlichen Winkel Niederösterreichs, dem Weinviertel, einem heute noch überwiegend agrarischen, stagnierenden Gebiet, wo es noch "reine" Bauerngemeinden (oder zumindest solche Ortschaften) geben dürfte; so ist denn auch die Feststellung des Verfassers: "Wenn ich von einer stärkeren Abwanderung in die Stadt absehe, hat sich trotz aller Umstellungen auf wirtschaftlichem Gebiet, die einige finanzielle Schwierigkeiten und Belastungen mit sich brachten, im menschlichen Bereich fast keine auffallende Veränderung ergeben; die Menschen sind nicht wesentlich anders geworden". Das ist zwar wahrscheinlich einigermaßen gültig für dieses ausgesprochene Rückstandsgebiet, aber schwerlich - wie er meint - für "das" Bauerntum schlechthin; wir möchten sogar behaupten: das Nichterkennenkönnen des tatsächlich vor sich gehenden Wandels ist eine Ursache für die Stagnation in diesem Raum.

Unter den Untersuchungen über die heutigen "Funktionen" des "Landes" (als Lebens- und Wirtschaftsraum wie als Sozialordnung) sind insbesondere die Arbeiten von Bach (13, 14, 15) und Pevetz (24, 44, 116) zu nennen. Bach stellt sich die Frage, was das "Land" für die heutige industrialisierte Welt noch bzw. neuerdings bedeute, welche Aufgaben es in diesem gegenüber früheren Zeiten so grundsätzlich veränder-

ten Rahmen erfülle und welche Politik erforderlich sei, um die Funktionen des Landes im Interesse der Allgemeinheit nachhaltig zu sichern. Er sieht diese Funktionen vornehmlich in der Erhaltung und Pflege einer ökologisch gesunden, ästhetisch ansprechenden Kulturlandschaft, deren besonderer Erholungswert unbestritten sei, weshalb dieser traditionellen Leistung des Bauerntums in einer Zeit, in der das Erholungsbedürfnis mehr und mehr Menschen in ihrer Freizeit aus den Ballungsgebieten aufs Land hinaustreibt, eine ständig zunehmende Bedeutung zukommt. Zwingt man indessen die Landwirtschaft, ihre Produktionsweise bis zum äußersten zu rationalisieren, so schaffe bzw. erhalte sie keine Kulturlandschaft mehr, sondern zerstöre sie. (Da dieser Prozeß in den intensiv genutzten Agrargebieten unaufhaltsam zu sein scheint, werden diese heute bereits als "agrарische Produktionslandschaften" in die Nähe der Industrielandschaften gestellt und als Erholungsräume abgeschrieben.)<sup>4</sup> Eingehend setzt sich *Bach* im Rahmen der ökonomischen Raumtheorie mit dem Schicksal ländlicher Räume im wirtschaftlichen Konzentrationsprozeß auseinander, der ohne regulierende Eingriffe zweifellos zum Teil zu einem Entleerungsvorgang in Regionen mit geringerer Standortgunst führt, letztlich allerdings zum Nachteil der Agglomerationsräume selbst, die zunehmend unter Überlastungserscheinungen zu leiden haben. Damit derartige Störungen des räumlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gleichgewichts nicht ein unerträgliches Ausmaß

---

4 *Pevetz, W.*: Möglichkeiten und Grenzen einer alternativen Verwendung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Wien: 1972. (= Schriftenreihe d. Agrarwirtsch. Inst. d. BMLF. 17.)

annehmen, muß eine staatliche Ordnungstätigkeit eingreifen, die durch eine Politik des harmonischen Landesausbaus die Regionalprobleme einer positiven Lösung zuführt und damit auch die Funktionen des Landes für die Zukunft sichert. Das Land besitze nämlich auch heute noch in vieler Beziehung deutliche Eigenständigkeit (Bodennutzungsstruktur, ökologische Bedingungen, Siedlungs- und Wohnverhältnisse, Lebensformen...); es sei daher sachlich unrichtig, zu behaupten, "Land ist das, was noch nicht Stadt ist"; ebenso habe sich die Theorie vom "Stadt-Land-Kontinuum" wissenschaftlich als nicht haltbar erwiesen. Weder sei die Industriegesellschaft eine amorphe Anhäufung von Arbeitskräften und Konsumenten, noch sei das Land einfach das noch nicht völlig urbanisierte Hinterland der Agglomerationen. - *Pevetz* hat als Vorstudie zu einer größeren Untersuchung über Möglichkeiten der Quantifizierung jener Leistungen der Land- und Forstwirtschaft, die nicht im Produktionsertrag zum Ausdruck kommen, die gesellschaftspolitischen Funktionen der Land- und Forstwirtschaft im einzelnen zu definieren versucht (24). Er nahm dabei zunächst eine Hauptgliederung in Leistungen der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft und dann jeweils eine Untergliederung in wirtschaftliche und überwirtschaftliche Leistungen vor. Er wies nach, daß ein durchaus unzulängliches Bild von der volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft entsteht, wenn man diese lediglich am Geldwert ihres Produktionsertrages ("Wertschöpfung") mißt. Viel stärker als andere Wirtschaftssektoren sind nämlich Land- und Forstwirtschaft einerseits mit anderen wirtschaftlichen Leistungsbereichen (z.B. dem Fremdenverkehr) und andererseits mit überwirtschaftlichen Leistungen und Werten verknüpft. Da aber die sinkende Rentabili-

tät der biologischen Urproduktion nicht nur die Aufrechterhaltung der Agrar- und Holzproduktion als solcher, sondern auch die Erbringung der nicht im Produktionsertrag zum Ausdruck kommenden, jedoch bisher nur in Zusammenhang mit diesem indirekt entschädigten Leistungen gefährde, wird eine Neuorientierung der Agrar- und Forstpolitik gefordert, die dem "Funktionswandel der ländlichen Räume" auch einkommenspolitisch Rechnung trägt und das Einkommen der Land- und Forstwirte aus der Zwangsjacke der Erzeugerpreise befreit. Ähnliche Gedankengänge hat *Pevetz* nochmals an anderer Stelle unter vermehrter Berücksichtigung raumordnerischer Zusammenhänge niedergelegt (23).

Ein umfassendes Kompendium der ländlichen Wirtschafts- und Sozialforschung im westösterreichischen Raum (Tirol und Vorarlberg) für den Zeitraum von etwa 1965 bis 1972 stellt die umfangreiche Festschrift anlässlich des 70. Geburtstages des bekannten Tiroler Nationalökonom und Bergbauernforschers *Ulmer* (266) dar, von deren über 100 Einzelbeiträgen - durchwegs Auszüge aus größeren, meist bereits andernorts erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten - ungefähr ein Drittel ländlich-landwirtschaftlichen Fragen gewidmet ist. Besonders begrüßenswert ist es, daß sämtliche Regional- und Dorfuntersuchungen, die im Rahmen der inzwischen auf über 150 Folgen angewachsenen monographischen Reihe "Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung" erschienen sind, in dieser Festschrift auszugsweise wiedergegeben wurden; dadurch wird ein hervorragender Überblick über die ländliche Sozialforschung im westösterreichischen Raum geboten. (Auf die einzelnen Arbeiten wird im Rahmen der betreffenden Abschnitte dieses Berichtes näher eingegangen.)

#### 4. STATISTISCHE GRUNDLAGEN

Da die Sozialstatistik neben den - in Österreich eher seltenen - Direkterhebungen einzelner Sozialforscher mit die wichtigste Grundlage gesellschaftswissenschaftlicher Arbeiten darstellt, werden die bedeutendsten diesbezüglichen Quellen und anderen Veröffentlichungen in diesem Kapitel zusammengefaßt.

Die bedeutendsten sozialstatistischen Unterlagen über den Entwicklungstrend der landwirtschaftlichen Bevölkerung und der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft bilden die Volkszählungen und die land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählungen, die allerdings beide nur in zehnjährigen Intervallen durchgeführt und überdies leider meist erst Jahre nach dem jeweiligen Zähltermin veröffentlicht werden, sodaß sie bereits bei ihrem Erscheinen nur noch "historischen" Wert besitzen und insbesondere über die Entwicklung in den Jahren zwischen den Zählterminen keinen Aufschluß geben. Überdies sind die Ergebnisse der beiden "großen" Zählungen in bezug auf die Erfassung der landwirtschaftlichen Bevölkerung und der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitskräfte nicht völlig vergleichbar. Dadurch ist es schwierig, die tatsächlich "mit Land- und Forstwirtschaft verbundene Bevölkerung", eine regional- und agrarpolitisch bedeutsame Größe, statistisch zu erfassen.

Diesem Mangel sucht eine grundlegende statistische Analyse von *Schmittner* abzuhelpen (69). *Schmittners* Kritik geht davon aus, daß bei der Volkszählung der Begriff der "land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung" bisher personell unzulänglich abge-

grenzt worden sei, sodaß eine Errechnung der personellen Wertschöpfung (Wertschöpfung pro Kopf der Erwerbstätigen) auf dieser mangelhaften statistischen Grundlage methodisch nicht zulässig erscheine. Die Volkszählung weise nämlich bei Landwirten mit Doppelberufen beim Mann grundsätzlich immer den nichtlandwirtschaftlichen Beruf aus; der Mann werde stets dem nichtlandwirtschaftlichen, weil von vornherein für einkommenswirksamer gehaltenen, die Frau dagegen dem landwirtschaftlichen Bereich zugeordnet. Dem "offiziellen" Beruf des Haushaltsvorstandes werden aber auch alle von ihm erhaltenen Personen wirtschaftlich zugezählt, auch wenn sie in Wirklichkeit in der Landwirtschaft tätig sind und sich also an deren Wertschöpfung beteiligen. Dieser Nichtberücksichtigung des landwirtschaftlichen Teilberufes bei gemischtberuflichen Haushaltsvorständen dürfte die Unterstellung zugrunde liegen, daß der land- und forstwirtschaftliche Einkommensanteil dem außerlandwirtschaftlichen immer an Bedeutung untergeordnet sei. *Schmittner* zeigt jedoch am Beispiel des Mühlviertels, daß eine derartige "generelle Unterbewertung" des Einkommens aus Land- und Forstwirtschaft nicht gerechtfertigt ist: bei 24 % aller gemischtberuflichen Haushalte bestand dort ein eindeutiges Überwiegen des landwirtschaftlichen Einkommensanteils im Rahmen des gesamten Familieneinkommens. Berücksichtigte man auch Haushalte mit ungefähr äquivalenten Einkommensanteilen, so erhöhte sich dieser Anteil sogar auf rund 50 % aller gemischtberuflichen Haushalte. Nicht nur ist demnach der Anteil der gemischtberuflichen Betriebe an der landwirtschaftlichen Produktion bedeutender, als meist angenommen wird, er kann überdies erwiesenermaßen in Krisenzeiten erhebliche ernährungswirtschaftliche Bedeutung gewinnen. Darüber hinaus aber komme den gemischtberuflichen Familien eine sehr we-

sentliche Puffer- und Bindeglied-Funktion zwischen den spezialisierten Berufsgruppen zu, sodaß der Fortbestand dieser Gruppe auch soziologisch und politisch wünschenswert erscheint. Die Volkszählung sollte dem Bestehen dieser Gruppe durch gesonderte statistische Ausweisung einer Kategorie "Mit land- und forstwirtschaftlichen Betrieben verbundene, gemischtberufliche Bevölkerung" Rechnung tragen. Man würde dann zu einem erweiterten Begriff der "Mit land- und forstwirtschaftlichen Betrieben und sonstigen landwirtschaftlichen Berufen verbundenen Bevölkerung" gelangen, dessen Inhalt in etwa dem der "farm population" der amerikanischen Volkszählung entsprechen würde. Bei Berücksichtigung dieser notwendigen Korrekturen ergeben sich auch Verschiebungen bei der land- und forstwirtschaftlichen Wohnbevölkerung um ca. + 2 %. Bei Berücksichtigung des gesamten Familieneinkommens landbewirtschaftender Familien verschiebt sich aber auch der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung am Volkseinkommen; zur Ermittlung dieses Anteils darf nicht ausschließlich das landwirtschaftliche Einkommen herangezogen werden.

Die fortlaufende Erfassung der beruflichen Strukturveränderungen der Bevölkerung in der Periode zwischen den "großen" Zählungen ist weitgehend auf Quellen außerhalb der amtlichen Statistik angewiesen. Da die österreichische Berufsbevölkerung fast vollständig durch öffentliche Sozialversicherungen erfaßt ist, bieten die jährlichen Ausweise und andere, oft nicht publizierte Unterlagen der einzelnen Anstalten über die Verschiebungen im Versichertenstand wichtige Anhaltspunkte über den beruflichen Strukturwandel. Für die Erfassung der statistischen "Abwanderung" aus der Landwirtschaft sind die Veränderungen im Versichertenstand der

(bisherigen) Land- und Forstwirtschaftlichen Sozialversicherungsanstalt maßgebend (60), die jährlich vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung veröffentlicht und auch im Grünen Bericht wiedergegeben werden. Daneben sind auch die Daten der seit 1965 bestehenden Bauernkrankenkasse für sozialstatistische Zwecke bedeutsam; darauf wird weiter unten noch näher eingegangen. - Seit einigen Jahren werden überdies im Rahmen des Mikrozensus vom Statistischen Zentralamt in stichprobenweisen Grund- und Sondererhebungen laufend Daten über Erwerbstätigkeit, Arbeitszeit, Frauenarbeit, Familiengröße, Grundbesitz u.a. erhoben und ausgewertet, die nach Wirtschaftsgruppen aufgeschlüsselt sind und damit auch die Verhältnisse im land- und forstwirtschaftlichen Bereich im Vergleich zu den übrigen Berufsgruppen erkennen lassen (66, 67, 68); der Mikrozensus hat sich inzwischen zu einer der wertvollsten sozialökonomischen Erkenntnisquellen entwickelt. - Auf den Volkszählungsdaten bauen diverse Sonderauswertungen auf, die die Aussagen der Hauptzählungen unter verschiedenen Gesichtspunkten neu gruppieren und verfeinern. Dazu gehören insbesondere Untersuchungen über die regionale Bevölkerungsbewegung und -umschichtung, die mitunter in allgemeine Regionalstudien eingebaut sind, zum Teil aber auch als selbständige Veröffentlichungen herausgegeben werden. Hier sind insbesondere die Untersuchungen des Österreichischen Instituts für Raumplanung über die Bevölkerungsbewegung in Niederösterreich zu erwähnen; daneben bestehen zahlreiche Abwanderungsuntersuchungen über andere Regionen, die allerdings überwiegend im Abschnitt 5 zusammengefaßt werden.

Einen umfassenden Überblick über Bevölkerung und Erwerbstätigkeit in Österreich mit einer statistischen Dokumentation von

der ersten Volkszählung im Jahr 1869 bis 1961 bzw. teilweise sogar 1966 enthält die Strukturanalyse des österreichischen Bundesgebietes (55). Hier finden sich auch sämtliche Daten über die regionalen Unterschiede in der Bevölkerungsdynamik, über die Binnenwanderungen im allgemeinen und die Pendelwanderung im besonderen sowie über die regionalen Agrarquoten.

Die Haupttendenzen der Bevölkerungsentwicklung Österreichs zwischen 1961 und 1971 wurden auf Grund der Ergebnisse der letzten Volkszählung vom Österreichischen Statistischen Zentralamt untersucht (72). Dabei zeigte sich u.a., daß sich zwar das West-Ost-Gefälle der Bevölkerungsentwicklung besonders hinsichtlich der Wanderungsbilanz abgeschwächt, hinsichtlich der Geburtenbilanz indessen verschärft hat - eine Folge der geringen Geburtenfreudigkeit nicht allein im überalterten Wien, sondern auch in weiten Teilen der ländlichen Gebiete Ost-Österreichs (östliches Niederösterreich, Burgenland); hier ist "das Land" längst keine "Volksquelle" mehr. Im übrigen hat sich der Suburbanisierungstrend weiter verstärkt; dennoch war eine Abschwächung des räumlichen Konzentrationstrends der Bevölkerung zu beobachten: der starke Konzentrationstrend im Zeitraum zwischen 1951 und 1961 hat sich nicht fortgesetzt. Eine relativ günstigere Bevölkerungsentwicklung als im Zeitraum 1951 bis 1961 zeichnete sich in den abseits der Zentralräume gelegenen agrarisch geprägten Bezirken ab; es kam dort zu keiner Verstärkung der Bevölkerungsabnahme. In mehreren Bezirken trat sogar eine leichte Zunahme ein. In den extremen "Verlustbezirken" hat sich die Abnahme im allgemeinen erheblich verringert (so z.B. im Bezirk Mistelbach von -14 % auf -6 %); hier ist also eine bedeutende Verringerung der Wanderungsverluste eingetreten. (Dies

könnte allerdings z.B. in den Grenzbezirken des Weinviertels auf einen geringer gewordenen Anteil der für eine Abwanderung in Frage kommenden jüngeren Jahrgänge zurückzuführen sein.)

Eine Tendenz, die in den hochentwickelten Industrieländern bereits sehr ausgeprägt ist und sich auch in Österreich verstärkt, ist die Konzentration des Bevölkerungszuwachses, ja - in Anbetracht der Anwanderungstendenz aus Randgebieten - sogar der Bevölkerung überhaupt in und um eine beschränkte Zahl bevorzugter "Wachstums"-Gemeinden, etwa 10 % der Gesamtzahl; gleichzeitig geht der Anteil der übrigen Gemeinden an der Gesamtbevölkerung ständig zurück. Schon um 1966 wohnten in 2 % aller Gemeinden mehr als die Hälfte der österreichischen Wahlberechtigten; in den erwähnten 10 % aller Gemeinden waren es sogar nahezu zwei Drittel (64 %). Dieser Trend hält auch weiterhin an (72), wenn auch in abgeschwächtem Grade. Am ausgeprägtesten war die Konzentration bisher in der Steiermark, in Vorarlberg und in Oberösterreich, am wenigsten ausgeprägt im Burgenland. Die Tendenz zur Bildung von "metropolitan areas", mehrere Gemeinden umfassenden Schwerpunktsregionen von Bevölkerung und Wirtschaftstätigkeit, tritt auch in Österreich in zunehmendem Maße hervor; damit verschärfen sich auch die Disparitäten in der regionalen Entwicklung. - Die kleineren Gemeinden Österreichs sind - wie auch in anderen Ländern - noch stark agrarisch geprägt: fast zwei Drittel der Gemeinden hatten 1961 noch einen landwirtschaftlichen Bevölkerungsanteil von mehr als 30 % (47). *Löhr* (173) wies darauf hin, daß mit der Höhenlage der Gemeinden normalerweise deren Agrarquote zunimmt.

Im Rahmen der neuesten Strukturanalyse der österreichischen Gesellschaft (41) untersuchte *Kaufmann* den Prozeß der "Urbani-

sierung", also im wesentlichen die Bevölkerungsverschiebung vom "Land" zur "Stadt" bzw. heute zutreffender zu den Ballungsregionen - diese weisen heute nämlich ein wesentlich stärkeres Bevölkerungswachstum auf als die stagnierenden "eigentlichen" Städte. Kaufmann gibt einen Überblick über die Bevölkerungsentwicklung in Österreich nach Gemeindegrößenklassen, untersucht an Hand der Volkszählungsergebnisse die Bevölkerungsbe-  
 wegung zwischen 1951 und 1961 bzw. 1971 und geht sodann auf Ursachen und Struktur der regionalen Mobilität ein, wobei er allerdings mangels entsprechender Motivforschungen weitgehend auf die Interpretation des statistischen Datenmaterials angewiesen ist. Immerhin lassen sich einige demographisch sowie auch soziologisch bedeutsame Strukturmerkmale der interregionalen Wanderung in Österreich feststellen: Bei den Abwanderern handelt es sich überwiegend um jüngere Personen (annähernd die Hälfte des Wiener Wanderungsgewinns zwischen 1951 und 1961 betraf Personen unter 25 Jahren). Frauen wandern aus agrarischen Gebieten altersmäßig früher und auch zahlreicher in städtische Zentren ab als Männer, was für die zurückbleibenden Männer zu verminderten Heiratschancen und dadurch zum Teil ebenfalls zur Abwanderung führt. Von 1951 bis 1961 hatten nur Gemeinden mit einer Agrarquote unter 10 % Wanderungsgewinne zu verzeichnen, dagegen verloren Gemeinden mit mehr als 46 % landwirtschaftlicher Bevölkerung brutto 15 % ihrer Bevölkerung, netto infolge einer relativ hohen Geburtenziffer allerdings nur 5 % (Nettoverlust = Gesamt-Abwanderung + natürliche Bevölkerungsbewegung). Ursache der Abwanderung aus ländlichen Regionen ist der Mangel an entsprechenden außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen. Die Wanderungsbilanz eines politischen Bezirkes war ferner im allgemeinen umso ungünstiger, je niedriger das Niveau des Volks-

einkommens je Kopf der Bevölkerung war - niedriges Volkseinkommen je Einwohner ist also ein wichtiger Indikator für Abwanderungstendenzen; dasselbe gilt für eine hohe Agrarquote - je höher der Anteil der Landwirtschaft, desto größer werden die Wanderungsverluste.

Niederösterreich ist in demographischer Hinsicht ein besonders "problematisches" Bundesland. Es ist immer noch stark agrarisch geprägt und weist ausgedehntere und "schwierigere" ländliche Rückstandsgebiete auf als irgendein anderes österreichisches Bundesland; dennoch - was man bei einem stark agrarischen Bevölkerungscharakter eigentlich nicht erwarten würde - zeigt Niederösterreich auch in einem Großteil seiner ländlichen Gebiete eine ausgesprochen niedrige Geburtenrate, die zweitniedrigste Österreichs (Wien steht an erster Stelle), mit weiterhin sinkender Tendenz. Das führt u.a. dazu, daß hier Wanderungsverluste die gesamte Bevölkerungsentwicklung der betroffenen Regionen weit stärker beeinflussen, als dies etwa im kinderreichen Osttirol mit seinen ebenfalls hohen Wanderungsverlusten der Fall ist. Nicht zuletzt aus diesem Grunde gibt es in Niederösterreich in den nordöstlichen Grenzregionen ausgesprochene Entsiedlungszonen, deren allgemeine Problematik die der "ländlichen Entwicklungsgebiete" in anderen Teilen des Bundesgebietes deutlich übertrifft.

Wie aus einer Spezialuntersuchung durch das Österreichische Institut für Raumplanung (81) hervorgeht, verminderte sich die Bevölkerung Niederösterreichs zwischen den Volkszählungen 1951 und 1961 um 27.500 oder rund 2 %; damit hat sich die schon zwischen 1934 und 1951 festzustellende negative Bevölkerungstendenz dieses Bundeslandes weiter fortgesetzt.

Da die niederösterreichische Bevölkerung durch die natürliche Bevölkerungsbewegung seit 1951 um rund 49.700 oder 3,5 % zugenommen hat bzw. hätte, ergibt sich ein totaler Wanderungsverlust von 77.200 Personen oder 5,5 %. In den agrarisch strukturierten Bezirken und Gemeinden, die die stärksten Nettoverluste zu verzeichnen hatten, überkompensierte somit die Abwanderung die zum Teil allerdings auch schon geringfügigen Geburtenüberschüsse. Als Hauptursachen für die Verminderung der Einwohnerzahlen vieler niederösterreichischer Bezirke wurden genannt: unzureichende Erwerbsmöglichkeiten (auch bedingt durch ungünstige Verkehrslage), Wohnungsmangel, und in beschränktem Maße auch die Abnahme der Geburtenzahlen, die inzwischen, wie erwähnt, zu einer Hauptursache der negativen Bevölkerungsentwicklung in diesem Bundesland geworden ist. - Inzwischen wurde auf Grund der Volkszählungsergebnisse 1971 die demographische Entwicklung Niederösterreichs in einer Sonderveröffentlichung der Niederösterreichischen Landesregierung neuerlich analysiert (70). Im abgelaufenen Jahrzehnt konnte zum ersten Mal seit Ende des Zweiten Weltkriegs eine Umkehr des bisher negativen Bevölkerungstrends festgestellt werden; diese positive Bevölkerungsbilanz war allerdings ausschließlich auf eine Verminderung der Abwanderung nach Wien zurückzuführen; der an sich niedrige niederösterreichische Geburtenüberschuß hat sich nämlich seit 1961 ständig verringert und strebt dem Nullpunkt bzw. sogar einem Defizit zu, und zwar im Gegensatz zu den westlichen Bundesländern auch in ländlichen Gebieten. Die globale Bevölkerungsabnahme in den politischen Bezirken des nördlichen Landesteils, einem traditionellen Abwanderungsgebiet, hielt weiterhin an, wenn sie auch wesentlich geringer war als im vorhergegangenen

Jahrzehnt. Bevölkerungszunahmen erfolgten lediglich in den wenigen Verdichtungs-zonen südlich von Wien, um Amstetten und Scheibbs. Erfreulich ist insbesondere die weitgehende Stabilisierung der Wohnbevölkerung im Waldviertler Bezirk Zwettl. Allerdings wird der Bevölkerungsaufbau im größten Teil des Waldviertels durch die selektive Abwanderung jüngerer Männer und Frauen nachteilig beeinflusst. Auch im abgelaufenen Jahrzehnt verloren manche ländlichen Kleingemeinden im Wald- und Weinviertel 10-20 % ihrer Wohnbevölkerung; eine nähere Analyse dieser Entwicklungstendenzen, wie sie für den Zeitraum 1951-1961 durchgeführt worden war, steht indessen noch aus.

Auch die verschiedenen Landes- und Regionalentwicklungsprogramme, wie etwa jenes für das Burgenland oder für Vorarlberg, enthalten in der Regel umfangreiche Analysen der Bevölkerungsentwicklung, in denen auch auf die Veränderungen im agrarischen Bevölkerungssektor eingegangen wird. So wird z.B. im Burgenlandprogramm die unterschiedlich starke Abwanderung aus den verschiedenen Landesteilen eingehend untersucht und begründet (283).

Eine gute, im Grundsätzlichen auch durch die neuesten Ergebnisse der Bevölkerungs- und Wanderungsstatistik bestätigte Zusammenfassung der Situation der Landwirtschaft im Bevölkerungsumschichtungsprozeß der "reifenden" Industriegesellschaft bietet eine Arbeit von *Hausberger* (59). In der regionalen Bevölkerungsstruktur Österreichs heben sich drei Entwicklungsrichtungen heraus: der allgemeine Zug vom "Land" in die "Stadt" (bzw. in die Ballungsräume, die heute meist wesentlich stärker wachsen als die eigentlichen Städte), der fortschreitende Bevölkerungsverlust der Gebiete an der "toten Grenze" gegenüber

den Oststaaten, und eine Bevölkerungsverschiebung von Ost-Österreich nach West-Österreich - letztere allerdings, wie das Österreichische Institut für Raumplanung inzwischen gezeigt hat (81), wesentlich stärker bedingt durch die geringere Geburtenfreudigkeit der östlichen Landesteile als durch eine nach Westen gerichtete Wanderungsbewegung. *Hausberger* bemerkt, mit der Entvölkerung des Landes beginne auch die Degeneration der Städte, eine Feststellung, die in manchen Entwicklungsländern in beängstigendem Ausmaß zu beobachten ist und die in den Industrieländern durch die Umweltbelastung in den überfüllten Ballungsräumen neue Aktualität gewinnt.

Die Zahl der Erwerbstätigen insgesamt hat in Österreich eine sinkende Tendenz. Die land- und forstwirtschaftlichen Berufsangehörigen verminderten sich von 1934 bis 1970 um mehr als die Hälfte (74), ihr Anteil an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen sank von 36 % auf 17 %. Die Abwanderung aus der Landwirtschaft war zwar in den fünfziger Jahren am stärksten, schwächte sich jedoch in den sechziger Jahren nur geringfügig ab (sie hat seit 1971 wieder stark zugenommen). Diese Umschichtungen in der Struktur der österreichischen Erwerbstätigen wurden vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung mehrmals beleuchtet (56, 74). Während eine frühere Studie sich speziell mit der Abwanderung aus der Landwirtschaft befaßt, stellt *Butschek* 1970 das Grundphänomen der fortschreitenden Verringerung der Agrarquote in einen größeren Rahmen, der auch andere Umschichtungen berücksichtigt, nämlich insbesondere den Rückgang der Zahl der Selbständigen insgesamt, die überproportionale Zunahme der Zahl der Angestellten, das besonders starke Wachstum des tertiären Sektors (Dienstleistungen) usw. Die Abwanderung landwirtschaft-

licher Arbeitskräfte änderte insbesondere in den fünfziger Jahren die Erwerbsstruktur der Gesamtwirtschaft; sie ist im allgemeinen umso stärker, je rascher die Wirtschaft wächst. In dem Maße aber, wie die Agrarquote sinkt, wird der Beitrag der Landwirtschaft zum gesamtwirtschaftlichen Strukturwandel auch von der Arbeitskräfte-seite her immer geringer und die Umschichtungen im nichtlandwirtschaftlichen Bereich gewinnen an Bedeutung.

Im Rahmen des Mikrozensus 1971 (68) wurde zusammen mit der Erhebung der wirtschaftlichen Zugehörigkeit der österreichischen Bevölkerung auch die Agrarquote ermittelt und ein Vergleich mit den entsprechenden Anteilen nach den Volkszählungsergebnissen 1934, 1951 und 1961 angestellt; danach verminderte sich der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung von 27,2 % 1934 auf 21,9 % 1951, 16,3 % 1961 und 12,6 % laut Mikrozensus 1971. Auch die Veränderungen der Agrarquote im Lauf des Jahres wurden hier zum ersten Mal aufgezeigt.

Mit dem auch in Österreich bedeutsamen Problem der Überalterung der landwirtschaftlichen Betriebsleiter befaßt sich auch *Grabner* (58) im Hinblick auf die Lage der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversicherung. An Hand des statistischen Unterlagenmaterials dieser Versicherung weist er nach, daß die Zahl der Leistungsempfänger ständig ansteigt, jene der Versicherten dagegen wesentlich stärker zurückgeht als in irgendeiner anderen österreichischen Sozialversicherung, wenn man von den noch rascher "schrumpfenden" Landarbeitern absieht: die bekannte Erscheinung der überhöhten "Alterslast" der Landwirtschaft, die zunehmende öffentliche Zuschüsse zur Finanzierung

der Altersversicherung unentbehrlich macht. (Das Wachstum dieser "Alterslast" wird auch durch eine jährliche statistische Veröffentlichung derselben Anstalt belegt (75), die u.a. nachweist, daß sich Ende 1971 in der Renten- bzw. Pensionsversicherung der österreichischen Bauern die Zahl der Pflichtversicherten seit 1958 um 30 % vermindert, jene der Rentempfänger dagegen um 143 % erhöht hat.)

Eine Auswertung der Unterlagen der Bauernkrankenversicherung hinsichtlich der Altersstruktur der hauptberuflichen landwirtschaftlichen Betriebsleiter zur Beurteilung der voraussichtlichen agrarstrukturellen Veränderung durch Ausscheiden alter Bauern wurde unter Heranziehung ergänzender Daten aus anderen Quellen am Agrarwirtschaftlichen Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft durchgeführt (63). Dabei wurde die Alterspyramide der Leiter von Vollerwerbsbetrieben in verschiedenen Einheitswertklassen ermittelt, um Aufschluß darüber zu erhalten, in welchen Betriebskategorien wann mit dem Ausscheiden von wieviel Betriebsleitern zu rechnen ist. Dabei ergab sich, daß auch in der österreichischen Landwirtschaft, wenngleich nicht in dem Maße wie etwa in Italien oder Frankreich, mit einer Überalterung der landwirtschaftlichen Betriebsleiter zu rechnen ist, und zwar insbesondere in den unteren Einheitswertklassen. Der Anteil der über 50 Jahre alten (hauptberuflichen) Erwerbstätigen betrug in der Land- und Forstwirtschaft bereits um 1961 34 %, in der übrigen Wirtschaft dagegen lediglich 25 %; andererseits waren 1961 nur 29 % der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft unter 30 Jahre alt, in der übrigen Wirtschaft dagegen 37 %. Nach Altersgruppen gegliedert überwiegt bis etwa

zu den 50jährigen der Anteil der betreffenden Altersklassen an sämtlichen Erwerbstätigen des jeweiligen Wirtschaftsberreichs in der gewerblichen Wirtschaft jenen in der Landwirtschaft; ab 55 Jahren ist es umgekehrt. Diese Überalterung trifft allerdings nur für die Arbeitskräfte, nicht für die gesamte landwirtschaftliche Bevölkerung zu: der Anteil der Personen unter 15 Jahren war laut Mikrozensus 1968 in der Berufsgruppe "Land- und Forstwirtschaft" mit 35,4 % am höchsten.

In den weiteren Bereich der Sozialstatistik gehören auch Daten über die Familien- und Haushaltsstruktur. *Kaufmann* und *Rosenmayr* stellten in einer soziologischen Grundlagenuntersuchung über Niederösterreich (37) u.a. fest, daß der Anteil der vollständigen Kernfamilien in landwirtschaftlichen Haushalten - vermutlich infolge höherer Kinderzahlen bzw. weniger kinderlosen Ehepaaren - höher war als im Durchschnitt der niederösterreichischen Familien. In bäuerlichen Familien bleiben auch die ledigen Kinder meist länger im elterlichen Haushalt, und andererseits ist die Bereitschaft zu dreigenerativen Haushalten größer. In Niederösterreich korreliert auch die Haushaltsgröße deutlich positiv mit der Agrarquote. Aus einer soziologischen Analyse des Wohnungsproblems in Niederösterreich (247) ergaben sich ebenfalls interessante Strukturunterschiede zwischen landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Haushalten: Unter den landwirtschaftlichen Haushalten fanden sich (um 1960?) nur 4 % Einpersonenhaushalte, dagegen 49 % Haushalte mit 5 und mehr Personen; bei den nichtlandwirtschaftlichen Haushalten betragen diese Anteile 12 bzw. 18 %. Jeder vierte landwirtschaftliche Haushalt Niederösterreichs umfaßt

drei Generationen, dagegen trifft dies nur auf 6 % der nichtlandwirtschaftlichen Haushalte zu, in Wien sogar nur auf 4 %. Auch die Zahl der alleinstehenden Ehepaare ist in landwirtschaftlichen Haushalten geringer als in nichtlandwirtschaftlichen.

## 5. ABWANDERUNG AUS DER LANDWIRTSCHAFT BZW. VOM LANDE

Die früher generell als "Landflucht" bezeichnete Abwanderung aus dem Agrarsektor oder vom Lande wird heute auch in Österreich einer differenzierteren Betrachtungsweise unterzogen. Die eigentliche "Landflucht", also die Abwanderung aus dem ländlichen Raum (gekennzeichnet durch endgültiges Verlassen des ländlichen Wohnsitzes - im Gegensatz zum periodischen Verlassen desselben beim Pendeln), wird insbesondere in jenen Regionen, wo sie so stark (bzw. die Geburtenrate so niedrig) ist, daß ein Bevölkerungsrückgang resultiert, als ausgesprochen nachteilig angesehen, da sie die Gefahr einer fortschreitenden Funktionsminderung und schließlich - wie ausländische Beispiele zeigen - sogar der Entsiedlung von Teilen des Staatsgebietes heraufbeschwört. Die Abwanderung aus dem Agrarsektor hingegen wird heute aus agrareinkommens- und arbeitsmarktpolitischen Gründen im allgemeinen sogar begrüßt, sofern die Abgewanderten ihren ländlichen Wohnsitz unter zumutbaren Bedingungen beibehalten können; erst wenn infolge des Mangels an außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen in zumutbarer Tagespendelentfernung die Abwanderung aus der Landwirtschaft jene aus der Region, also die echte Landflucht, nach sich zieht, wird auch die Abwanderung aus der Landwirtschaft gesellschaftspolitisch bedenklich. Abhilfe können allerdings nach derzeitiger Auffassung nicht agrarpolitische Maßnahmen (allein) bringen, sondern nur eine aktive Regionalpolitik, die die notwendigen neuen Arbeitsplätze näher an die Menschen im ländlichen Raum heranzuführt.

Zu dieser Thematik besteht in Österreich bereits eine verhältnismäßig große Zahl von Untersuchungen, zum Teil über-

wiegend statistischer Art, zum Teil darüber hinaus auch tiefer in die Hintergründe des Geschehens eindringend. - Eine Studie über die "soziale Ungleichheit" in Österreich im Rahmen der neuesten Strukturanalyse der österreichischen Gesellschaft (41) von *Bodzenta* und *Freytag* befaßt sich auch mit Ausmaß und Formen der Abwanderung aus der Landwirtschaft. Aus dem Agrar-sektor wandern zuerst die familienfremden Arbeitskräfte (Landarbeiter), sodann die (jüngeren) mithelfenden Familienangehörigen und schließlich die Betriebsleiter selbst ab - allerdings normalerweise nicht auch deren Frauen, weil die Betriebe meist als Nebenerwerbsbetriebe von den Frauen weitergeführt werden, bevor beim Generationenwechsel die endgültige Betriebsauflösung erfolgt. Nach Untersuchungen von *Firnberg* (57) sowie auch nach den Ergebnissen der Mikrozensus-Sondererhebung über Arbeitsplatz- und Berufswechsel vom September 1970 erfolgt die Abwanderung am häufigsten über bestimmte konjunkturbegünstigte, auch regional verhältnismäßig breit gestreute "Übergangsberufe", die auch wegen der eher unregelmäßigen Art der dort zu leistenden Arbeit bevorzugt werden (Bauhilfsarbeiter, verschiedene Holzarbeiterberufe oder Tätigkeiten im Bereich der Industrien der Steine und Erden, bei den Frauen hauswirtschaftliche und gastgewerbliche Berufe). Insgesamt handelt es sich also um wenig qualifizierte, körperlich anstrengende, eher unregelmäßige Betätigungen. Aus der Untersuchung von *Kolbinger* über das Schicksal oberösterreichischer Abwanderer aus der Landwirtschaft (97) geht u.a. hervor, daß 87 % der Abgewanderten als angelernte Arbeiter oder Hilfsarbeiter tätig waren; hierüber Näheres an anderer Stelle. *Bodzenta* vertritt die anfechtbare Ansicht, in der Landwirtschaft seien (immer noch?) starke Abwanderungsbarrieren wirksam; die traditionelle Agrarpolitik

versuche z.B., mit Hilfe der Markt- und Preispolitik die landwirtschaftlichen Einkommen zu stützen und lasse damit das Einkommensgefälle als einen der bedeutendsten Mobilitätsanreize nicht voll zum Tragen kommen. Derartige Meinungen sind immer noch weit verbreitet. Betrachtet man indessen das österreichische Agrarpreisniveau im europäischen Vergleich, die Höhe der durchschnittlichen Disparität der Einkommen sowie das tatsächliche Ausmaß der Abwanderung (1971: rund 30.000 Personen!), so kann wohl von künstlicher "Abwanderungshemmung" kaum gesprochen werden.

Der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen veröffentlichte in den Jahren 1965 und 1968 zwei Vorausschätzungen über die Entwicklung des österreichischen Arbeitskräftepotentials bis 1980 (73, 77). In der zweiten, genaueren dieser beiden Vorausschätzungen wurde folgende Entwicklung erwartet: Sinken der Zahl der Erwerbstätigen insgesamt von 1965 bis 1970 (diese Vorhersage erfüllte sich infolge des starken Zuzugs von Ausländern nicht) und dann ein Ansteigen, sodaß es um 1980 um rund eine Viertelmillion mehr Erwerbstätige geben dürfte als um 1965. Die Zahl der Selbständigen und ihrer mithelfenden Familienangehörigen dürfte voraussichtlich von 1965 bis 1980 um 13 % von 915.000 auf knapp 800.000 sinken; dieser Rückgang wird in erster Linie die Land- und Forstwirtschaft treffen, wo die Gesamtzahl der Selbständigen und Mithelfenden um fast 20 % von 583.000 um 1965 auf nur mehr 475.000 um 1980 absinken dürfte. Während die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Selbständigen, also der Betriebsinhaber, lediglich von 270.000 1965 auf 240.000 1980 absinken dürfte, ist mit einer weit stärkeren Abnahme der Zahl der mithelfenden Familienmitglieder zu

rechnen, nämlich von 314.000 auf nur noch 232.000; die Abwanderung durch Betriebsauflösung bleibt also weiterhin eher eine Ausnahme - allerdings wohl nur dann, wenn die regionalen Erwerbsmöglichkeiten entsprechend verbessert werden.

Im Rahmen der Sondererhebung des Mikrozensus 1970 über die berufliche Mobilität der unselbständig Beschäftigten wurde auch die Zahl der aus der Land- und Forstwirtschaft ausgeschiedenen Personen hinsichtlich des Zeitpunkts ihres Ausscheidens, ihrer sozialen bzw. beruflichen Stellung, des Geschlechts und der Gemeindegrößenklasse des gegenwärtigen Wohnsitzes für den Zeitraum von "vor 1950" bis 1970 erhoben (67). Hierzu wurden alle Personen im Alter von 15 und mehr Jahren (mit Ausnahme jener Beschäftigten und Arbeitslosen, die ihre Hauptbeschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft haben) befragt, ob sie jemals in der Land- und Forstwirtschaft ihre Hauptbeschäftigung hatten und seit welchem Jahr sie nicht mehr in diesem Wirtschaftszweig hauptberuflich tätig sind. Die Auswertung wies für ganz Österreich eine Zahl von 845.000 Personen aus, die früher ihre Hauptbeschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft hatten. Von den aus der Land- und Forstwirtschaft ausgeschiedenen Personen, die zum Zeitpunkt der Erhebung berufstätig waren, waren 72 % Arbeiter (in Gemeinden unter 20.000 Einwohnern sogar 74 %); Angestellte und Beamte waren mit 20 % wesentlich schwächer vertreten; knapp 8 % der Ausgeschiedenen hatten sich - meist in kleinen Gemeinden - als Selbständige außerhalb der Landwirtschaft eine Existenz geschaffen oder arbeiten in deren Betrieben mit. Diese Ergebnisse bestätigen, daß der typische Weg der aus der Land- und Forstwirtschaft ausscheidenden Personen als Arbeiter in den

industriell-gewerblichen Bereich führt. Die Gliederung nach Wirtschaftsbereichen macht diese Bewegung noch deutlicher: 59 % der aus der Landwirtschaft Ausgeschiedenen (Männer: 66 %) sind im industriell-gewerblichen Sektor tätig, wobei die Wirtschaftsbereiche "Bauwesen" und "Erzeugung und Verarbeitung von Metallen" deutlich hervortreten. 70 % der aus der Land- und Forstwirtschaft ausgeschiedenen, nunmehr unselbständig Beschäftigten hatte ihr Berufsweg direkt in die gegenwärtige Beschäftigung geführt.

Das Österreichische Institut für Raumplanung untersuchte die Wanderungsbewegungen 1951-1961 der niederösterreichischen Bevölkerung (81). Die Studie liefert einen wichtigen Beitrag zum tieferen Verständnis einer der folgenschwersten großräumlichen Strukturveränderungen innerhalb des österreichischen Bundesgebietes, nämlich der Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung zwischen dem rasch wachsenden Westen und dem stagnierenden Osten.

Das Institut weist jedoch ausdrücklich darauf hin, daß diese unterschiedliche Entwicklung nicht - wie im allgemeinen angenommen wird - auf eine besonders starke Ost-West-Wanderung in Österreich zurückzuführen ist, sondern fast ausschließlich auf Unterschiede in der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Der Osten stagniert, weil der Geburtenüberschuß Niederösterreichs und des Burgenlandes bisher gerade etwa dem Geburtendefizit Wiens gleichkam. Es gibt im übrigen Österreich Gebiete mit einer mindestens ebenso starken Abwanderung wie in den Problemgebieten Niederösterreichs und des Burgenlandes (z.B. Osttirol; vgl. 115); diese Wanderungsverluste werden dort aber durch die hohen Geburtenziffern mehr als aufgewogen, sodaß es zu keinem Bevölkerungsrückgang kommt. Auch innerhalb des Un-

tersuchungsgebiets gibt es diesbezüglich ausgeprägte Unterschiede: so wiesen die Hochlagen des Waldviertels immer etwas stärkere Wanderungsverluste auf als das benachbarte Weinviertel, doch war der Geburtenüberschuß im Waldviertel viermal so groß und somit die Bevölkerungsbilanz insgesamt günstiger. Insgesamt haben die drei östlichen Bundesländer infolge der großen Anziehungskraft Wiens, zugleich dem Raum mit dem stärksten Geburtendefizit, sogar eine positive Wanderungsbilanz. Diese Sogwirkung Wiens, die im Jahrzehnt 1970-1980 noch zunehmen dürfte, ist auch für den Umstand verantwortlich, daß in den nördlichen Grenzregionen Niederösterreichs - dem schwierigsten Problemgebiet Ost-Österreichs - die Wanderungsverluste zwischen 1951 und 1961 stellenweise mehr als 15 % betragen, sodaß dort die Bevölkerung um über ein Zehntel abnahm. Die Abwanderung aus den agrarischen Randgebieten ermöglicht wohl einen Ausgleich für die unzureichenden lokalen Aufstiegs- und Verdienstchancen und einen produktiveren Einsatz der Arbeitskräfte an besseren Standorten, sie hat jedoch in weiten Teilen Niederösterreichs und des Burgenlandes zu nachteiligen Rückwirkungen auf die gesamte Bevölkerungsstruktur geführt. Ohne die hohe Pendelquote - 45 % der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigen Niederösterreichs sind Pendler - wäre die Abwanderung zweifellos noch wesentlich stärker gewesen. Das Institut gelangt u.a. zu dem Ergebnis, daß die raum- und bevölkerungspolitischen Probleme der drei ostösterreichischen Bundesländer nicht für jedes Bundesland isoliert gelöst werden können, da Niederösterreich, das Burgenland und Wien zusammen e i n e Region darstellen, die gemeinsam vorgehen muß; dazu gehört auch eine gemeinsame Ar-

beitskräftepolitik. Die Verbesserung der natürlichen Bevölkerungsbilanz kann allerdings nur durch indirekte familienpolitische Maßnahmen (Beihilfen, Wohnraumschaffung) gefördert werden.

In dieser Niederösterreich-Studie des Österreichischen Instituts für Raumplanung wird somit aufgezeigt, daß die Mobilitätsbereitschaft der traditionellerweise eher als "konservativ" geltenden Bevölkerung dieses noch stark agrarisch geprägten Bundeslandes, in dem auch die schwierigsten ländlichen Rückstandsgebiete zu finden sind, erheblich unterschätzt wurde: im Durchschnitt entfielen hier in den fünfziger Jahren auf 100 Einwohner 25 Wanderungen. Ferner wird gezeigt, daß die Möglichkeit des täglichen Berufspendelns (45 % der nichtlandwirtschaftlichen Berufstätigen Niederösterreichs waren um 1961 Pendler) bevölkerungsstabilisierend, das Nichttagespendeln dagegen entsiedlungsfördernd wirkt: die Gebiete bzw. Gemeinden mit einem hohen Anteil an Nichttagespendlern hatten im Untersuchungszeitraum starke Wanderungsverluste aufzuweisen. (Die Bevölkerungsbilanz insgesamt hängt dann allerdings noch von der natürlichen Bevölkerungsbewegung ab.)

*Bach* untersucht im Rahmen eines noch nicht abgeschlossenen Forschungsprogramms des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik (101) das im Zeitraum von 1970-1980 zu erwartende Ausmaß sowie den zeitlichen Verlauf der Abwanderung aus der österreichischen Landwirtschaft unter verschiedenen Annahmen über die wirtschaftliche Entwicklung, ferner die Konsequenzen aus dem jeweils auf Grund der verschiedenen Annahmen zu erwartenden Ausmaß der Abwanderung sowie schließlich die Hauptmotive der abwandernden Arbeits-

kräfte. Die Untersuchung beruht auf der statistischen Auswertung der Volkszählungsergebnisse von 1951, 1961 und 1971 sowie auf einer Intensivbefragung einer repräsentativen Anzahl landwirtschaftlicher Familien bzw. Haushaltungen. - Neben dieser großen Untersuchung und zum Teil als Vorarbeit dafür wurde von *Bach* (ebenfalls im Rahmen des Instituts für Arbeitsmarktpolitik) eine Studie über das Ausmaß der Abwanderung aus der Land- und Forstwirtschaft in den oberösterreichischen politischen Bezirken Freistadt, Urfahr und Eferding durchgeführt (80), wo die Abwanderung fast so hoch war wie der natürliche Bevölkerungszuwachs, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Landarbeiter; die unselbständigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte sind ja der am frühesten und (bisher) am stärksten von der Abwanderung erfaßte Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Dies trifft allerdings nur auf die Landarbeiter im engeren Sinne zu; die Zahl der Forstarbeiter verminderte sich in viel geringerem Maße, und jene der Gartenbau- und Genossenschaftsarbeiter nahm sogar deutlich zu: Ausdruck einer ökonomischen Schwerpunktverschiebung.

Eine weitere Untersuchung *Bachs* befaßt sich mit der beruflichen und geographischen Mobilität der land- und forstwirtschaftlich Berufstätigen des politischen Bezirkes Perg (Oberösterreich) im Zeitraum von 1951 bis 1967 (97). Der statistisch ausgewiesene Abgang an land- und forstwirtschaftlichen Berufstätigen, wie er aus den Zählungsergebnissen hervorgeht, stellt eine Bilanz verschiedener gegenläufiger Bewegungen (Berufswechsel, Ausscheiden durch Alter oder Tod und Wohnsitzwechsel einerseits, Zuwanderung und Zuwachs anderseits) dar;

es läßt sich daraus noch keine direkte Aussage über das Ausmaß der Mobilität der land- und forstwirtschaftlich Berufstätigen ableiten. Die wirtschaftlichen und sozialen Gründe der agrarischen Mobilität sind heute im wesentlichen noch die gleichen wie zu Beginn der Industrialisierung, doch wurde damals auch die notwendige berufliche Umschichtung der bäuerlichen Bevölkerung als "Landflucht" emotionell abgelehnt. Heute dagegen wird in erster Linie ein solches Ausmaß der geographischen Mobilität, das zu einer negativen Wanderungsbilanz führt, als beunruhigend empfunden. Dem Ausmaß und den komplexen Ursachen der beruflichen und geographischen Mobilität im Unteren Mühlviertel wurde in der genannten Untersuchung gemeindeweise nachgegangen. Die berufliche Mobilität der land- und forstwirtschaftlichen Beschäftigten erweist sich als vielschichtig motiviert. Im einzelnen zeigt es sich, daß die Mobilität der weiblichen Personen größer ist als die der männlichen, und daß die berufliche Mobilität bei gleichzeitig starker Tendenz zur geographischen Mobilität umso geringer ist, je ungünstiger die regionale Wirtschaftsstruktur ist; die Agrarquote bleibt hoch, aber die Gesamtbevölkerung vermindert sich; außerdem zeigt sich oft eine Überalterung. Je höher die Agrarquote ist, desto geringer ist die berufliche Mobilität; diese nimmt im allgemeinen auch mit zunehmender landwirtschaftlicher Betriebsgröße ab; je größer das Angebot an nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen ist, desto höher ist die Bereitschaft zum Berufswechsel. Die berufliche Mobilität sinkt ferner mit der Entfernung vom wirtschaftlichen Zentrum. Verkehrsgünstige Lage, wirtschaftliche Unterentwicklung, aber auch soziale Enge verstärken nicht nur die berufliche, sondern auch die geographische Abwanderung. Die Abwanderungsgründe können in

den Gegebenheiten des Herkunftsortes oder des Zielortes liegen; je nachdem überwiegen die abstoßenden oder die anziehenden Faktoren bei der Motivierung der Abwanderung; meist wirken allerdings mehrere Faktoren zusammen. Die Vor- und Nachteile eines Ortes bzw. Berufes werden freilich erst dann richtig eingeschätzt, wenn man dort lebt bzw. den Beruf ausübt.

Durch die Nähe der Linzer Hochschule und die Verflechtung dieser Region mit dem Oberösterreichischen Zentralraum durch die Pendlerströme ist das Mühlviertel zu einem bevorzugten Gegenstand der Mobilitätsforschung geworden, wovon zahlreiche Untersuchungen zeugen. Dieses besondere Interesse ist allerdings auch sachlich begründet, denn die Gefahr der Entsiedlung ist innerhalb Oberösterreichs in den wirtschaftlich schwach entwickelten Gebieten des Unteren Mühlviertels sowie entlang der tschechoslowakischen Grenze besonders ausgeprägt. Auf diesen Raum konzentrieren sich daher mehrere Untersuchungen; wir erwähnen an erster Stelle die von *Handlbauer* über die Siedlungsstabilität der Dörfer in der landwirtschaftlichen Extensivzone und im Grenzgebiet dieser Region (85), und zwar in den Gerichtsbezirken Freistadt und Leonfelden. Zentrale Orte wurden ausgeklammert, da dort die landwirtschaftliche Bevölkerung eine Minderheit darstellt. In den ausgewählten Orten wurde eine Totalerhebung durchgeführt. Das Untersuchungsgebiet zählt zu den am stärksten von der "sozialen Erosion" betroffenen Regionen des Mühlviertels. Die Schwierigkeiten sind hier vor allem durch die ungünstigen Produktionsgrundlagen und die isolierte Lage im Grenzgebiet zur Tschechoslowakei bedingt. Die landwirtschaftlichen Betriebe haben durchwegs noch einen starken Nachholbedarf in bezug auf Verbesse-

rung der Produktionstechnik, Kapitalausstattung und Absatzorganisation; über 60 % sind völlig unzureichend ausgestattet. Die Agrarstruktur ist zwar hinsichtlich der Besitzgröße bei den Vollerwerbsbetrieben relativ günstig, dennoch bewirtschaftet ein Drittel dieser Betriebe weniger als 10 ha LN. Die Wohnverhältnisse sind sehr schlecht; man kann geradezu von einem Wohn-Notstand sprechen. Der Wohnbauförderung dürfte daher in vielen Betrieben eine höhere siedlungsstabilisierende Wirkung zukommen als dem Bau neuer Wirtschaftsgebäude. Das landwirtschaftliche Einkommen ist durchwegs sehr bescheiden; 50 % der Vollerwerbsbetriebe und sämtliche Betriebe mit übergeordnetem Nebenerwerb hatten zum Erhebungszeitpunkt ein jährliches landwirtschaftliches Einkommen von weniger als 20.000 S; das nichtlandwirtschaftliche Einkommen bei den Betrieben mit übergeordnetem Nebenerwerb lag bei 75 % aller Betriebe zwischen 20.000 und 40.000 S, doch ist der Mangel an nahegelegenen Nebenerwerbsmöglichkeiten in Anbetracht der beschränkten Entwicklungsmöglichkeiten der Landwirtschaft das eigentliche Hauptproblem. Zum Erhebungszeitpunkt war zwar noch ein erstaunlich ausgeprägter subjektiver Optimismus hinsichtlich einer befriedigenden Einkommensmöglichkeit aus dem landwirtschaftlichen Vollerwerb festzustellen, doch muß eine umfassende regionalpolitische Lösung gefunden werden, da sich sonst die jetzt schon erhebliche Abwanderung in bedenklichem Maße verstärken wird. - *Eichmanns* Untersuchung des landwirtschaftlichen Strukturwandels in derselben Mühlviertler Region (Bezirk Freistadt) (83) enthält eine aufschlußreiche Analyse der Bevölkerungsbe-  
 wegung im Zeitraum zwischen 1951 und 1967; sie zeigt die starke Abwanderung (-12,7 %), die fast so groß war wie der (erhebliche)

natürliche Bevölkerungszuwachs in dieser Kleinregion. Die Agrarquote der Freistädter Region hat sich im Untersuchungszeitraum wesentlich weniger stark vermindert als in ganz Oberösterreich; das entspricht durchaus der starken Abwanderung: beide Phänomene weisen auf einen Mangel an außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten innerhalb der Region hin.

Bereits vor *Handlbauer* hatte sich *Stummer* mit dem "Bauernsterben" im Unteren Mühlviertel, einem agrarischen Entwicklungsgebiet Oberösterreichs, befaßt (91). Die Hochlagen des Unteren Mühlviertels sind ein bergbäuerliches Siedlungsgebiet, das wegen einer schwierigen Topographie erhebliche Wirtschafterschwerisse aufweist, die in den Extremlagen eine moderne, mechanisierte Bewirtschaftung praktisch ausschließen. Der eigentlichen "Entsiedlung", d.h. dem "Wüstfallen" eines Anwesens, geht normalerweise die definitive Abwanderung des bisherigen Inhabers voraus; da für extrem gelegene Höfe heute oft keine Käufer mehr gefunden werden, verfällt die Siedlungsstätte. Im Hintergrund dieses Entsiedlungsvorganges steht allerdings die sozialpsychologische Wirkung des Kontrastes zwischen den ungünstigen Erwerbchancen und Einkommensverhältnissen in der Untersuchungsregion und den wesentlich besseren Aussichten im wirtschaftlich hochentwickelten Oberösterreichischen Zentralraum: die "Disparität" wird hiedurch direkt fühlbar und übt einen starken psychologischen Abwanderungsdruck aus. Die Entsiedlung erfolgte allerdings bisher nur in Extremfällen und kann noch nicht als beunruhigend bezeichnet werden; interessanterweise wiesen aber die entsiedelten Betriebe im Vergleich zu ihren (derzeit noch) verbleibenden Nachbarbetrieben keine ins Auge fallenden objektiven Nachteile auf. Allem Anschein

nach geben hier in jedem einzelnen Fall menschlich-familiäre Faktoren den Ausschlag, spitzt sich die allgemeine sozialökonomische Grenzsituation krisenhaft zu und führt letztlich zur Entsiedlung. (So sind beispielsweise größere Familien mit einem Arbeitskräfteüberschuß eher in der Lage, auszuharren, als Familien mit Arbeitskräftemangel: hier kann die Abwanderung e i n e r Person zum Zusammenbruch des Betriebes führen.) - Mit derselben Mühlviertler Region beschäftigte sich auch die Dissertation von *Kranich* (89) über die Entsiedlung landwirtschaftlicher Betriebe im Gerichtsbezirk Unterweißenbach. In beiden Arbeiten wird die letzte Konsequenz der einkommensmäßigen Benachteiligung der Landwirtschaft im Verein mit dem Sog industrieller Erwerbsalternativen außerhalb der Region deutlich aufgezeigt.

Der Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung in der nördlichen Grenzzone des Mühlviertels widmet sich eine Untersuchung von *Binder* (82). Es handelt sich hier um den nordwestlichen Teil jenes Gebietsstreifens an der "toten Grenze" gegenüber den Oststaaten, in dem die "schwierigsten" ländlichen Notstands- und Entwicklungsgebiete Österreichs liegen. Dieser Grenzraum ist infolge seiner schwachen, noch überwiegend agrarischen Struktur nicht in der Lage, einer ein gewisses Maß übersteigenden Bevölkerungszahl eine ausreichende Existenzgrundlage zu bieten; die wirtschaftliche Tragfähigkeit wird durch den Geburtenüberschuß ständig überschritten, sodaß ständig annähernd so viele Menschen, wie durch die natürliche Bevölkerungsbewegung hinzukommen, in wirtschaftlich besser entwickelte Regionen abwandern. Die Einwohnerzahl der Mühlviertler Grenzzone hat zwischen 1951 und 1961 insgesamt zwar nur um 151 Personen abge-

nommen; gleichzeitig vollzog sich aber eine interne Bevölkerungsumschichtung im Sinne einer relativen Verdichtung in und um die größeren Orte bei starker Abwanderung aus den fast rein land- und forstwirtschaftlichen, meist nur aus wenigen Anwesen bestehenden Höhengründungen (z.B. im Raum von Sandl): hier zeigt sich eine weit über dem Durchschnitt liegende Bevölkerungsabnahme mit bereits äußerlich sichtbarem Siedlungsverfall. Die Abwanderung trug im Untersuchungszeitraum in diesem Gebiet den Charakter einer echten Land- und Höhenflucht, an der sich vor allem jüngere, noch nicht durch Familie und Grundbesitz gebundene Personen beteiligten, wobei mehr Frauen und Mädchen abwanderten als Männer und Burschen. Vielfach kommt es zum Fernpendeln als Vorstufe der völligen Abwanderung - hier zeigt sich aber auch deutlich, daß die Unmöglichkeit, einen Arbeitsplatz in Tagespendelentfernung zu finden, wohl die Hauptursache für die Abwanderung aus der Region als Ganzes darstellt. Zum Teil unabhängig davon vollzieht sich allerdings die erwähnte Entsiedlung der entlegenen Weiler und Streusiedlungen, erstens infolge ihrer Entlegenheit an sich, zweitens weil die landwirtschaftlichen Struktur- und Ertragsbedingungen hier kaum eine Einkommensverbesserung aus der Urproduktion zulassen. Trotz dieser insgesamt negativen Bevölkerungsbilanz hat sich die Zahl der Wohnhäuser im Untersuchungsgebiet vergrößert: 543 Neubauten standen um 1961 "nur" 299 entsiedelten Häusern gegenüber. Es liegt somit eine Konzentrations-Entsiedlung vor, in deren Verlauf die landwirtschaftlichen, hochgelegenen Streusiedlungen immer mehr an Bevölkerung einbüßen, während sich Bevölkerungszunahme und Bautätigkeit auf die größeren Dörfer und die zentralen Orte

unterster Stufe konzentrieren. (Auf diesen "inneren" Konzentrationsprozeß wies auch *Lendl* in seiner grundlegenden Studie über die neuere Entwicklung der ländlichen Siedlung in Österreich hin (270).

In den ursprünglich stark überbevölkerten Westtiroler Bergbauernsiedlungen, in denen zum Teil Besitzersplitterung durch Realteilung herrscht(e), war im Gegensatz zu anderen Teilen des Tiroler Alpenraumes der Bevölkerungsverlust durch Abwanderung in den letzten 50-100 Jahren sehr hoch, so etwa im Paznaun bis zu 31 % (186). Die Möglichkeit, täglich zur Arbeit auszuwandeln, schränkt aber heute in den Tiroler Bergdörfern die Abwanderungsneigung stark ein.

Die Probleme eines bergbäuerlichen Abwanderungsgebietes am Rande einer hochentwickelten Region mit starken Sogkräften untersuchte *Hubalek* am Beispiel der Bevölkerungsentwicklung im Inneren Bregenzer Wald (86). Die ökonomische Tragfähigkeit der bodenständigen Wirtschaftszweige, insbesondere der bisher vorherrschenden, sich aber stark zurückbildenden Land- und Forstwirtschaft, ist zu gering. Die Abwanderung in die angrenzenden hochentwickelten Regionen war daher zwischen 1951 und 1964 zum Teil sogar stärker als in manchen Abwanderungsgebieten des östlichen Österreich - in diesem Zeitraum wanderte im Untersuchungsgebiet jeder fünfte Einwohner ab -, doch verhinderte im Bregenzer Wald der hohe Geburtenüberschuß einen absoluten Bevölkerungsrückgang; die Abwanderer gehörten wie auch andernorts überwiegend den jüngeren Jahrgängen und dem weiblichen Geschlecht an; die Fernpendelwanderung erwies sich auch hier oft als Vorstufe der völligen Abwanderung. Die Abwanderung erfaßte in erster Linie Angehörige nichtlandwirtschaftlicher Berufe. Die Landwirtschaft, die bis-

her durchschnittlich pro Jahr etwa 100 Personen abgab, konnte sich im wesentlichen behaupten und ihre Struktur allmählich, wenn auch in unzulänglichem Maße, verbessern.

*Reichert* führte eine eingehende Untersuchung (90) der an den Begriff der "Landflucht" bzw. des "Bauernsterbens" geknüpften demographischen Entwicklung im 19. und 20. Jh. in der Obersteiermark durch, und zwar im Gerichtsbezirk Kindberg, der Heimat Peter *Roseggers*. Im Untersuchungsgebiet trafen im 19. Jh. "zwei Welten" aufeinander, nämlich einerseits ein traditionelles, zurückgezogen lebendes Berg- und Waldbauerntum, andererseits die Industrialisierung im Mürztal und Veitscher Raum; vor allem daraus ergab sich jene soziale Umbruchssituation, aus der heraus *Roseggers* "Jakob der Letzte" entstand. Diese Konfrontation von traditioneller Landwirtschaft und moderner Industrialisierung, die im 19. Jh. noch durch keinerlei geeignete agrar- und sozialpolitische Maßnahmen in ihren Rückwirkungen auf das Bauerntum gemildert wurde, führte u.a. zu einer enormen Verschuldung zahlreicher Bauerngüter und zusammen mit dem starken Sog der Industrie auf die verarmte bäuerliche Bevölkerung in der Folge - wie damals auch in anderen Teilen des östlichen Österreich - zu einem überaus starken "Bauernsterben". (Dieses bildete allerdings, wie hier hinzugefügt werden darf, eine Voraussetzung für die Entstehung einer stabilen, tragfähigen Agrarstruktur im obersteirischen Raum, wovon die heutige Bauerngeneration profitiert.) Im Laufe des 20. Jh. normalisierte sich denn auch die Abwanderung aus den bäuerlichen Betrieben dieses Gebietes. Die derzeit im Untersuchungsgebiet noch bestehenden rund 300 bäuerlichen Betriebe können als in ihrer Existenz gesichert angesehen werden; die

künftige Abwanderung von bäuerlichen Menschen dürfte sich im wesentlichen auf die nicht erbenden Kinder der Bauernfamilien beschränken.

*Ahomer* weist in ihrer Studie über das Bergbauerntum in Österreich (155) auf die starke Abwanderung der jungen Erwachsenen (Altersgruppe der 20-40jährigen) hin; deswegen sowie infolge der hohen Geburtenziffern betrug der Anteil der Jugendlichen bis zu 18 Jahren im österreichischen Alpenraum um 1961 noch 36 %. - Nach *Löhr* (173) betrug die Geburtenrate in den fünfziger Jahren in den österreichischen Berggemeinden 20-24 %, in hochgelegenen Ortschaften sogar 23-26 %. Auch Tiroler Untersuchungen zufolge ist die Kinderzahl in bergbäuerlichen Familien mit zunehmender Seehöhe größer. Auch die Arbeiten von *Hawn* (164), *Schöntag* (186), *Mang* (176), *Penz* (177), *Pohl* (262) und anderen Autoren aus der "Ulmer-Schule" der Bergbauernforschung zeigen das bergbäuerliche Bevölkerungsparadoxon eines hohen Anteils Jugendlicher und Alter bei einem durch starke Abwanderung dezimierten "Mittelbau". "Bis zum heiratsfähigen Alter bleiben die Kinder zu Hause, wenn sie im leistungsfähigsten Alter stehen (20 bis 50 Jahre), muß ein Großteil von ihnen die Heimat verlassen, die Mädchen heiraten weg, die Burschen ziehen als Arbeiter in größere Orte ..." (*Hawn*, S.381.)

## 6. ARBEITSMARKT

Der zunehmende Arbeitskräftemangel in der österreichischen Wirtschaft hat - mit angeregt durch Erfahrungen in anderen Ländern - das Interesse für arbeitsmarktpolitische Untersuchungen auch in unserem Land stark ansteigen lassen. Dabei wurde alsbald die landwirtschaftliche Bevölkerung als eine (allerdings, wie es scheint, in ihrer Bedeutung überschätzte) "stille" Arbeitskräftereserve angesehen, die es durch geeignete arbeitsmarktpolitische Instrumente zu mobilisieren gelte. Dies gab Anlaß zu einer beachtlichen Vielfalt von auf die Agrarbevölkerung Bezug nehmenden Mobilitäts- bzw. Arbeitsmarktstudien, die einerseits das Ziel verfolgen, das Ausmaß der "stillen" Arbeitskräftereserve in Österreichs Landwirtschaft sowie den mutmaßlichen Rhythmus ihrer Freisetzung für einzelne Regionen und neuerdings auch für das gesamte Bundesgebiet zu quantifizieren, und andererseits die Bedingungen für die Abwanderung aus dem Agrarbereich zu erforschen, um das arbeitsmarktpolitische Instrumentarium gezielt in den Dienst der Mobilitätsförderung stellen zu können. Daneben geht es auch um eine bessere berufliche Qualifikation der aus der (hauptberuflichen) Landwirtschaft ausscheidenden Menschen.

Bereits im Bericht über eine Tagung mit dem Thema "Die sozialen Aspekte einer Arbeitsmarktpolitik in Österreich" (124) wurden Probleme und Aufgaben einer österreichischen Arbeitsmarktpolitik ausführlich dargestellt und auch schon die Agenden eines zu schaffenden "Arbeitsverwaltungsgesetzes" umrissen. Im Rahmen dieser Tagung befaßte sich *Nußbaumer* mit den Umschichtungen in der Struktur der österreichischen Beschäftigten, wobei auch auf den Rückgang der Zahl der Selbstän-

digen und insbesondere der mithelfenden Familienangehörigen in der Landwirtschaft hingewiesen und die Auswirkungen dieser Umschichtung auf den Arbeitsmarkt angedeutet wurden; *Nußbaumer* betont insbesondere auch die Notwendigkeit einer höheren beruflichen Qualifikation der Abwanderer - die landwirtschaftliche Bevölkerung darf nicht zum Hilfsarbeiterreservoir werden. - Einen guten Überblick über die Anfänge der empirischen Arbeitsmarktforschung in Österreich (Stand etwa Ende 1970) einschließlich der im besonderen auf den ländlichen Raum Bezug nehmenden Untersuchungen vermittelt ein Aufsatz von *Stiegnitz* (127). Eine OECD-Studie über Arbeitskräftepolitik und Arbeitskräfteprobleme in Österreich (96), die auch das Arbeitsmarktförderungsgesetz inspirierte, enthält an mehreren Stellen auch Hinweise auf die Mobilisierung von Arbeitskraftreserven in der Landwirtschaft sowie auf regionalpolitische Aufgaben in Problemgebieten.

Das Arbeitsmarktförderungsgesetz aus 1968, das auch für die Umschulung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte neue Möglichkeiten eröffnet, hat in den verschiedensten landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Zeitschriften eine Vielzahl von Veröffentlichungen ausgelöst, die - meist ausgehend von einer statistischen Darstellung der Auswirkungen des Strukturwandels der Landwirtschaft auf die Zahl der agrarischen Erwerbstätigen und die voraussichtliche weitere Entwicklung der Abwanderung aus diesem Sektor - die diversen Hilfestellungen beleuchten, die das Gesetz den Selbständigen wie den Dienstnehmern im Agrarbereich anbietet. Gute Übersichten über die österreichische Arbeitsmarktförderung unter besonderer Berücksichtigung der land- und forstwirtschaftlichen Erwerbs-

tätigen bieten - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - insbesondere die Arbeiten von *Arthold* (98), *Bach* und *Müller* (100), *Diesner* (102), *Hopitzan* und *Gerlich* (108), *Kamenitschek* (109), *Kopetz* (110), *Lehner* (113), *Schuberth* (120, 121) sowie überhaupt ein Großteil der Veröffentlichungen aus der Serie des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik (103) mit Beiträgen von *Bach*, *Kolbinger* u.a.

Indem das Arbeitsmarktförderungsgesetz versucht, den wirtschafts- und sozialpolitischen Effekt einer wachsenden Wirtschaft zu harmonisieren, erleichtert es auch die berufliche und räumliche Anpassung der aus der Land- und Forstwirtschaft freigesetzten selbständigen und unselbständigen Arbeitskräfte; es fördert die Eingliederung der abwandernden bäuerlichen Familienangehörigen in unselbständige Berufe, aber auch die Ausstattung der in der Land- und Forstwirtschaft verbleibenden Arbeitskräfte mit modernen Berufskennnissen und ihr Vertrautwerden mit modernen Arbeitsmethoden. Schließlich soll durch entsprechende Information über Berufsaussichten und künftige Berufssicherheit den Bauernkindern die Wahl des richtigen Berufswegs erleichtert werden. *Altenhuber* (93) fordert hiezu insbesondere eine bessere Bildungs- und Berufsplanung für die Kinder von Bauern und Landarbeitern, die von Projektionen über den künftigen Arbeitskräftebedarf der Landwirtschaft bzw. - umgekehrt gesehen - von deren Beschäftigungskapazität auszugehen hätte. *Kopetz* berichtet über konkrete Erfahrungen mit der Arbeitsmarktförderung zu Gunsten der Landwirtschaft aus Kärnten (110). Auch er beklagt den Mangel an prognostischen Unterlagen für die Abschätzung des künftigen Bedarfs an Arbeitskräften in den verschiedenen Berufszweigen (einschließ-

lich der Landwirtschaft selbst, die man nicht unbeschränkt "ausbluten" lassen kann) als Basis für eine rationelle Tätigkeit der in die "aktive Arbeitsmarktpolitik" eingeschalteten Institutionen. Andernorts (126) stellte *Kopetz* fest, "wenn man sich in der Beratung nicht dazu entschließt, gegenüber den (nicht entwicklungsfähigen) Problembetrieben eine offene Sprache zu sprechen und ihnen überall dort, wo dazu die Möglichkeit besteht, die Erschließung außerlandwirtschaftlicher Einkommensquellen zu empfehlen, so (wird) in Zukunft ... berufliche Unzufriedenheit ... die Folge sein". Heute "besteht die Aufgabe vor allem darin, die agrarischen Gebiete und die in der Landwirtschaft beschäftigten Menschen für ihre Benachteiligung zu entschädigen und ihnen die volle Teilnahme an der gesamtwirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung zu sichern".

Eine vertiefte Analyse der Ursachen der Mobilität der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist Gegenstand einer noch nicht abgeschlossenen Untersuchung (Dissertationsprojekt) von *Müller* (114). Darin wird die verbreitete Auffassung, Hauptmotiv der Abwanderung sei die Disparität der landwirtschaftlichen Einkommen, die Mobilität somit also in erster Linie "ökonomisch" motiviert, auf Grund eingehender Interviews kritisch beleuchtet. In Wirklichkeit sei eher die allgemeine "Disparität der Lebensbedingungen", kulturelle Möglichkeiten, soziale Aufstiegschancen, Berufsprestige u.dgl. für den Abwanderungsentschluß verantwortlich.

Die Arbeitskräftereserven in der niederösterreichischen Land- und Forstwirtschaft analysierte *Silberbauer* (123). Er wertete hiezu die Versicherungsstatistiken der Österreichischen Bauernkrankenkasse, der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversiche-

rung und der Landwirtschaftskrankenkasse im Hinblick auf Veränderungen der landwirtschaftlichen Beschäftigtenzahlen aus, da die letzten verfügbaren Ergebnisse der amtlichen Statistik zeitlich sehr weit zurücklagen (1960 bzw. 1961). Auf dieser Basis wurde versucht, gewisse Entwicklungstendenzen festzustellen und daraus Aussagen über das Arbeitskräftereservoir in der Land- und Forstwirtschaft Niederösterreichs abzuleiten. Nimmt man die Differenz zwischen den Versicherten in der Österreichischen Bauernkrankenkasse und der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversicherung als ein grobes Maß für die Zahl der "Nebenerwerbslandwirte" in den einzelnen Bezirken, so zeigt sich ein Zusammenhang zwischen dem Nebenerwerbslandwirteanteil der Bezirke und der Abnahmerate des Versichertenstandes der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversicherung. In den Bezirken mit einem hohen Anteil der Nebenerwerbslandwirte an den landwirtschaftlichen Versicherten war die Gesamtabnahme in der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversicherung gering, wo dagegen der Anteil der Nebenerwerbslandwirte bisher niedrig war, ergab sich eine hohe Gesamtabnahmerate. Der Nebenerwerbslandwirteanteil ist vor allem in den Bezirken in der Nähe Wiens überdurchschnittlich hoch, dagegen vor allem in den Waldviertler Bezirken sowie im Voralpengebiet niedrig. Ursache für diese Unterschiede ist einerseits die Industrienähe bzw. -ferne, andererseits die Agrarstruktur. - *Silberbauer* untersuchte auch die Altersstruktur der niederösterreichischen Versicherten. Es ergab sich, daß der Anteil der über 50jährigen an der Gesamtzahl der Versicherten in Niederösterreich im August 1968 36,6 % betrug; er erreichte mit 50,2 % im Bezirk Mödling den höchsten und mit 30,1 % im Bezirk Scheibbs den nied-

rigsten Wert. Ein enger Zusammenhang zwischen dem Anteil der über 50jährigen und der Abwanderungsrate der einzelnen Bezirke, der vermutet worden war, konnte nicht erwiesen werden: in den Waldviertler Bezirken sowie in Scheibbs und Wiener Neustadt waren z.B. höhere Abnahmeraten zu verzeichnen, als die Altersstruktur erwarten ließ. In der Nähe Wiens ist das landwirtschaftliche Arbeitskräftepotential stark überaltert. Dennoch scheiden hier relativ weniger Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft aus als in entfernteren Bereichen, wo es sich die Landwirte offenbar eher leisten können, in den Ruhestand zu treten, weil die Arbeitskräftesituation weniger angespannt ist. - Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Land- und Forstwirtschaft trotz der Einkommensunterschiede zwischen landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Beschäftigung in den wienfernen Gebieten noch einen gewissen Arbeitskräftespeicher darstellt, indessen unter den Verhältnissen zum Zeitpunkt der Untersuchung nur relativ langsam Arbeitskräfte abgibt. Das Ausmaß, in dem landwirtschaftlich gebundene Arbeitskräfte in den einzelnen Bezirken frei werden, hängt in entscheidendem Maße vom Angebot an alternativen außerlandwirtschaftlichen Beschäftigungsmöglichkeiten in günstiger Entfernung ab.

Besondere Bedeutung kommt der umfassenden Untersuchung über die Abwanderung aus der Landwirtschaft und industriell-gewerbliche Anpassungsprobleme durch das Österreichische Institut für Arbeitsmarktpolitik in Linz von ~~Bach~~ und Mitarbeitern zu (97, 100), denn hier werden an Hand umfangreicher Erhebungen im Bundesland Oberösterreich zum ersten Mal sämtliche statistisch erfaßbaren Aspekte des landwirtschaftlichen Mo-

bilitätsproblems sowie die Voraussetzungen, der Stand, die ~~Notwendigkeit~~ und die Möglichkeiten von Anpassungshilfen für die abwandernden landwirtschaftlichen Arbeitskräfte behandelt (100); die Untersuchung bezieht sich auf die drei oberösterreichischen Bezirke Vöcklabruck, Schärding und Rohrbach. Drei Viertel aller Abgewanderten konnten nur Hilfsarbeiterstellungen in anderen Wirtschaftssparten erreichen, ein Beweis dafür, daß sowohl das ursprüngliche Ausbildungsniveau der Mitglieder landwirtschaftlicher Familien als auch Art und Ausmaß der derzeitigen Anpassungshilfen völlig unzureichend sind. Dieser Bildungs- und Informationsmangel dürfte auch der Hauptgrund dafür sein, daß die abgewanderten landwirtschaftlichen Erwerbstätigen im Zuwanderungsbetrieb nur ganz selten aufsteigen. Entscheidend für die Wahl des neuen, nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplatzes ist primär die günstige Lage zum Heimatort (57 % der Befragten); berufliche Neigungen spielen dagegen kaum eine Rolle, eher persönliche Beziehungen zu Betriebsangehörigen (17 %). Arbeitsplatzwechsel war bei 40 % der Befragten festzustellen; dabei überwog der einmalige Wechsel in allen Gruppen. Die Betriebszufriedenheit war insgesamt hoch, wobei allerdings "einigermaßen zufrieden" mit 62 % vorherrschte ("sehr zufrieden": 34 %) und verschiedenartige Interpretationsnuancen offenläßt. 59 % aller Befragten sahen jedoch keine Chance, im neuen Arbeitsmilieu aufzusteigen; 18 % der ehemals selbständigen Landwirte resignierten allerdings nur aus Altersgründen. Es bestehen positive Korrelationen zwischen Aufstiegswillen und Lebensalter; die allgemeine Schwelle liegt sowohl bei Männern als auch bei Frauen zwischen 36 und 45 Jahren. Entmutigend ist die negative Einstellung zur beruflichen Weiterbildung: 83 % verneinten diese Absicht völlig, allen voran die ehemals Selbst-

ständigen (100 %); nur die ehemals mithelfenden Familienangehörigen zeigten eine positive Einstellung (19 % waren zur Weiterbildung bereit). - Die viel positivere Einstellung zur Berufsausbildung der Kinder kann als Anpassungssymptom und zugleich als eine Art Kompensationsstreben in Hinblick auf die eigenen Anpassungsschwächen angesehen werden. Sachlich überwog die Tendenz zur gewerblichen Lehre (31 %) gegenüber einer Kombination aus gewerblicher und kaufmännischer Lehre (13 %) sowie Hochschulstudium (13 %). - Hauptabwanderungsgrund sowohl der Selbständigen (64 %) als auch der Landarbeiter (50 %) war ein zu niedriges Einkommen, bei den Selbständigen außerdem ein zu geringes Ausmaß an landwirtschaftlicher Nutzfläche (18 %), bei den Mithelfenden das Übergangwerden in der Erbfolge (37 %). Als Rückwanderungsmotiv kommt nur die Übernahme eines eigenen Hofes in Frage.

Ebenfalls von *Bach* wurde im Rahmen des Österreichischen Instituts für Mittelstandsforschung eine Untersuchung über die berufliche Mobilität des Mittelstandes in Oberösterreich durchgeführt (99). Daraus ergab sich u.a., daß die Traditionsgebundenheit bei den Selbständigen deutlich höher ist als bei den Unselbständigen: 48 % der Selbständigen übten den gleichen Beruf wie ihre Väter und Großväter aus, dagegen nur 5,3 % der Unselbständigen. Diese hohe Traditionsgebundenheit in der Berufswahl der Selbständigen ist vor allem auf die Bauern zurückzuführen, bei denen 93,3 % denselben Beruf wie ihre Väter und Großväter ausüben. Die Selbständigen sind daher auch weniger mobil als die Unselbständigen; wiederum geben dabei die Landwirte den Ausschlag: in dieser Gruppe hatten über 93 % der Befragten in den letzten beiden Generationen keinen Wechsel

zwischen Selbständigkeit und Unselbständigkeit vollzogen, dagegen nur 4,5 % bei den Angestellten. Die Selbständigen waren auch durchwegs länger in ihrer derzeitigen beruflichen Stellung tätig als die Unselbständigen, und zwar wiederum die Bauern mit durchschnittlich 20,8 Jahren (bei einem Durchschnittsalter von 47,7 Jahren) am längsten - ein Hinweis auf die relative Überalterung dieses Berufsstandes. Die auch im Ausland verschiedentlich festgestellte Tatsache, daß Standesbewußtsein und Berufszufriedenheit (vom Einkommen abgesehen) bei den Bauern überdurchschnittlich hoch sind (so zeigten sich 75 % der befragten Landwirte mit ihrem Beruf zufrieden, dagegen nur 41 % der Facharbeiter), wurde auch durch diese Erhebung bestätigt. - Eine Untersuchung über die statistische Erfassung der Arbeitsbevölkerung als Grundlage für die regionale Planung legte *Lackinger* vor (112); darin wird allerdings ausschließlich die nichtlandwirtschaftliche Arbeitsbevölkerung berücksichtigt.

*Schmittner* untersuchte im Rahmen des Burgenländischen Landesentwicklungsprogramms die theoretischen Arbeitskräftereserven in den landwirtschaftlichen Betrieben dieses Bundeslandes (283). Im Rahmen einer sozialökonomischen Tragfähigkeitsanalyse (vgl. hierzu auch Abschnitt 19) wurde, ausgehend vom Ist-Einkommen der mit land- und forstwirtschaftlichen Betrieben verbundenen Bevölkerung, die Differenz zum Soll-Einkommen dieser Bevölkerungsgruppe ermittelt und daraus unter der Annahme, daß die nicht ausreichend verdienenden landwirtschaftlichen Arbeitskräfte "mobilisierbar" seien, der theoretische Bedarf an zusätzlichen Arbeitsplätzen ermittelt. Da *Schmittner* zum Zeitpunkt der Ausarbeitung seiner Studie unter burgenländischen Verhältnissen ein Jahres-Soll-Einkommen von 25.000 S annahm, das in den land-

wirtschaftlichen Haushalten keineswegs erreicht wurde, ergab sich für die mit land- und forstwirtschaftlichen Betrieben bis zu 20 ha verbundene burgenländische Bevölkerung ein Überbesatz von rund 20.000 landwirtschaftlichen Arbeitskräften bzw. ein ebensolcher Bedarf an zusätzlichen nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen. *Schmittner* betont jedoch ebenso wie *Schwackhöfer*, daß diese errechnete Globalzahl keineswegs automatisch als Grundlage praktischer arbeitsmarktpolitischer Überlegungen dienen könne: zwar seien im Burgenland (ebenso wie in der Oststeiermark, im Mühlviertel und im Waldviertel, für welche Gebiete ebenfalls Tragfähigkeitsanalysen durchgeführt wurden) ohne Zweifel noch erhebliche potentielle Arbeitskräftereserven vorhanden, doch sei ihre Ausschöpfung aus einer Reihe triftiger Gründe "derzeit nicht möglich". Zur Beseitigung dieser Mobilitätshemmnisse schlägt *Schmittner* insbesondere eine Erhöhung der Flexibilität des Grundstücksverkehrs sowie eine Hebung des Bildungsniveaus vor; beide Maßnahmen seien jedoch erst langfristig wirksam.

Auch andere Landesentwicklungs- und Regionalprogramme bieten arbeitsmarktpolitisches Unterlagenmaterial für den ländlichen Raum, so etwa die Studie über die Entwicklungsmöglichkeiten der steirischen Südwest-Region (282). Darin wurde neben der Zahl der Arbeitsuchenden auch jene der offenen Stellen, nach Berufsgruppen gegliedert, beim Arbeitsamt des Regionshauptortes erhoben und ausgewertet. Hier zeigt sich, daß trotz einer relativ hohen Zahl von Arbeitsuchenden offene Stellen vielfach nicht besetzt werden können, weil den potentiellen Bewerbern die nötige berufliche Qualifikation fehlt.

Für Osttirol hat *Newesely* eine eingehende Arbeitsmarktanalyse vorgelegt (115). Osttirol (politischer Bezirk Lienz) ist ein typisches alpines Entwicklungsgebiet mit einer noch stark bergbäuerlich geprägten Bevölkerung, die infolge hoher durchschnittlicher Kinderzahlen trotz mangelnder wirtschaftlicher Prosperität ein starkes natürliches Wachstum aufweist. Der natürliche Bevölkerungsüberschuß wird allerdings durch eine starke Abwanderung aus der Region (zwischen 1961 und 1967 immerhin fast 3 % der Wohnbevölkerung) reduziert. Die Agrarquote war in Osttirol 1961 mit über 41 % (Arbeitskräfte: fast 45 %) noch sehr hoch, sie sinkt jedoch auch hier unaufhaltsam, und sofern die Abwandernden nicht in der Lage sind, in Osttirol selbst angemessene außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze zu finden, wird der Wanderungsverlust nicht zum Stillstand zu bringen sein. Die Tragfähigkeit der Osttiroler Landwirtschaft, in der zum Teil extreme bergbäuerliche Verhältnisse herrschen, wird vor allem dadurch vermindert, daß der derzeitige, mehr als bescheidene Lohnanspruch auch hier zwangsläufig ansteigt, wenn auch gewiß weiterhin mit einem erheblichen Verzug gegenüber der Landwirtschaft in besseren Lagen sowie insbesondere den nichtagrarischen Wirtschaftsbereichen. Die Ansichten über die in Osttirol tatsächlich mobilisierbaren Arbeitskräftereserven gehen allerdings weit auseinander.

Eine arbeitsmarktpolitische Problemanalyse des Pinzgaus stammt von *Schmidt* (119). Der Pinzgau ist ein noch relativ stark agrarisch strukturierter Raum mit hohen Auspendlerquoten (Regionsdurchschnitt 14 %, Regionsmaximum 24 %) und einer winterlichen Arbeitslosenquote von 7-9 %, wovon überwiegend Bau- und Forstarbeiter betroffen sind. Der starke Fremdenverkehr hat zwar zu

einer Stabilisierung der Zahl der landwirtschaftlichen Haushalte beigetragen, doch ist sein Beschäftigungspotential stark saisonabhängig und unterliegt daher erheblichen jahreszeitlichen Schwankungen. Seine Eignung, Dauerarbeitsplätze zu bieten, ist beschränkt, dagegen vermindert er deutlich die Neigung zur Abwanderung aus der Landwirtschaft.

Das Institut für empirische Sozialforschung (IFES) hat im Jahr 1971 nach schwedischem Vorbild zwei weitgehend homogene landwirtschaftliche Regionen mit jeweils 2.000 bis 4.000 Landwirtschaftsbetrieben und einer entsprechenden Zahl landwirtschaftlicher Arbeitskräfte unter arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten analysiert (94, 95); es handelt sich dabei um den Salzburger Bezirk St.Johann im Pongau und den burgenländischen Bezirk Oberwart. Die Erhebung erfolgte in Form einer repräsentativen Stichprobe. Neben Größe, Struktur und Typ der landwirtschaftlichen Betriebe und den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen im Erhebungsgebiet wurden die Struktur der in die Erhebung einbezogenen Familien, die Erwerbstätigkeit innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft, Berufsausbildung und Berufserfahrung, Interesse an nichtlandwirtschaftlicher Erwerbstätigkeit, der tatsächliche Übergang in andere Berufe, ferner Freizeit und Urlaub, Vertrautheit mit arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und schließlich die Abwanderungsbereitschaft erhoben. Die Auswertung erfolgte für jeden der beiden Bezirke getrennt, und zwar jeweils gegliedert nach Bewirtschaftern (Betriebsleitern) und Haushalts(Familien)mitgliedern.

Die Ergebnisse für den Pongau zeigen u.a., daß sowohl unter den Betriebsleitern als auch unter deren Familienmitgliedern außerlandwirtschaftliche Tätigkeit bereits relativ stark ver-

breitet ist und auch bei jeweils rund einem Viertel der Befragten Bereitschaft bestünde, noch mehr außerhalb der Landwirtschaft zu arbeiten, falls sich hiezu in bequemer Erreichbarkeit eine günstige Gelegenheit böte. Die Bereitschaft, vollständig in einen nichtlandwirtschaftlichen Beruf überzuwechseln, ist erwartungsgemäß bei den jüngeren landwirtschaftlichen Arbeitskräften ausgeprägter als bei den älteren, ebenso auch bei den Nebenerwerbslandwirten größer als bei den Vollerwerbslandwirten, die ja normalerweise auch über größere, tragfähigere Betriebe verfügen. Gegen eine Abwanderung vom bisherigen Wohnsitz treten hingegen bei jenen, die sich bereits in der Landwirtschaft etabliert haben, erhebliche Widerstände auf: nur 10 % jener Betriebsleiter, die an sich bereit wären, außerhalb der Landwirtschaft zu arbeiten, zeigten sich spontan bereit, hierbei auch ihren Wohnsitz zu wechseln - bezeichnenderweise waren dies hauptsächlich solche Landwirte, die an sich einen nichtagrarischen Haupterwerb benötigen, ihn jedoch in der näheren Umgebung ihres Hofes nicht finden können. Bei den befragten Familienmitgliedern betrug dieser Anteil allerdings 45 %. Auch das Wochenpendeln wird von der Mehrheit der Betriebsleiter abgelehnt - man möchte auch bei nichtlandwirtschaftlichem Haupterwerb täglich auf den Hof zurückkehren können. Das Interesse jener Familienmitglieder, die gern noch mehr außerlandwirtschaftliche Arbeit leisten möchten, richtete sich im Pongau bei den Frauen in erster Linie auf den Fremdenverkehr, bei den Männern dagegen auf handwerkliche Arbeit.

In der Burgenland-Untersuchung (Bezirk Oberwart) wurde noch stärker bezüglich sozialer Faktoren wie Gesundheitszustand, Schul- und Berufsausbildung, Freizeitverhalten, Selbstein-

schätzung als Landwirte u.dgl. erhoben. Es ergab sich zwar eine eher negative Einschätzung der landwirtschaftlichen Tätigkeit, andererseits ist auch hier die Anhänglichkeit an die nähere Heimat groß: von den Betriebsleitern lehnten im Durchschnitt 85 % die Arbeit in einer weit entfernten Stadt ab (unter den zur Auswahl gestellten Städten haben - in dieser Reihenfolge - Wien und Graz die größte, München und Linz die geringste Präferenz). Auch die Bereitschaft, (künftig) außerhalb des Hofes zu arbeiten, war im Bezirk Oberwart bei den ausschließlich in der Landwirtschaft tätigen Betriebsleitern trotz der ungünstigen Betriebsstruktur dieses Gebietes mit 8 % sehr gering - bei den unter 30 Jahre alten Betriebsleitern betrug sie sogar 0 %. Der Unterschied zwischen den einzelnen Betriebsgrößenklassen sowie den Altersgruppen der Betriebsleiter ist dabei gering. Die Bereitschaft, noch mehr als bisher außerhalb der Landwirtschaft zu arbeiten, war im Durchschnitt mit nur 21 % deutlich geringer als im Pongau.

Zur Ermittlung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte-reserven im Bundesland Salzburg wurde vom Österreichischen Statistischen Zentralamt im Auftrag der Salzburger Landesregierung eine Sonderauswertung der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung 1970 durchgeführt, die durch Prognosen seitens des Amtes der Landesregierung und der Salzburger Arbeiterkammer über die bis 1980 zu erwartenden Abwanderungsraten in verschiedenen Kategorien des landwirtschaftlichen Arbeitskräftebestandes ergänzt wurde (104). Dabei ergab sich u.a., daß sich im Zeitraum von 1970-1980 die Abwanderungsreserven unter den derzeit noch land- und forstwirtschaftlich Erwerbstätigen gegenüber dem Vergleichszeitraum 1960-1970 zwar erheblich verringern dürften

(und zwar von 16.500 auf etwa 10.500 Personen), daß aber die noch freisetzbaren schätzungsweise 9.400-12.000 Personen für die gewerbliche Wirtschaft dennoch ein bedeutender arbeitsmarktpolitischer Faktor sein werden: ist doch mit einer jährlichen Abwanderung aus der Landwirtschaft von ca. 1.000 Arbeitskräften zu rechnen, was ungefähr dem derzeitigen jährlichen Zuzug ausländischer Gastarbeiter entspricht. Die Freisetzung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte wird in Salzburg in Anbetracht der großen Stabilität der überwiegend bergbäuerlichen Höfe zum geringsten Teil mit einer völligen Aufgabe der landwirtschaftlichen Betriebe verbunden sein; anlässlich der Betriebsstättenzählung 1970 hatten nur 1,8 % der Betriebsinhaber erklärt, innerhalb der nächsten 5 Jahre ihren Hof aufgeben zu wollen, und nur etwa 1,2 % wollten ihn verkleinern. Die Mobilisierung der landwirtschaftlichen Arbeitskräftereserve wird demnach in erster Linie durch Umwandlung von bisher hauptberuflich geführten Betrieben in Nebenerwerbsbetriebe erfolgen; dies hat u.a. den Vorteil, daß die ländliche Siedlungsstruktur erhalten bleibt.

Auch das Agrarwirtschaftliche Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft befaßte sich in einem Gutachten für die Salzburger Landesregierung (122) mit dem Arbeitskräftepotential der bäuerlichen Familien im Land Salzburg und - darauf aufbauend - mit einer Prognose der zwischen 1970 und 1980 noch zu erwartenden Freisetzung von Arbeitskräften aus dem Agrarbereich dieses Bundeslandes. Die Untersuchung stellt eine Ergänzung zu entsprechenden Gutachten der Salzburger Landesregierung sowie der Salzburger Kammern dar. Es wird hervorgehoben, daß infolge der starken Entwicklung des Fremdenverkehrs

in den meisten Gebieten des Landes Salzburg, der auch der bäuerlichen Bevölkerung einen bodenständigen Zuerwerb bietet, sowie der bereits weitgehend erfolgten Reduzierung des Arbeitskräftebesatzes der Bauernhöfe auf die betriebsnotwendige Zahl von Beschäftigten sich die Abwanderung aus der Landwirtschaft in diesem Bundesland künftig verlangsamten dürfte (dies gilt nicht für andere Gebiete Österreichs, insbesondere nicht für die östlichen Landesteile); hiezu tragen auch die relativ günstigen Tragfähigkeitsverhältnisse in der Salzburger Landwirtschaft bei. Die künftige Abwanderung dürfte sich daher weitgehend auf die "Primärabwanderung" der nachgeborenen Bauernkinder beschränken; erfahrungsgemäß will etwa die Hälfte der Landjugend nichtlandwirtschaftliche Berufe ergreifen. Selbst bei anhaltender Hochkonjunktur wäre bis 1980 nur mit der Aufgabe von etwa 450 landwirtschaftlichen Betriebseinheiten (bei schwächerem Wirtschaftswachstum von 225 Einheiten) zu rechnen, überwiegend von Betrieben unter 5 ha Gesamtfläche. Aus den abwandernden Jugendlichen, den derzeit noch voll in der Landwirtschaft beschäftigten Familien-Arbeitskräften und Betriebsleitern unter 35 Jahren, die als abwanderungsbereit anzusehen sind, und den ausscheidenden Landarbeitern gelangt das Agrarwirtschaftliche Institut für dieses Jahrzehnt zu einem Arbeitskräftepotential in der Salzburger Landwirtschaft von maximal ca. 9.500 Personen, die aus der hauptberuflichen Land- und Forstwirtschaft ausscheiden werden; das Institut nähert sich somit eher dem unteren Grenzwert der "Freisetzung"-Prognosen der beiden erwähnten anderen Gutachten.

*Pevetz* untersuchte im Rahmen einer größeren Studie über die Funktionen der Land- und Forstwirtschaft, die nicht im Produktionsertrag zum Ausdruck kommen (116), auch die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft für den regionalen Arbeitsmarkt. Hierbei wurde u.a. durch Befragung der Arbeitsämter untersucht, in welchem Ausmaß agrarnahe Industrien (Zuckerfabriken, Stärkefabriken, Konservenfabriken) Saisonarbeitskräfte aus bäuerlichen Familien beschäftigen. Dabei konnte festgestellt werden, daß Kampagne-Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft in den agrarnahen Verarbeitungsindustrien Österreichs noch eine gewisse Rolle spielen. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der in der Kampagne zusätzlich eingestellten Arbeitskräfte ist - soweit diesbezügliche Zahlen vorliegen - durchwegs höher als jener der Gastarbeiter, dagegen mit Ausnahme der Zucker- und Stärkefabriken meist erheblich niedriger als jener der Hausfrauen aus der "stillen weiblichen Arbeitskräfte-Reserve" (allerdings mögen sich unter diesen Hausfrauen vielfach Bäuerinnen aus kleinen Nebenerwerbsbetrieben befinden). Würden die Kampagne-Arbeitskräfte landwirtschaftlicher Herkunft auf einmal gänzlich ausfallen, so würden wohl nur in den Zuckerfabriken zunächst ernstere Schwierigkeiten auftreten; jedenfalls müßten in diesem Fall mehr Gastarbeiter eingestellt werden.

Ein erheblicher Teil der Beschäftigten in den Industriebetrieben, die in bisher schwach industrialisierten Regionen in letzter Zeit neu gegründet wurden, stammt erwartungsgemäß aus der Landwirtschaft. Für das Burgenland wurde dieser Anteil zufolge einer vom IFES durchgeführten Beschäftigungsanalyse (zitiert im Landesentwicklungsprogramm, 283) mit 35 % angegeben; es sind in erster Linie die weiblichen Beschäftig-

ten, die aus der Landwirtschaft stammen. Die aus der Landwirtschaft kommenden Industriebeschäftigten sind überwiegend Besitzer oder Mitbesitzer landwirtschaftlicher Betriebe - die Verflechtung mit der Landwirtschaft wird also nach Aufnahme eines industriellen (Haupt-)Berufs großteils beibehalten. - Berichte über Erfahrungen mit Arbeitskräften landwirtschaftlicher Herkunft in Industriebetrieben wurden bisher in Österreich nur wenige veröffentlicht. In einem solchen Bericht aus den Semperitwerken (Niederösterreich) wurden Anpassungsbereitschaft und Leistungswille der Mitarbeiter landwirtschaftlicher Herkunft ausgesprochen positiv beurteilt, gleichgültig, ob sie unmittelbar aus der Landwirtschaft oder über eine Zwischenstufe in den Betrieb gekommen waren (107). "Diese Mitarbeiter passen sich auch schwierigen Umweltbedingungen rasch an, leisten meistenteils hochqualifizierte Arbeit, haben sich sozial ohne Schwierigkeiten ... eingegliedert und zeichnen sich zum Teil durch überdurchschnittliche Begabungsgrade aus." Die Doppelbelastung, der manche Arbeiter durch ihre Arbeit in der Industrie und auf dem Bauernhof ausgesetzt sind, wurde von ihnen als durchaus tragbar empfunden und führte im vorliegenden Beispiel auch nicht zu Schwierigkeiten für den Industriebetrieb, etwa in Form vermehrter Abwesenheit von Arbeitskräften zu den Zeiten der Arbeitsspitzen in der Landwirtschaft. Der Berichtersteller hebt hervor, daß diese Arbeiter offenbar eine positive Auslese aus dem agrarischen Arbeitskräftepotential der Region darstellen; sie verwenden ihr neues Einkommen meist für Investitionen auf ihrem Hof, befinden sich also noch "in der Primärstufe des Umstrukturierungsprozesses", in der industrielle Arbeit lediglich als Zuerwerb angesehen wird, auch wenn sie bereits den Großteil der Arbeitszeit in Anspruch nimmt.

*Rothschild* und *Lackinger* analysierten den Arbeitskräftebestand in neu gegründeten gewerblichen Betrieben in Oberösterreich (außerhalb von Linz) im Zeitraum 1964-1969 hinsichtlich Alter, Geschlecht, Familienstand, derzeitiger und früherer Berufstätigkeit, derzeitigen und früheren Pendlerstatus usw. auf Grund von Unterlagen der Arbeitsämter und eigenen Erhebungen (118). Wichtigstes Ergebnis ist, daß die neuen, meist kleineren Betriebe überwiegend junge weibliche Arbeitskräfte einstellten, daß der direkte Zuzug aus der Landwirtschaft eher gering, ansonsten aber der Berufswechsel sehr häufig war, und daß die Neugründungen am Pendlerstatus der Arbeitnehmer nicht viel änderten.

In einer anderen Veröffentlichung des Österreichischen Instituts für Arbeitsmarktpolitik (97) wurde für Oberösterreich der Gesamtkomplex der industriell-gewerblichen Anpassungsprobleme der abgewanderten Landwirte untersucht. Dabei ergab sich zunächst als wichtigster Abwanderungsgrund aus dem landwirtschaftlichen Bereich die Einkommensdisparität zwischen Landwirtschaft und Industrie bzw. Gewerbe. Hinsichtlich der differenzierten beruflichen Stellung der Abgewanderten zeigten sich insofern Abweichungen, als das "Einkommensmotiv" bei der Gruppe der mithelfenden Betriebsangehörigen gegenüber dem Motiv der "Erbfolge zu Gunsten der Geschwister" in den Hintergrund trat. Beziehungen zwischen der beruflichen Stellung der Abgewanderten und ihrem Abwanderungsalter können als repräsentativ angesehen werden, weil die Gruppe der unselbständig Beschäftigten heute dazu neigt, in früheren Lebensjahren die Landwirtschaft zu verlassen als die mithelfenden Betriebsangehörigen. Die Erlangung eines Arbeitsplatzes seitens der Ab-

gewanderten erfolgte zum größten Teil durch eigene Initiative; die Rolle öffentlicher Institutionen als Vermittler eines Arbeitsplatzes war dagegen von untergeordneter Bedeutung. Die Analyse der Einstellung zum beruflichen Aufstieg ergab, daß für die Abgewanderten auf Grund ihrer Schul- und Berufsausbildung keine Möglichkeiten gegeben waren, am betrieblichen Aufstiegsprozeß teilzunehmen. Die meisten der Abgewanderten übten in ihrer neuen Stellung eine Tätigkeit als Angelernte oder Hilfsarbeiter aus. Die Anpassungsprobleme der Abgewanderten in den Industriebetrieben könnten durch kommunikations- und informationspolitische Maßnahmen erleichtert werden. Das betriebliche Anlern-, Umschulungs- und Fortbildungswesen kann einen wesentlichen Beitrag zur Erleichterung der Anpassung leisten. Interessant war das Ergebnis der Analyse der Einstellung der Abgewanderten zu einer allfälligen Rückkehr in die Landwirtschaft: die Hälfte der Befragten möchte dann in die Landwirtschaft zurückkehren, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, einen eigenen Betrieb zu übernehmen.

## 7. PENDLER

Das Pendlerwesen ist eine typische Begleiterscheinung des Berufslebens in der Industriegesellschaft. Die Untersuchungen über Pendlerfragen sind in Österreich im Vergleich zu den spärlichen Arbeiten über andere Bereiche des ländlichen Soziallebens geradezu abundant, wenn auch die statistischen Studien dabei im Vordergrund stehen.

Die Trennung von Heim und Arbeitsstätte hat heute in den Industriegesellschaften dazu geführt, daß - abgesehen von den Bauern und manchen Handwerkern - die überwiegende Mehrheit der Berufstätigen in soziologischer Sicht als "Pendler" angesehen werden muß. Dies wurde seitens des Agrarwirtschaftlichen Institutes des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft in einer grundsätzlichen Betrachtung zum Pendlerproblem festgestellt (137), und zwar anlässlich verschiedener Stellungnahmen in der Tagespresse, die damals von Extremsituationen ausgehend das Pendlerwesen als Ganzes als "soziale Krankheit" brandmarkten. In der erwähnten Studie wurde ferner darauf hingewiesen, daß das Pendlerwesen keineswegs eine auf ländliche Industrie-Randzonen oder gar auf industrieferne Entwicklungsgebiete beschränkte Form der Arbeitskräftebewegung darstellt. Allerdings ist nicht zu bestreiten, daß die menschlich problematischen Formen des Pendelns, deren Überhandnehmen zu echten gesellschaftlichen Nachteilen größeren Ausmaßes führen kann, das Hereinströmen von Arbeitskräften aus industriefernen Agrargebieten in die Ballungszentren betreffen. Als "problematisch" im sozialen Sinne ist dabei eine Pendelwanderung zu bezeichnen, bei der entweder die tägliche Pendelzeit einen übermäßigen Teil der Freizeit in Anspruch nimmt und/oder das Pendeln unter sehr ungün-

stigen verkehrsmäßigen Bedingungen erfolgt, oder bei der ein tägliches Hin- und Herpendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort überhaupt nicht mehr möglich erscheint (Fernpendeln).

Während die amtliche Pendlerdefinition jeden Erwerbstätigen, der auf dem Weg vom Wohnort zum Arbeitsort eine Gemeindegrenze überschreitet, unabhängig vom damit verbundenen Zeitaufwand als "Pendler" bezeichnet, legt die soziologische Pendlerdefinition das Schwergewicht gerade auf den Zeitfaktor, da ja der Entfernungsfaktor durch die ständige Verbesserung des Verkehrsnetzes sowie der Verkehrsmittel sehr variabel erscheint. Allerdings haben sich auch die Soziologen noch nicht auf eine bestimmte "Grenzzeit" einigen können, bei deren Überschreitung ein Erwerbstätiger als Pendler anzusehen wäre. Dies darf nicht verwundern, denn das Kriterium der "zumutbaren" täglichen Wegzeit erweist sich regional sowie auch in Abhängigkeit von der Qualität der Verkehrsverbindungen als recht uneinheitlich (137); am häufigsten wird eine Wegzeit von je einer Stunde zum und vom Arbeitsort genannt. Unter Berücksichtigung des "Zumutbarkeits"-Kriteriums, das man durch Befragungen empirisch zu ermitteln suchte, gelangte das frühere Wiener Sozialforschungsinstitut (heute IFFS) zu folgender Pendlerdefinition (143): "Pendler sind Personen, die für die Zurücklegung des Weges zwischen ihrem Wohnort und ihrer Arbeitsstätte unter Benützung öffentlicher Verkehrsmittel eine Wegzeit von mehr als 1 1/4 Stunden in einer Richtung auf sich nehmen müssen." Diese Definition hat den Vorteil, daß damit u. a. der weitaus größte Teil der (groß)städtischen Berufstätigen aus der sozialökonomischen Pendlerdefinition ausscheidet, wodurch eine sinnvolle Bereinigung des wenig brauchbaren Pendlerbegriffs der amtlichen

Statistik möglich wird. Im Mikrozensus 1969 wurde daher der Pendlerbegriff bereits weiter gefaßt und nicht allein ein Wechsel des Gemeindegebietes als "Pendeln" anerkannt. - Die Unterscheidung zwischen Tages-, Wochen- und Monatspendler ist wesentlich, da diesen Pendelformen ganz verschiedene demographische, soziologische und regionalpolitische Bedeutung zukommt. Während das Tagespendeln im allgemeinen zu einer Festigung der ländlichen Bevölkerung führt - zahlreiche Pendlerbefragungen, auf die wir noch zu sprechen kommen, haben ergeben, daß die Wertschätzung des ländlichen Wohnsitzes die Beschwerden des täglichen Berufspendelns in der Meinung der Befragten bei weitem aufwiegt - besteht in Gebieten mit ausgeprägtem Wochen- und Monatspendeln die Gefahr einer echten Landflucht (82, 85, 275). Auch in der Strukturanalyse des österreichischen Bundesgebietes wird festgestellt, "als ein besonderes Indiz für die strukturelle Schwäche von Gebieten sollte sich der Anteil der Nichttagespendler an den wohnhaften nichtlandwirtschaftlichen Berufstätigen erweisen" (55). Tatsächlich sind jene industriiefernen Regionen Österreichs, deren nichtlandwirtschaftliche Arbeitskräfte zu einem hohen Prozentsatz Fernpendler sind - es handelt sich dabei insbesondere um Gebiete nahe der "toten Grenze" -, durch starke Wanderungsverluste und zum Teil (bei zu niedriger Geburtenzahl) sogar durch Bevölkerungsabnahme gekennzeichnet; dazu gehören besonders das obere Mühlviertel, das Weinviertel, das mittlere und südliche Burgenland, die Südoststeiermark, Oberkärnten, der Oberpinzgau und Westtirol. Hier münden die Pendleruntersuchungen unmittelbar in die Fragen des allgemeinen regionalen Entwicklungsrückstandes ein, dessen sozialen Gesichtspunkten ein gesonderter Abschnitt dieses Berichtes gewidmet ist.

Jede Untersuchung des Pendlerwesens hat mit der Erfassung der statistischen Tatbestände zu beginnen. Ein umfangreiches Kapitel über die Pendelwanderung mit einer umfassenden statistischen Dokumentation enthält die Strukturanalyse des österreichischen Bundesgebietes (55). Die höchste Auspendlerquote hat das Burgenland; an zweiter Stelle steht Niederösterreich. Den höchsten Anteil an Nichttagespendlern weist als Land der traditionellen Wanderarbeit wiederum das Burgenland auf; leider fehlen auch hier Angaben über den Anteil von Nebenerwerbslandwirten an der gesamten Pendlerzahl (dieser geht nämlich aus der amtlichen Statistik nicht hervor). Lediglich *Leitner* (132) untersuchte die Beziehungen zwischen Auspendlerzahlen und "Landflucht", das Verhältnis zwischen Aus- und Einpendlerzahlen sowie die Zusammenhänge zwischen der Auspendlerzahl und der von den auspendelnden Arbeitnehmern zurückzulegenden Entfernungen für steirische Landgemeinden.

Die Pendelwanderung hat in Österreich insgesamt deutlich zunehmende Tendenz; laut Mikrozensus 1969 (66) nahm die Zahl der Beschäftigten, die täglich aus ihrer Wohngemeinde in eine andere Gemeinde zur Arbeit fahren, von 1961 bis 1969 um 18 % zu. Von den 2,876.700 Beschäftigten waren zum Erhebungszeitpunkt 28,9 % Nichtpendler, 65,5 % Tagespendler (und zwar 15,3 % mit einer g e s a m t e n Pendelwegdauer von mehr als 1 Stunde) und 5,6 % Nichttagespendler (davon die meisten Wochenpendler). Von den Schülern waren nur 1,0 % Nichtpendler, 93,1 % Tagespendler und 5,9 % Nichttagespendler - die Situation ist also hier ungünstiger als bei den Berufstätigen. (Aus der Volkszählung 1971 lagen bei Abschluß dieser Veröffentlichung erst einige Bundesländerergebnisse über die Veränderung der Pendelwanderung im abgelaufenen Jahrzehnt vor.)

Für Niederösterreich wurde vom Österreichischen Institut für Raumplanung eine Untersuchung der Tagespendelwanderung auf der Grundlage der Volkszählung 1961 durchgeführt (142). Daraus geht hervor, daß jeder vierte in Niederösterreich wohnhafte Beschäftigte Tagespendler ist; diese Quote wird von keinem anderen Bundesland erreicht. Den rund 164.500 Tagespendlern stehen nur rund 28.300 Nichttagespendler (Wochen-, Monatspendler) gegenüber; 85 % aller Pendler in Niederösterreich sind also Tagespendler. Hauptziel der niederösterreichischen Tagespendler ist Wien; rund 52.000 niederösterreichische Beschäftigte pendelten 1961 täglich in die Bundeshauptstadt. Im Bezirk Wien-Umgebung pendelten 41 % aller Erwerbstätigen täglich nach Wien. Das Tagespendlereinzugsgebiet Wiens ist jedoch sehr weitreichend: selbst aus Gebieten mit einer Luftlinienentfernung von über 40 km von der Wiener Stadtgrenze pendelten 1961 täglich rund 2.700 Beschäftigte nach Wien. Die größten Einpendlerzentren innerhalb Niederösterreichs sind Wiener Neustadt (rund 5.500 Tageseinpendler) und St.Pölten (rund 5.300). Beide Städte weisen aber eine relativ hohe Zahl von täglichen Auspendlern nach Wien auf (rund 700 bzw. rund 400). Das wichtigste Merkmal der bezirksweisen Verteilung der niederösterreichischen Tagespendler ist ihre starke Konzentration im Umland von Wien. Allein in den vier unmittelbar an die Bundeshauptstadt angrenzenden Bezirken (Wien-Umgebung, Mödling, Gänserndorf, Korneuburg) ist fast ein Drittel aller Tagespendler Niederösterreichs wohnhaft. Zwischen Tagespendlerquote und Lohnniveau besteht ein gesicherter positiver Zusammenhang. In Bezirken mit einem relativ günstigen Lohnniveau ist der Anteil der Tagespendler an den nichtlandwirtschaftlichen Beschäftigten höher als in Bezirken

( mit geringerem Durchschnittslohn. Die Tagespendelwanderung kann im allgemeinen als Indikator für wirtschaftlich begünstigte Gebiete gewertet werden, zum Unterschied von der Nicht-tagespendelwanderung, die stärker in wirtschaftlich schwachen, durch hohe Wanderungsverluste gekennzeichneten Bezirken auftritt.

*Gisser* und *Silberbauer* untersuchten im Rahmen einer umfassenden Studie des Österreichischen Instituts für Raumplanung über die raumrelevanten Entwicklungsvorgänge im Umland von Wien die Bevölkerungsdynamik und die Wanderungsbewegungen in den rund 400 niederösterreichischen Gemeinden, die im weiteren Sinn dem Wiener Umland zuzurechnen sind (130, 123). Alle diese Gemeinden stehen in unterschiedlichem Grad unter dem dominierenden Einfluß des Regionskerns Wien, der eine starke Sogwirkung auf die Arbeitskräfte ausübt, die hauptsächlich als Pendler nach Wien kommen; andererseits erhält das Wiener Umland Wanderungsgewinne durch Abwanderer aus entfernteren ländlichen Gebieten Niederösterreichs. Die Geburtenbilanz der Wiener Umlandgemeinden nähert sich der Wiens, sie ist jedenfalls weniger günstig als in den meisten ländlichen Abwanderungsgebieten. Die Zahl der Pendler hat in dem Zeitraum, für den entsprechende Daten vorlagen, ständig zugenommen; das Wiener Umland erfüllt nämlich als "Pendlerrelais" zwischen den wiennahen und den wienfernen Gebieten Niederösterreichs eine Vermittlerfunktion von großer regionalpolitischer Bedeutung: während die Arbeitskräfte aus den Umlandgemeinden, dem Lohngefälle folgend, nach Wien auspendeln, zieht das hiedurch entstehende "Vakuum" Einpendler aus entfernteren Regionen an; diese ersparen sich dadurch die Abwanderung in das meist außerhalb der zumutbaren Tagespendelentfernung gelegene Wien.

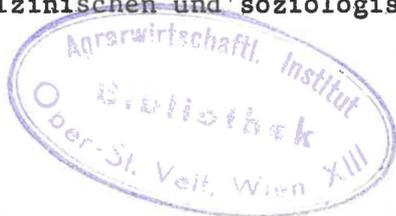
*Schoppers* umfangreiche Untersuchung über den sozialökonomischen Strukturwandel im Langenloiser Weinbau (153) enthält auch einen Abschnitt über die Stellung dieser niederösterreichischen Kleinstadt, eines ländlichen Mittelpunktortes unterster Stufe, als Ein- und Auspendlergemeinde. Darin wird u.a. ausgeführt, daß Langenlois einerseits Einpendler aus dem agrarischen Umland anzieht, die hier Berufspositionen von eher niedrigem Sozialprestige besetzen, während andererseits viele Langenloiser ihrerseits nach Krems und Wien auspendeln, da ihnen ihre Heimatstadt keine Stellen zu bieten vermag, die höheren sozialen Ansprüchen genügen. Dieser "Verschiebungseffekt" dürfte sich vermutlich auch für andere zentrale Orte unterer Stufe nachweisen lassen. (Vergleiche die diesbezüglichen Hinweise für die Wiener Umlandgemeinden bei *Gisser* und *Silberbauer* 130, 123.)

Das Landesentwicklungsprogramm für das Burgenland (283) enthält u.a. auch einen Abschnitt über die für dieses periphere, schwach industrialisierte Bundesland besonders bedeutsame Pendelwanderung unter besonderer Berücksichtigung ihrer regionalen Struktur, des altersmäßigen Aufbaus der Pendler (hoher Anteil von Jugendpendlern) und der Entwicklung der Pendelwanderung seit 1955; in einer differenzierenden Wertung wird - wie auch in anderen diesbezüglichen Arbeiten - zwischen Tagespendelwanderung und Nichttagespendelwanderung unterschieden, doch kommt diesem Unterschied im Burgenland aus verschiedenen soziologischen Gründen nicht dieselbe Bedeutung zu wie in anderen Regionen. Ein allgemeiner Schwellenwert bezüglich "zumutbarer" Zeitdauer und Strecke der täglichen Pendelwanderung könne nur schwer angegeben werden, da

hiebei auch die persönliche Einstellung des Pendlers eine Rolle spiele; diese variere regional sehr stark. "Allgemein" werde als noch vertretbarer Zeitaufwand für das Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort 45 - 75 Minuten angegeben. Da das Burgenland ein traditionelles Wohngebiet von Wanderarbeitern sei, werde auch die Wochenpendelwanderung von einem Großteil der Betroffenen subjektiv nicht als besonders nachteilig empfunden. "Die ökonomischen Motive ... treten (dabei) immer mehr in den Hintergrund. Nicht Verdienst- und Aufstiegschancen allein, sondern auch soziale Motive (langjährige Gewohnheiten, Milieuwechsel, Arbeitskontakte u.a.) bestimmen in besonderem Maße die Neigung des Burgenländers zur Nichttagespendelwanderung ... über die Landesgrenzen. Wie eine IFES-Untersuchung ergab, ist vor allem das Empfinden einer Statuserhöhung, eines intensiveren Erlebens des freien Wochenendes ... ein ausschlaggebender psychologischer Faktor. Dieses erhöhte 'Selbstgefühl' wird aber nur in der Heimat realisiert, die periodische Abwesenheit ermöglicht eine stärkere Aufnahme von Sozialkontakten - eine Übersiedlung an den Arbeitsort wurde daher auch von fast zwei Dritteln der Befragten nicht angestrebt; 60 % hatten schon ein Haus in der Heimat, 20 % dachten daran, sich in nächster Zeit eines zu bauen." Die Heimatverbundenheit in bezug auf die Wohnfunktion ist also groß, andererseits würden, im Gegensatz etwa zum Mühlviertel - nicht einmal gleichwertige Arbeitsbedingungen in der Heimat einen Großteil der Fernpendler "zurückgewinnen"; die berufliche Mobilität liegt dem Burgenländer schon seit vorindustrieller Zeit sozusagen "im Blut". Andererseits werden jedoch auch im Landesentwicklungsprogramm die nachteiligen objektiven Auswirkungen des Fernpendelns auf die Gesund-

heit der Pendler, die Familien und die Heimatgemeinden keineswegs verkannt; ausdrücklich wird auch auf die Gefahren des Fernpendelns von Jugendlichen hingewiesen.

Mit diesem Problem befaßt sich eine überwiegend sozialstatistisch ausgerichtete Untersuchung von *Stiglbauer* und *Sauberer* (141); die Autoren gelangen zu dem Ergebnis, daß um 1961 jeder dritte Jugendliche des Burgenlandes Pendler war; von den rund 37.220 Pendlern des Burgenlandes (1961) war jeder zehnte ein Jugendpendler. Der Anteil der Burschen an allen männlichen Pendlern betrug 8 %, der Anteil der Mädchen an allen weiblichen Pendlern dagegen 20 %. Während bei den am Wohnort beschäftigten Jugendlichen die Hälfte in der Land- und Forstwirtschaft arbeitet, entfallen drei Viertel der Jugendpendler auf Industrie und Gewerbe. Der Anteil der Pendler ist bei den jugendlichen Beschäftigten höher als bei den erwachsenen. Die Jugendpendler stammen zu einem hohen Prozentsatz aus bäuerlichen Haushalten: zum Erhebungszeitpunkt waren ein Drittel der Vorstände von Haushalten mit Jugendpendlern in der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätig, überwiegend als selbständige Landwirte; jeder vierte Jugendliche aus landwirtschaftlichen Gemeinden war Pendler. Besonders bedenklich erscheint, daß nur 58 % der pendelnden Lehrlinge Tagespendler; 42 % aber Nichttagespendler waren. Da die Pendelwanderung bereits für die jugendlichen Burgenländer zu einem Lebensstil geworden ist, mag es verständlich erscheinen, daß aus den Kreisen der jugendlichen Pendler im Durchschnitt wenig Klagen über das Pendeln, vor allem auch nicht über die Wochenpendelwanderung; zu hören sind - "mögen es Abstumpfung, Gewöhnung oder auch andere Gründe sein." Die zahlreichen sozialpädagogischen, sozialmedizinischen und soziologischen



Probleme des Jugendpendelns konnten in dieser Studie nur angedeutet werden.

Die amtliche Pendlerstatistik entspricht nicht in jeder Beziehung den Bedürfnissen einer vertieften Wirklichkeitserfassung. Das damalige Wiener Sozialforschungsinstitut (heute IFES) führte daher 1964 für das Burgenland auf der Grundlage der Volkszählung 1961 eine verfeinerte statistische Analyse der Pendelwanderung unter besonderer Berücksichtigung der innerburgenländischen Wanderungsbewegungen durch (143); dabei sollte insbesondere die in der amtlichen Pendlerstatistik völlig vernachlässigte Frage beantwortet werden, ob der von den Pendlern zurückzulegende Weg zur Arbeitsstätte in einer zumutbaren oder nur in unzumutbarer Zeit bewältigt werden kann. Wie in anderen Untersuchungen des Pendlerproblems (vgl. 137) wird auch hier ausdrücklich betont, daß es weniger auf die tatsächliche Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort als auf die zur Überwindung dieser Entfernung aufzuwendende Zeit ankomme. Da nur solche Berufstätige als "echte" Pendler anerkannt werden, die zwischen Wohn- und Arbeitsort täglich in einer Richtung mindestens  $1\frac{1}{4}$  Stunden unterwegs sind (eine von der amtlichen Statistik grundsätzlich abweichende Definition), reduzierte sich die Zahl der innerburgenländischen Pendler laut Volkszählung 1961 von fast 12.500 auf nur 2.360, jene der über die Landesgrenze fahrenden Pendler allerdings nur von 23.700 auf 20.500. Von den insgesamt 60.660 unselbständig Beschäftigten des Burgenlandes konnten somit um 1961 37,7 % als "echte" Pendler bezeichnet werden; dieser Anteil variiert allerdings zwischen 24,4 % im Bezirk Eisenstadt und 60,4 % im Bezirk Oberpullendorf, der damit die höchste Auspendlerquote Österreichs auf-

weist. Die Untersuchung zeigt auch deutlich, wie durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse die Pendelzeiten und damit - der benutzten Definition entsprechend - die Zahl der "echten" Pendler vermindert werden kann.<sup>5</sup>

Für die Steiermark liegen ebenfalls mehrere Untersuchungen über die Pendelwanderung vor. Eine eingehende Analyse der Berufspendelwanderung unter besonderer Berücksichtigung der steirischen Verhältnisse stammt von *Matuschek* (133). Wie in allen Räumen mit unausgeglichener Wirtschaftsstruktur hat auch in der Steiermark, die über einige industrielle Schwerpunktsregionen und daneben über ausgedehnte, schwach strukturierte Agrarzonen verfügt, die Pendelwanderung vom "Land" in die Ballungsräume eine erhebliche Bedeutung; 1961 waren in der Steiermark 32,5 % aller Berufstätigen und 27,7 % der männlichen Berufstätigen in Industrie und Gewerbe Pendler. In den agrarischen Bezirken Deutschlandsberg, Feldbach, Fürstenfeld, Hartberg, Leibnitz, Radkersburg und Murau ist der Auspendleranteil an den nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigen besonders groß; hier ist auch der Anteil der im Bau-

---

5 Zwischen 1961 und 1971 ist die Zahl der berufstätigen Auspendler aus den Gemeinden des Burgenlandes um fast ein Drittel auf 47.165 gestiegen. Da gleichzeitig die Gesamtzahl der Beschäftigten weiter abgenommen hat, war die Auspendlerquote (Anteil der Beschäftigten, deren Arbeitsort nicht in der Wohn-gemeinde liegt) 1971 mit 42,7 % sogar um die Hälfte höher als 1961 (28 %). Vom Auspendlerzuwachs 1961-1971 im Gesamtausmaß von rund 11.400 Personen entfielen 71 % auf die Zunahme des Pendelverkehrs innerhalb des Burgenlandes; die Zahl der Auspendler, die in anderen burgenländischen Gemeinden arbeiten, ist von 11.000 auf 19.000 gestiegen. Ihr Anteil an den dort wohnhaften Beschäftigten hat sich von 8,6 % auf 17,2 % verdoppelt. (Vgl. Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft, H.11/1973, S.649 f.)

und Bauhilfsgewerbe beschäftigten Auspendler höher als in stärker entwickelten Landesteilen - eine Bestätigung der auch andernorts gemachten Erfahrung, daß die Abwanderer aus der (hauptberuflichen) Landwirtschaft zunächst die Bauberufe bevorzugen, selbstverständlich aber auch Ausdruck eines Mangels an (meist besser bezahlten) industriellen Arbeitsplätzen. Das Pendeln führt teilweise zu erheblichen objektiven Belastungen der Erwerbstätigen, insbesondere wenn die tägliche Heimkehr zum Wohnort nicht möglich ist; Straßenzustand und öffentliche Verkehrsverhältnisse spielen für die Zumutbarkeit des Pendelns eine wesentliche Rolle. Doch scheinen - wie ja auch aus anderen Untersuchungen (etwa aus der Erhebung *Freisitzers* im obersteirischen Industriegebiet sowie aus den Tiroler, Mühlviertler und Burgenländer Pendlerstudien) hervorgeht - die Pendler selbst ihre Lage im allgemeinen keineswegs als besonders nachteilig zu empfinden, "denn auch bei Vorhandensein einer genügenden Zahl von Arbeitsplätzen am Wohnort sind die Berufstätigen oft nicht bereit, dort zu arbeiten, sondern nehmen lieber die 'Strapazen' des Pendelns auf sich." Diese sozialpsychologischen Faktoren sind in Rechnung zu stellen, wenn im Rahmen regionaler Entwicklungsprogramme über die Industrieansiedlung in ländlichen Räumen entschieden wird; abgesehen davon, daß in der näheren Umgebung häufig entsprechend qualifizierte Arbeitskräfte fehlen (vgl. 115, 118, 126), diene die Neugründung von Betrieben in "Problemgebieten" bisher meist der Mobilisierung der stillen Arbeitskräftereserven, besonders der Frauen, nicht aber der Einschränkung der Pendelwanderung der Männer (dies hängt allerdings auch eng mit der Branchenstruktur der neu angesiedelten Betriebe zusammen). *Matuscheks* Studie behandelt

allerdings in erster Linie Aspekte der Raumordnung und geht nur am Rande auf spezifisch soziologische Fragen ein.

Eine von der Landesplanungsstelle der Steiermärkischen Landesregierung durchgeführte statistische Untersuchung der Berufspendelwanderung in diesem Bundesland (128) analysiert zunächst Ausmaß und Richtung der Ein- und Auspendlerströme, den Anteil der Tages- und Nichttagespendler sowie den Prozentsatz der Pendler an der Gesamtzahl der Beschäftigten nach politischen Bezirken und stellt anschließend die Pendelwanderung in den einzelnen steirischen Bezirken dar. Den Abschluß bildet eine umfassende Pendlerstatistik der steirischen Gemeinden. Die Bezirke mit den höchsten Auspendlerzahlen sind, abgesehen von dem "untypischen" Stadtumland-Bezirk Graz-Umgebung, die südweststeirischen Bezirke Deutschlandsberg und Leibnitz (11% bzw. 12 % Auspendler). In soziologischer Sicht gelangt die Studie nur zu einigen allgemeinen Schlußfolgerungen; es wird die Ansicht vertreten, die familienpolitische Bedeutung des Pendelns werde in der Steiermark überschätzt, da zum Erhebungszeitpunkt 43 % der Pendler ledig (immerhin aber 57 % verheiratet!) und 20 % unter 20 Jahre alt waren; der Wohnraumbedarf dieser Pendler in der Arbeitsgemeinde werde noch immer überschätzt; Wohnungsprobleme stünden bei den Pendlern generell nicht im Vordergrund. Mindestens 25 % der Auspendler seien keine "echten" Pendler im soziologischen Sinn, da sie zwar beim Weg zur Arbeit eine Gemeindegrenze überschreiten, dabei aber keine besondere Entfernung zu überwinden haben. Anreiz des Pendelns sei vielfach der bessere Verdienst (daher auch die oft fehlende Bereitschaft, eine nicht mindestens gleich gut bezahlte Arbeit am Wohnort anzunehmen). Gute Verkehrsverhält-

nisse führen ceteris paribus zu einer verstärkten Pendelwanderung. Interessanterweise waren die Pendlerquoten in den wirtschaftlich wenig entwickelten Bezirken (wie etwa Radkersburg) niedriger als erwartet.

Im Rahmen der unter Leitung des Österreichischen Instituts für Raumplanung durchgeführten Regionalplanungsstudie für die obersteirische Region Aichfeld-Murboden (138) untersucht das Institut für Angewandte Soziologie, Wien (Leiter H.Kreutz) die Pendlerströme in dieser Region, die zu einem regionalen Schwerpunkt ausgebaut werden soll. Einzelheiten über die Ergebnisse lagen bei Beendigung dieser Arbeit noch nicht vor.

*Freisitzer* führte von 1956-1958 eine sehr gründliche Erhebung über die Struktur der Pendelwanderung im obersteirischen Industriegebiet durch (129). Anlaß dieser Untersuchung war die Vorbereitung einer umfassenden Regionalplanung in diesem Gebiet; dabei war zu erwarten, daß die besondere Raumstruktur des Untersuchungsgebietes - schwerindustrielle Zentren inmitten eines sonst überwiegend bergbäuerlichen Siedlungsraumes - auch der Pendelwanderung besondere Züge verleihen werde. Um tiefere Einblicke in die der Pendelwanderung zugrunde liegenden Motive zu gewinnen, wurde eine umfangreiche Befragung von insgesamt 3.000 Pendlern durchgeführt; dabei wurde insbesondere auch nach dem Zeit- und Geldaufwand für den Weg zwischen Wohn- und Arbeitsstätte, nach der Beziehung des Pendlers zur Landwirtschaft, nach seinen Wohnverhältnissen sowie nach etwaigen für die Planung belangvollen Veränderungswünschen gefragt. - Die meisten Pendler (55 %) waren zwischen 20 und 39 Jahre alt und - der Struktur der Industriebetriebe entsprechend - männlichen Geschlechts (nur 5,8 % weibliche Pendler). Nur 27 %

der Pendler waren unverheiratet - dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu der verbreiteten Auffassung, daß vorwiegend junge, unverheiratete Leute pendeln; dagegen war der weitaus größte Teil der Pendler, nämlich 60 % (noch) kinderlos; immerhin aber hatten 8 % drei oder mehr Kinder. Erstaunlicherweise gab nur knapp 1 % der Pendler an, neben dem derzeit ausgeübten Beruf auch noch die Landwirtschaft erlernt zu haben; allerdings hatten 27,5 % irgendwann einmal in der Landwirtschaft gearbeitet, hatten diese jedoch, überwiegend wegen der geringen Verdienstmöglichkeiten (51 % der Antworten), bald verlassen. Nur 3,5 % aller befragten Pendler hatten einen landwirtschaftlichen Betrieb in Eigentum oder Pacht, und nur bei 17 % der Pendler waren die Väter noch in der Landwirtschaft tätig. Im Gegensatz zu den Untersuchungen *Lackingers* an Mühlviertler Pendlern fällt also bei den Obersteirern die Bindung an die Landwirtschaft als Pendelmotiv kaum noch ins Gewicht. Das Pendeln wird offenbar von der Mehrzahl der Pendler nicht als sehr belastend empfunden, denn nur 15 % möchten am Wohnort beschäftigt sein, Ungefähr ein Drittel sucht allerdings am Betriebsort eine Wohnung. In dieser Gruppe der Wohnungssuchenden gaben 43 % eine Einsparung an Wegzeit als Hauptmotiv an. Die übrigen zwei Drittel der Pendler, die mit ihren derzeitigen Wohnverhältnissen zufrieden waren, nannten zu 30 % die Beibehaltung der billigen Wohnung am Wohnort als Grund für ihr Verbleiben. Hinsichtlich der raumordnerisch-soziologischen Beurteilung des Pendlerproblems warnt *Freisitzer* daher vor Vereinfachungen und Verallgemeinerungen: durch die Ergebnisse dieser Untersuchung wird offensichtlich, daß die Gefahr besteht, das Pendlerproblem quantitativ zu überschätzen, wenn die Erfassung der Pendler lediglich nach der Definition Wohngemeinde - Arbeitsgemeinde erfolgt. Bei be-

friedigenden Wohnverhältnissen wird das Pendlerdasein als solches kaum als belastend empfunden. Die tägliche Pendelzeit in einer Richtung betrug im Untersuchungsgebiet bei über 52 % der Befragten lediglich bis zu 30 Minuten und bei fast 80 % bis zu 45 Minuten. Nur das längere Pendeln der restlichen 20 % erscheint echt "problematisch", doch unterschied sich diese Teilgruppe in Familienstand, Altersstruktur, Kinderzahl usw. kaum von der Gesamtgruppe. Regionalpolitisch hätte als oberstes Ziel eine zeitliche und finanzielle Entlastung der Pendler zu gelten; der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse kommt hierbei der Vorrang zu.

Eine eingehende Analyse des Pendlerstromes, der sich aus dem Mühlviertel in die Linzer Industrieballung ergießt, legte *Lackinger* vor (131). Auch hier war - wie in der Obersteiermark - die Ausarbeitung eines regionalen Entwicklungsprogramms Hauptanlaß für die Befragung von insgesamt 2.500 Pendlern. Das Mühlviertel darf als das Pendlergebiet Oberösterreichs schlechthin gelten: seine Pendlerquote hat mit 44 % aller unselbständig Erwerbstätigen (um 1957) in ganz Österreich kaum eine Parallele. Seit 1953 hatte die Zahl der Mühlviertler Linz-Pendler jährlich um 8-10 % zugenommen; interessanterweise waren die Industriependler mit nur 40 % in der Minderheit. Unter den Pendlern überwiegen zwar - wie in der Obersteiermark - die jüngeren Jahrgänge; doch waren immerhin 40 % älter als 30 Jahre, bei den Männern sogar 50 %. 46,3 % aller Pendler waren ledig - eine deutlich höhere Quote als im obersteirischen Industriegebiet; unter den weiblichen Pendlern betrug die Ledigenquote sogar 75 %. Als Hauptgrund für die Arbeitsaufnahme in Linz wurde von über 51 % der Befragten der

Mangel an entsprechender Arbeit in der Wohngemeinde angegeben; an zweiter Stelle folgte mit über 20 % die bessere Entlohnung in Linz. Die agrarische Herkunft der Mühlviertler Pendler war ausgeprägter als in der *Freisitzer*-Studie: über ein Drittel (35,6 %) war früher ganz oder teilweise in der Landwirtschaft tätig gewesen; von den Pendlern unter 18 Jahren war allerdings keiner vorher in der Landwirtschaft beschäftigt gewesen. Nur ein Viertel der Pendler war früher ganz in der Landwirtschaft tätig. Trotz des unzweifelhaft starken Sogs auf die Arbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben handelte es sich bei den Linz-Pendlern doch in erster Linie um nichtlandwirtschaftliche Erwerbstätige und deren ins Erwerbsleben tretende Kinder. Fast 47 % aller befragten Pendler pendelten zum Erhebungszeitpunkt bereits länger als 4 Jahre; daran zeigt sich, daß die Pendelwanderung keineswegs nur eine kurzfristige "Übergangsphase" darstellt; "sie ist ... ein integrierender Bestandteil der Mühlviertler Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur." Es wurde auch nach dem Zeitaufwand für das Pendeln gefragt; dieser betrug in einer Richtung im Sommer für 55 %, im Winter für knapp 46 % bis zu einer Stunde und für 45 bzw. 54 % mehr als 1 Stunde. Wo die gesamte tägliche Pendelzeit zwei Stunden überschreitet, "beginnt jene Form der Pendelwanderung, bei der die Nachteile die Vorteile kompensieren, mit zunehmender Entfernung sogar überkompensieren." Im Sommer legten 67,6 % der Pendler, im Winter 66,3 % ihren Arbeitsweg täglich zurück; ein Drittel aller Pendler übernachtete also am Arbeitsort. Der finanzielle Aufwand der Pendler für ihre Schlafstellen in Linz erreichte monatlich 200.000 S bzw. 2,5 Mill.S im Jahr. Hauptträger des Pendelverkehrs waren zum Erhebungszeitpunkt noch immer die öffentlichen Verkehrsmittel. - Das Verhältnis der

Pendler zur Landwirtschaft läßt sich dadurch näher charakterisieren, daß 10,5 % der Befragten einen landwirtschaftlichen Eigenbesitz hatten und weitere 21,2 % durch einen landwirtschaftlichen Besitz der Eltern in näherer Beziehung zum agrarischen Bereich standen; allerdings kamen nur 55 % der Pendler mit landwirtschaftlichem "Hintergrund" täglich nach Hause - das wirft ein Schlaglicht auf die Belastung der übrigen Familienangehörigen. Der Wunsch nach einer Beschäftigung in der Wohngemeinde schien sehr ausgeprägt zu sein - er wurde von fast 60 % der Linz-Pendler geäußert; immerhin möchten andererseits rund 33 % unbedingt in Linz arbeiten. Das Verlangen nach einem Arbeitsplatz am Wohnort wurde allerdings meist an Zusatzbedingungen geknüpft, wie gleicher Verdienst, gleicher Beruf u.dgl. Ausgeprägter war der Wunsch nach Beibehaltung des ländlichen Wohnsitzes - nur 14,5 % der Befragten strebten eine Wohnung in Linz an. Als Begründung für die Beibehaltung des ländlichen Wohnsitzes wurde von 34,1 % eigener Hausbesitz, von 35 % das Wohnen bei den Eltern angegeben. Allerdings hatten 80 % derer, die ihren Wohnort beibehalten wollen, nur einen Arbeitsweg bis zu insgesamt 1 1/2 Stunden zurückzulegen.

Eine eingehende Untersuchung der Berufspendelwanderung in Tirol wurde 1969 von der Tiroler Arbeiterkammer gemeinsam mit dem Institut für empirische Sozialforschung (IFES) durchgeführt (136); dabei wurden nicht allein sämtliche kammerumlagepflichtigen Arbeitnehmer ab dem 18. Lebensjahr statistisch erfaßt, sondern es wurde außerdem durch Interviews den Beweggründen des Pendelns nachgegangen. - Das Pendlertum ist in Tirol keine neue Erscheinung: die Mehrzahl der Berufspendler

arbeitet schon lange außerhalb des Wohnortes. Neue Pendler kommen vorwiegend aus kleineren und entlegeneren Gemeinden, die z.T. durch die Motorisierung, z.T. aber auch durch den Werksverkehr größerer Betriebe in den industriellen Arbeitsmarkt einbezogen wurden. Hauptmotiv für das Pendeln sind die besseren Verdienstmöglichkeiten und die angenehmere Arbeit; Aufstiegsmöglichkeiten spielen dagegen eine geringere Rolle. Die Mehrzahl der Pendler empfindet den längeren Arbeitsweg nicht als schwere Belastung; nur 37 % würden einen Lohnverzicht von auch nur 5 % akzeptieren, um im Wohnort arbeiten zu können; zu einem Lohnopfer von 15 % wären sogar nur 8 % bereit. Die Wochenpendler leiden allerdings stärker unter dem Pendeln; von ihnen wären 70 % bereit, gegen etwas geringeren Lohn im eigenen Wohnort zu arbeiten: es handelt sich dabei vorwiegend um Leute aus entlegeneren Kleingemeinden, die zur Arbeit in Großbetriebe pendeln. Fast nur Wochenpendler sowie Pendler mit mehr als einer Stunde Arbeitsweg sind bereit, unter Umständen in den Arbeitsort zu übersiedeln; alle anderen wollen dort wohnen bleiben, wo sie sind. 43 % der Pendler besitzen ein Eigenheim; diese Eigenheimbesitzer sind zu 90 % Dauerpendler. Die Firmen unterstützen das Pendeln, indem sie die Fahrtspesen vergüten; 67 % der Pendler erhalten ihre Fahrtspesen voll vergütet, weitere 14 % der Pendler bekommen wenigstens substantielle Fahrtkostenzuschüsse. Der Freizeitverlust wird subjektiv meist nicht als gravierend empfunden, weil die Fahrt von und zur Arbeit vielfach ebenfalls schon einen gewissen Erholungscharakter hat; bezeichnend ist, daß 35 % der PKW-Besitzer ihr Fahrzeug für den Arbeitsweg gar nicht benutzen. Objektiv beurteilt muß aber die geringere Freizeit als beträchtliche Einengung des Lebensho-

rizontes gesehen werden; "Zeit gespart" wird vor allem an den aktiven Freizeitbetätigungen, wie Sport, Weiterbildung, Geselligkeit u.dgl.; auch die Umschulungsbereitschaft der Pendler ist relativ gering. Nur 39 % würden für einen Arbeitsplatz im Wohnort eine Umschulung auf sich nehmen. Es sind vor allem die besser Ausgebildeten, die eher eine Arbeitsmöglichkeit ohne Pendeln finden könnten. Der Umfang des Berufspendelns könnte in Tirol ohne weiteres noch zunehmen; eine stärkere subjektive Abwehrstellung dagegen gibt es nicht. 70 % der Pendler würden noch beträchtlich weiter zur Arbeit fahren, wenn sie dadurch ihr Einkommen um 30 % erhöhen könnten. Der Konsumsog ist weitaus stärker als die nur bei einer Minderheit merkbaren Wünsche nach einer reichhaltigeren Lebensgestaltung in einer vermehrten Freizeit.

Im Gegensatz zu der Tiroler Untersuchung beschränkt sich die von der Oberösterreichischen Arbeiterkammer durchgeführte statistische Analyse der Pendelwanderung (135) im wesentlichen auf eine genaue Abgrenzung der Herkunft der Linzer Einpendler, gegliedert nach Berufsgruppen; dabei ergab sich u.a., daß die einpendelnden Arbeiter häufiger in entfernteren Landgemeinden wohnen als die Angestellten, deren Wohnsitze sich eher im unmittelbaren Stadt-Umland befinden.

Die meisten aus dem Institut von Prof. *Ulmer* in Innsbruck hervorgegangenen Tiroler und Vorarlberger Dorf- und Regionaluntersuchungen (86, 163, 165, 251, 256, 262 usw.) geben auch Aufschluß über die Pendlerbewegungen. *Lerchenmüller* weist in seiner Studie über das Vorarlberger Kloostertal (167), ein typisches Auspendlergebiet, darauf hin, daß das Auspendeln von bis zu 43 % aller Berufstätigen einzelner Gemeinden deren wirt-

schaftliches und soziales Leben sehr nachteilig beeinflusst, wenn auch dadurch die Entsiedlung aufgehalten werden kann. - Die Studie von *Penz* (177) über den bergbäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsraum des Wipptals sowie andere Tiroler Arbeiten enthalten u.a. auch Darstellungen der geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Lage der im Tiroler Berggebiet frühzeitig durch die Übervölkerung erzwungenen Berufswanderung, die heute infolge der wesentlich verbesserten Verkehrserschließung meist zur Tagespendelwanderung wurde, deren Möglichkeit einer Entsiedlung des Berggebietes entgegenwirkt.

Im Rahmen einer Tagung über die sozialen Aspekte einer Arbeitsmarktpolitik in Österreich (124) befaßte sich u.a. *Rosenmayr* mit sozialen Mobilitätshemmnissen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Pendelwanderung. Er stellt fest, bei Untersuchung der Pendelwanderung gelange man zu dem paradoxen Ergebnis, daß die Behinderung der räumlichen Mobilität, also eine Behinderung, den Wohnort zu wechseln (z.B. mangels einer geeigneten Wohnmöglichkeit), andererseits einen Zwang zur Mobilität bedingt, nämlich "... täglich, wöchentlich oder in noch größeren Abständen vom Wohnort zum Arbeitsort und zurück die als Pendeln bezeichnete regelmäßige Ortsveränderung vorzunehmen. Die Pendelwanderung ist ... als eine Art Rückstau von den konzentriert angelegten Arbeitsstätten aufzufassen, der mit individuellen täglichen Reisen überwunden werden muß." *Rosenmayr* und Mitarbeiter befaßten sich auch verschiedentlich mit den Lebensverhältnissen ländlicher Pendlerfamilien (117). Charakteristisch hierfür sind die Wochenendarbeit des Mannes in der ansonsten von Frau, Kindern und Großeltern betreuten Landwirtschaft, die Arbeitsüberlastung der

Frau (vgl. hierzu auch den Abschnitt 11) sowie die Beobachtung, daß die ökonomische Aufwärtsentwicklung dieser Familien infolge des höheren Gesamteinkommens keineswegs auch eine kulturelle Höherentwicklung zur Folge haben muß, ja daß durch die äußerste Anspannung aller Kräfte im Dienste des Gelderwerbs häufig sogar das kulturelle Niveau der Familie, der "innere Lebensstandard", absinkt.

Schließlich sei noch eine Studie des Psychiaters *Rotter* erwähnt, die sich mit der Lebenslage niederösterreichischer Wanderarbeiter unter besonderer Berücksichtigung der sozialhygienischen Auswirkungen des Alkoholismus auseinandersetzte (139). Hierzu wurden 154 Wanderarbeiter, alle aus demselben Dorf im östlichen Niederösterreich, einem ländlichen Entwicklungsgebiet, untersucht. Davon stammten 104 aus der Schicht der Kleinhäusler, der Rest waren Klein- und Mittelbauern. Die Wanderarbeit wurde aufgenommen, da im Dorf selbst zu wenig nichtlandwirtschaftliche Dauerarbeitsplätze zur Verfügung standen. Sämtliche Wanderarbeiter verfügten noch über eine kleine Landwirtschaft, von echter "Landflucht" oder "Entwurzelung" kann also nicht gesprochen werden; doch kehrten die meisten von ihnen nur zum Wochenende zu ihren Familien heim, während sie die Woche über in irgendwelchen Behelfsquartieren lebten, in denen sich ihre traditionelle Neigung zum Alkoholismus verstärkte. Solche Milieufaktoren sind insbesondere die Dauerübermüdung, die Monotonie, das Leben in Massenquartieren sowie im alkoholischen Milieu, die Mangelernährung und die lange Trennung von der Familie. Unter den 154 Wanderarbeitern fanden sich 61,7 % kontrollierte Trinker und 18,2 % chronische Alkoholiker. Bei den chronischen Alkoholikern bestehen neben den Symptomen des Alkoholis-

mus zusätzliche und zumeist fortschreitende Verwahrlosungszeichen. Unter den kontrollierten Trinkern sind viele, deren Anpassungsstörungen noch nicht so augenscheinlich sind; den meisten gelingt es freilich nur durch dauerndes Trinken, sowohl im Dorf als auch am Arbeitsort weitgehend angepaßt zu erscheinen. Viele vermögen nur noch unter ständiger Alkoholfuhr zu arbeiten. "Gerade diese gelten aber sonderbarerweise als die besten, tüchtigsten und fleißigsten Arbeiter." Die meisten der Untersuchten könnten wahrscheinlich ihre harten Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht ertragen, hätten sie nicht gelernt, alle äußerlichen Schwierigkeiten und alle Gemütsbewegungen, ja sogar die Unrast während der freien Zeit, mit Alkohol zu überwinden. Hierin mag eine der wesentlichen Ursachen für die hohe Zahl Alkoholkranker in dieser Gruppe ländlicher Arbeiter liegen. Die nachteiligen Auswirkungen dieser "alkoholischen" Daseinsform auf das Ehe- und Familienleben der Wanderarbeiter werden von *Rotter* eingehend dargestellt. Spannungen und Entfremdung steigern sich, wodurch wiederum die Neigung zu kompensatorischem Alkoholkonsum Auftrieb erhält: so entsteht eine Art *Circulus vitiosus*.

## 8. NEBENERWERB

Zur Frage des "Nebenerwerbs", also der agrarisch-außeragrari-  
schen Berufs- und Einkommenskombination, liegen, ungeachtet  
der Tatsache, daß rund die Hälfte der land- und forstwirt-  
schaftlichen Betriebe Österreichs (ähnlich wie in der Bundes-  
republik Deutschland) im Zu- oder Nebenerwerb bewirtschaftet  
werden, in Österreich (abgesehen von ideologisch-politischen  
Stellungnahmen und Grundsatzserklärungen) bisher kaum tiefer-  
schürfende betriebswirtschaftliche oder soziologische Unter-  
suchungen vor, wie sie etwa in der Bundesrepublik Deutsch-  
land in reicher Fülle und in geringerem Maße auch in der  
Schweiz durchgeführt wurden.<sup>6</sup> *Frauendorfer* konnte in seiner  
umfassenden Literaturstudie über "part-time farming"<sup>7</sup> nur eine  
geringe Zahl österreichischer Arbeiten von einiger Relevanz  
nachweisen.<sup>8</sup> Die bestehenden Untersuchungen, meist kürzere Auf-  
sätze in Fachzeitschriften, behandeln die Nebenerwerbsland-  
wirtschaft - der komplexen sozialökonomischen Natur dieses

---

6 Vgl. für die Bundesrepublik Deutschland insbesondere die  
beiden Untersuchungen von U. *Werschnitzky*, Nebenberufliche  
Landbewirtschaftung, Bd. 1 u. 2, Hamburg 1965 und 1968.

7 Vgl. World agr. Economics and rural Sociology Abstracts  
(Oxford), 8 (1966): 1. - Ein Auszug daraus erschien in:  
Schrifttum d. Agrarwirtschaft (Wien) 6 (1966): 1.

8 1974 wird vom Agrarwirtschaftlichen Institut eine Frage-  
bogenerhebung bei Nebenerwerbslandwirten in ausgewählten  
Gemeinden durchgeführt.

Phänomens entsprechend - in der Regel in einer "ganzheitlichen" Sicht, in der betriebs-, arbeits- und hauswirtschaftliche, familiensoziologische, regionalwirtschaftliche und allgemein gesellschaftspolitische Gesichtspunkte in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung ineinander fließen. Betriebswirtschaftlich liegt dabei - wie auch in anderen Ländern - die Betonung auf der Notwendigkeit einer Betriebsvereinfachung durch Aufgabe von Nebenbetriebszweigen sowie Funktionsausgliederung, arbeitswirtschaftlich bei der Anpassung des betrieblichen Arbeitsbedarfes an das verringerte Arbeitspotential des Haushalts bzw. der Familie, insbesondere auch auf der Notwendigkeit, eine Überlastung der Frau zu vermeiden (hiezuh liegen eingehende Untersuchungen von Rosermayr und Mitarbeitern vor), hauswirtschaftlich auf Eragen der günstigsten Einkommenskombination und -verwendung, regionalwirtschaftlich und gesellschaftspolitisch einerseits auf der Verhinderung einer Entsiedlung ländlicher Räume mit zu geringer agrarischer Tragfähigkeit, andererseits auf der Möglichkeit einer beschleunigten Mobilisierung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte-reserven ohne überstürzten Wandel der Agrarverfassung. Übrigens können auf diese Weise aber auch Kapitalreserven für eine wirtschaftliche Diversifizierung ländlicher Räume erschlossen werden; dies ist besonders dann der Fall, wenn in Großfamilien, wie sie im Bergbauerngebiet noch bestehen, eine Zusammenlegung von Einkommens-teilen verschiedener Herkunft zu gemeinsamen Investitionen (z.B. Errichtung einer Fremdenpension) erfolgt: hier erweist sich der familiäre Zusammenhalt verbunden mit kombinierten Einkommen unmittelbar als wirtschaftlicher Wachstumsfaktor, wie dies u.a. *Löhr, Pevetz, Riedler* und *Schmittner* (175, 178, 182) aufzeigten.

Gerade die Regionalpolitik, sofern sie sich als ländliche Entwicklungspolitik versteht (hiez zu bestehen in Österreich erst Ansätze), sowie die Arbeitsmarktpolitik haben die Stellung der Zu- und Nebenerwerbslandwirtschaft erneut ins Scheinwerferlicht agrar- und wirtschaftspolitischer Überlegungen und Aktivitäten treten lassen; die Frage der beruflichen Umstellung und eventuellen Umschulung steht dabei mit jener der Betriebsumstellung in engstem Zusammenhang: Betrieb und Haushalt müssen den veränderten familiären Lebensformen, Werten und Zielsetzungen angepaßt werden. Hier ist die sogenannte sozialökonomische Beratung, eine den betrieblichen Bereich überschreitende "Umstellungsberatung" angesprochen, über die in Österreich in den letzten Jahren zwar eine Vielzahl programmatischer, oft auf deutsche Erfahrungen zurückgreifender Veröffentlichungen (125, 126), jedoch nur wenig empirisches Unterlagematerial, insbesondere in sozialwissenschaftlicher Bearbeitung, erschienen ist. Eine spezifisch österreichische Erscheinung ist der Fremdenverkehr (am häufigsten in der Form der Gästezimmervermietung) als bäuerlicher bzw. insbesondere bergbäuerlicher Zu- und Nebenerwerb (siehe Abschnitt 10), den besonders *Pevetz* auch in soziologischer Sicht beleuchtet hat.

*Bach* weist in einem allgemeinen Aufsatz über die Aussichten der Zu- und Nebenerwerbslandwirtschaft (145) auch auf die menschlichen Vor- und Nachteile dieser Betriebsform hin. Für die Familie bestehe der wichtigste Vorteil darin, daß ein neues Haupteinkommen unter Beibehaltung der bisherigen ländlichen Wohn- und Lebensstätte erzielt wird; dies bedeute vermehrte Sicherheit für die Existenz der Familie, insbesondere in Notzeiten (oder auch nur im Falle einer konjunkturellen Rezession);

außerdem haben (deutsche) Untersuchungen ergeben, daß drei Viertel der nebenberuflichen Landwirte die Landarbeit als erwünschte Abwechslung sowie als Ausgleich zum außerlandwirtschaftlichen Hauptberuf empfinden. Nachteile ergeben sich hingegen häufig aus einer arbeitsmäßigen Überlastung der Familie, insbesondere der Frau, wenn eine entsprechende Betriebsvereinfachung unterbleibt - vgl. hierzu auch *Rosenmayr* (151) -, sowie aus der Bereitschaft, außerhalb der Landwirtschaft erworbene Einkommensbestandteile auf Kosten des Lebensstandards in einen unwirtschaftlichen Kleinbetrieb zu investieren. Letzteres ist allerdings Ausdruck eines noch traditionell-agrarischen Wertsystems, das normalerweise beim Generationenwechsel abgebaut wird.

Mit den familiären und sozialen Problemen beim Übergang vom Vollerwerbsbetrieb zum Zu- und Nebenerwerbsbetrieb befaßte sich *Prüller* (148) im Hinblick auf die möglichen Hilfestellungen der sozialökonomischen Beratung. Auch er sieht den Hauptvorteil der Zu- und Nebenerwerbslandwirtschaft in der Möglichkeit, "alle Vorteile des ländlichen Lebens (weiterhin) mitzugenießen", also insbesondere das eigene Heim, die gesündere Umwelt, die bessere Existenzsicherung durch Grundbesitz, und den größeren familiären Entfaltungsraum, ohne doch auf den Hauptvorteil der städtisch-industriellen Existenz, das höhere Einkommen, verzichten zu müssen; auch für den ländlichen Raum und die allgemeine Sozialordnung biete der Bestand einer breiten Schichte ökonomisch gesunder Zu- und Nebenerwerbslandwirte bedeutsame Vorteile. Die Hauptgefahr sieht *Prüller* wie die meisten anderen Autoren in einer unzumutbaren, gleichermaßen die Gesundheit und das Familienleben schädigenden Arbeitsüber-

lastung, insbesondere der Frau, die durch den nichtlandwirtschaftlichen Hauptberuf des Mannes faktisch zur Betriebsleiterin und wichtigsten Arbeitskraft wird. Ist der Mann Pendler, liegt oft auch die gesamte Last der Erziehung und Betreuung der Kinder auf den Schultern der Frau; nur selten ist sie dieser Aufgabe voll gewachsen. Häufig sind in Pendlerfamilien Verwahrlosungserscheinungen bei den Kindern und auch sonst familiäre Krisen zu beobachten. Diese einseitige Abhängigkeit der meisten derzeitigen Nebenerwerbsbetriebe von der Arbeitskraft der Bäuerin erniedrigt diese vielfach zu einer Arbeitssklavin; das muß betrieblich wie menschlich als unhaltbarer Zustand bezeichnet werden, der auch das kulturelle Niveau der gesamten Familie absenkt. Zu große Nebenerwerbsbetriebe müssen daher verkleinert, die Betriebsstruktur vereinfacht und die Bereitschaft zur Ausgliederung von Arbeiten im Rahmen der überbetrieblichen Zusammenarbeit verstärkt werden.

Anlässlich der Arbeitstagung 1969 des Internationalen Arbeitskreises landwirtschaftlicher Berater in Innsbruck über die Rolle der Beratung in der Nebenerwerbslandwirtschaft umriß *Weber* in soziologischer Sicht die verschiedenen Formen des außerlandwirtschaftlichen Zu- und Nebenerwerbs in Tirol (150). *Weber* ging von den charakteristischen Merkmalen des Wandels der Familie seit 1945 aus, behandelte anschließend die wichtigsten Funktionen der heutigen Familie - die Familie als Lebensgemeinschaft, als Raum gefühlshafter Zuwendung und als Ort der "Sozialisierung" der Heranwachsenden -, und untersuchte sodann den Einfluß der verschiedenen Formen des außerlandwirtschaftlichen Zu- und

Nebenerwerbs in ihrem Einfluß auf das bäuerliche Familienleben: Fabriksarbeit (Bauarbeit), öffentlicher Dienst und Dienstleistungsgewerbe, Schi- und Bergsport, selbständige gewerbliche Tätigkeit, und bäuerliche Privatzimmervermietung. Mögliche Hauptprobleme für das Familienleben sind eine übermäßige zeitliche und energiemäßige Inanspruchnahme der Eltern durch das Berufsleben, in Pendlerhaushalten lange Abwesenheit des Vaters, bei Gästebewerbergung eine Einengung des gewohnten familiären Lebensraumes sowie eine Störung der Intimität durch die Beobachtung seitens der "Fremden". Allgemein gesehen wird in fast allen Fällen bei Aufnahme eines Zu- oder Nebenerwerbs der traditionelle Rhythmus des bäuerlichen Familienlebens verändert, was jedoch nicht unbedingt nur nachteilig sein muß.

Die Anhebung des materiellen Lebensstandards der Familien der Nebenerwerbslandwirte (als Wohn- und Konsumstandard) wird, wie schon angedeutet, infolge der damit meist verbundenen erheblichen Arbeitsüberlastung, insbesondere der Frau, häufig auf Kosten des Familienlebens, einer bewußteren Kindererziehung wie überhaupt der kulturellen Entwicklung erreicht; darauf hat besonders *Rosenmayr* mehrmals aufmerksam gemacht (151, 205). Die Nebenerwerbslandwirte, die noch dazu überwiegend Pendler sind, erfahren die Entwicklung zur "Freizeitgesellschaft" noch nicht; die erhebliche berufliche Belastung beider Ehegatten bzw. Elternteile macht vielmehr den Schlaf zur wichtigsten "Freizeitbeschäftigung", und selbst dieser ist oft zu kurz bemessen. *Rosenmayr* vertritt daher die Ansicht, daß in beruflich dermaßen überlasteten Familien "die Grenzen einer sozialen und kulturellen Höherentwicklung - auch bei Anhebung des ökonomischen Niveaus - strikte gezogen erscheinen." "Die

ökonomische Anhebung des Lebensstandards muß keineswegs bewirken, daß die Ehepartner mehr Zeit und Interesse füreinander und für ihre ... Kinder haben ..."

Sehr eingehend befaßte sich *Schmittner* anlässlich einer Arbeitstagung über Bergbauernfragen mit der Bedeutung des Nebenerwerbs für die Einkommensbildung in den Bergbauernbetrieben (152), wobei er umfangreiches statistisches Material vorlegte. 1960 wurden 43 % der Bergbauernbetriebe mit 28 % der selbstbewirtschafteten Fläche aller Bergbauernhöfe als Zu- oder Nebenerwerbsbetriebe bewirtschaftet. Darüber hinaus gibt es zahlreiche bergbäuerliche Betriebe, die eigentlich einen Zuerwerb haben s o l l t e n , also zum Erhebungszeitpunkt "unechte" Vollerwerbsbetriebe waren. Im allgemeinen ist es jedoch so, daß - wie auch andere Quellen erkennen lassen (159, 172) - niedrige landwirtschaftliche Einkünfte durch außerlandwirtschaftliche Einnahmen einigermaßen ausgeglichen werden: "die innerlandwirtschaftliche Disparität des gesamten Erwerbseinkommens je Familien-Arbeitskraft ist ... wesentlich geringer als jene des landwirtschaftlichen Einkommens." Ausnahmen von dieser Regel stellen insbesondere die Bergbauerngebiete des Wald- und Mühlviertels dar; sie sind daher auch ausgesprochene Problemgebiete. - Eine eingehende Analyse der Einkommensverhältnisse in bergbäuerlichen Nebenerwerbswirtschaften Westtirols (Imsterberg) enthält die Untersuchung von *Fink* (146). Er zeigt, daß sich die Zuerwerbsbetriebe nicht in der Betriebs-, sondern in der Familiengröße von den Vollerwerbsbetrieben unterscheiden. Die eigentlichen Nebenerwerbsbetriebe haben die besten Einkommensverhältnisse und sind sozial am gesündesten; die Arbeitsbelastung durch die Landarbeit bezeichnet er auch für die Frau als tragbar - im

Gegensatz zu Untersuchungen in anderen Teilen Österreichs, wie etwa im Burgenland (vgl. 205). - *Mürth* (197) untersuchte den Nebenerwerb der Pitztaler Bergbauern unter besonderer Berücksichtigung der hier wie in zahlreichen anderen Tiroler Gebirgstälern bis in die jüngste Vergangenheit zur Tradition gehörenden Saisonwanderung ("Jahrespendeln") sowie des Fremdenverkehrs als neuer, "bodenständiger" Form des bergbäuerlichen Nebenerwerbs. *Mürth* meint allerdings noch mit *Ulmer*, das gewerbliche Nebeneinkommen könne "keine tragende Säule" der bergbäuerlichen Existenz sein, solange "das Bergbauertum noch die Kraft in sich trägt, in Eigenständigkeit seinen Eigenwert zu wahren."

Der Kärntner Bergbauernforscher *Löhr* hat sich, wiewohl eigentlich Betriebswirt, zu wiederholten Malen in ganzheitlicher Schau mit sozialökonomischen Problemen der österreichischen Landwirtschaft, insbesondere der Gebirgsbauern, auseinandergesetzt (171-175). Im Vordergrund steht dabei immer wieder das Mißverhältnis zwischen Arbeitsbelastung und Arbeitslohn bzw. Einkommen in der Landwirtschaft, sowie auch die Disparität zwischen agrarischen und außeragrarischen Einkommen, die er mit eindrucksvollen Kennziffern belegt. *Löhr* betont stets die überwirtschaftlichen gesellschaftlich-kulturellen Werte des bäuerlichen Familienbetriebs sowie gesunder Bauernfamilien und warnt eindringlich vor einer weiteren wirtschaftspolitischen Vernachlässigung der ländlich-landwirtschaftlichen Bevölkerung sowie des ländlichen Raumes, da dies früher oder später zu einer "sozialen Erosion" führen müsse, die - einmal in Gang gekommen - kaum noch aufgehalten werden könnte und schließlich in eine Entsiedlung und Verödung ganzer Regionen

münden würde, die keineswegs im Interesse der Gesamtgesellschaft lägen. *Löhr* weist jedoch in seinen neueren Arbeiten in Einklang mit der Regionalforschung darauf hin, daß agrarpolitische Maßnahmen allein heute zur Erhaltung der Funktionsfähigkeit ländlicher Räume nicht ausreichen und viele bäuerliche Betriebe einfach zu klein seien, um selbst bei einer "bauernfreundlicheren" Agrarpolitik allein aus der Landwirtschaft (bzw. dem Verkauf von Agrarprodukten) ein befriedigendes Einkommen zu schöpfen. Es wäre indessen insbesondere im Berggebiet völlig verfehlt, deswegen die völlige Aufgabe dieser Betriebseinheiten zu verlangen; vielmehr sieht *Löhr* in agrarisch-außeragraren Berufs- und Einkommenskombinationen, also im Zu- und Nebenerwerb in regional- und gesellschaftspolitischer Sicht gewissermaßen eine "ideale" Lösung, eine Ansicht, die auch von *Schmittner* (152, 185) geteilt wird, der im Nebenerwerbslandwirt soziologisch ein Bindeglied zwischen Stadt und Land erblickt. Auch *Bach* (145) neigt aus ähnlichen Gründen zu dieser Auffassung, während *Pevetz* (147) die Nebenerwerbslandwirtschaft in funktionaler Sicht eher skeptisch beurteilt; für ihn ist sie eine Übergangserscheinung im Prozeß der völligen Deagrarisierung, die zwar geeignet sein mag, die Bevölkerungsdichte in ländlichen Regionen zu erhalten, deren nachhaltiger Beitrag zur agrarischen Bodennutzung und Kulturlandschaftspflege jedoch kaum gewährleistet erscheint. Dies gilt insbesondere auch für den Fremdenverkehr als (berg)bäuerlichem Nebenerwerb, wie an anderer Stelle noch deutlicher hervorzuheben sein wird.

Die Untersuchung von *Kollik* über die bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im oberösterreichischen Attergau (257) enthält u.a.

Angaben über die Abhängigkeit der Verbreitung des außerlandwirtschaftlichen Nebenerwerbs - zum Teil in Industrie und Gewerbe, zum Teil im Fremdenverkehr auf dem Hof selbst - von der geographischen Lage und allgemeinen Wirtschaftsstruktur der einzelnen Gemeinden dieses Raumes. Die Pendelwanderung der in Industrie und Gewerbe tätigen Nebenerwerbslandwirte führt in diesem gewerblich relativ gut durchsetzten Raum meist nicht in große Entfernungen; viele Nebenerwerbslandwirte arbeiten in der Industrie als ungelernte Kräfte (Hilfsarbeiter), eine Beobachtung, die auch von anderen Untersuchungen bestätigt wird (100). - Im Rahmen der von *Hopitzan* durchgeführten Strukturhebung über den österreichischen Weinbau (279), bei der auch zahlreiche sozialökonomische Tatbestände erfaßt wurden, wurden die Inhaber der Weinbaubetriebe auch über ihre Einstellung zur Aufnahme eines außerlandwirtschaftlichen Zu- oder Nebenerwerbs befragt. Von den Inhabern von Vollerwerbsbetrieben - das ist nur knapp ein Drittel aller österreichischen Weinbaubetriebe - erklärten je nach Region, Betriebsgröße und Alter des Betriebsleiters 0-40 %, an der Aufnahme eines nichtlandwirtschaftlichen (Zweit-)Berufs interessiert zu sein. Die höchsten Anteile zeigten die niederösterreichischen Bezirke Pottenstein, Retz und Eggenburg, die niedrigsten Mödling, Spitz/Wachau, Ravelsbach und Krems (vermutlich z.T. eine Folge des hohen Durchschnittsalters der dortigen Winzer),

*Schopper* hat sich in seiner umfangreichen Dissertation über die Strukturveränderungen im Weinbau von Langenlois und ihre Auswirkungen auf das sozialwirtschaftliche Gefüge dieser niederösterreichischen Weinstadt (153) u.a. eingehend mit der Umschichtung der Betriebsform des Weinbaus vom Haupterwerb zum

Zu- und Nebenerwerb auseinandergesetzt. In Langenlois, Österreichs größter Weinbaugemeinde, findet von den knapp 1.600 Haushalten immer noch rund ein Drittel im Weinbau Arbeit und Einkommen. Im Untersuchungszeitraum (1951-1967) machte der Langenloiser Weinbau tiefgreifende Strukturveränderungen durch, die mit dem allgemeinen Wandel im Sozial- und Wirtschaftsgefüge dieser landwirtschaftsverbundenen Stadt in enger Wechselwirkung standen, von diesem bedingt wurden und andererseits auf diesen zurückwirkten, dies umso mehr, als die nichtlandwirtschaftlichen Wirtschaftsbereiche in Langenlois im Gegensatz zu den Umschichtungen im Weinbau bisher weitgehend stagnierten: diese Stagnation förderte bisher die Verbundenheit mit dem Weinbau auch bei jenen Bevölkerungsschichten, die sich von der hauptberuflichen Winzerei abwendeten. Der Weinbau scheint sich infolge seines saisonalen Arbeitsanfalls sowie seines hohen Ertragspotentials für die nebenberufliche Bewirtschaftung besonders gut zu eignen. Um den Strukturwandel der Haushalte in ihrer Beziehung zum Weinbau möglichst genau zu erfassen, gliederte der Verfasser sämtliche Langenloiser Haushalte in sechs Sozial- und Wirtschaftsgruppen, die von den reinen Weinbauhaushalten über verschiedene Übergangsstufen bzw. Berufskombinationen bis zu den nichtlandwirtschaftlichen Haushalten ohne jeglichen Weinbau reichen. Als wichtigstes Kriterium wurde also die Lebensgrundlage der Familie in den Vordergrund gestellt, wobei die Verknüpfung von agrarischer und nichtagrarischer Erwerbsform besonders beachtet wurde. Dabei zeigte es sich, daß sich im Untersuchungszeitraum bei den mit Weinbau verbundenen Haushalten eine deutliche Schwerpunktverlagerung vollzogen hat: die reinen Weinbaubetriebe

erlitten einen gewaltigen Bedeutungsverlust, dagegen kam es zu einer starken Verschiebung zu Gunsten der Betriebe von unselbständig Erwerbstätigen, die den Weinbau im Nebenerwerb betreiben - ein Ausdruck der Tatsache, daß die aus dem traditionellen Wirtschaftsgefüge des Weinbaus herangewachsene jüngere Generation stark zu nichtlandwirtschaftlichen Berufen mit höherem Sozialprestige hindrängte, dabei aber die Bindung an Grund und Boden nicht aufgab. Der nichtlandwirtschaftliche Zu- oder Nebenerwerb bedeutete ohne Zweifel in vielen Fällen die Rettung ansonsten nicht mehr lebensfähiger Kleinbetriebe unter Aufrechterhaltung des Familienverbandes, allerdings um den Preis einer fortschreitenden Zersplitterung des Weingartenbesitzes zu Lasten ökonomisch lebensfähiger Mittelbetriebe, die nur durch einen gewissen Konzentrationsprozeß entstehen könnten, der bisher ausgeblieben ist: eben deswegen hat sich trotz starker Besitzzersplitterung das historisch gewachsene Besitzgefüge im Weinbau durch die berufliche Umstrukturierung weitgehend erhalten können. Die Arbeitsverfassung ist in allen Betriebskategorien fast ausschließlich familiär. Durch die Möglichkeit, außerlandwirtschaftliche Einkünfte in den Betrieb investieren zu können, waren die Zu- und Nebenerwerbsbetriebe oft besser als die Haupterwerbsbetriebe zu einer raschen, gezielten Betriebsumstellung in der Lage. Zahlreiche hauptberufliche Weinbaubetriebe sind strukturschwach, insbesondere die Besitzer überaltert, sodaß sie dem dynamischen Umschichtungsprozeß nicht gewachsen sind. Dadurch wird der Anteil der Zu- und Nebenerwerbsswinzer immer größer, was zunächst zwar Ausdruck einer positiven Anpassung ist, jedoch auf längere Sicht nach Ansicht des Verfassers "als eine gewisse Degeneration oder ... Auflösungserscheinung" bezeichnet werden muß und letztlich die Zu-

kunft des Weinbaus in Frage stellt: "die Zukunft des Weinbaus (kann) auf keinen Fall im Nebenerwerb liegen ..."

*Kreutz* befaßte sich im Rahmen von soziologischen Untersuchungen in einer burgenländischen Landgemeinde (39) insbesondere mit der Haushaltsstruktur von Nebenerwerbslandwirten. Eine genauere Analyse der Zusammensetzung der Haushalte ergab, daß ein viel größerer Teil als gemeinhin angenommen wird (und aus den Volkszählungsergebnissen zu entnehmen ist), sowohl mit der Landwirtschaft als auch mit nichtlandwirtschaftlichen Erwerbsquellen verbunden ist. Die Akkulturationsprozesse auf dem Lande laufen also heute in erheblichem Ausmaß innerhalb der Familie ab und bedeuten nicht unbedingt den Zusammenprall verschiedener Bevölkerungsgruppen. Diese Tatsache dürfte wichtige Folgen für die Familienbeziehungen einerseits und für die auf die Familie übergreifenden sozialen und politischen Verhältnisse andererseits haben. Die relative Überalterung der landwirtschaftlichen Berufstätigen darf nicht einseitig der Abwanderung aus der Landwirtschaft zugeschrieben werden, sondern scheint ebenso durch einen spezifischen Lebenszyklus des einzelnen bedingt zu sein, der von nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit über Nebenerwerb zu hauptberuflicher Landwirtschaft führt. (Daraus erklärt sich auch die besonders hohe Zahl der Rentnerbetriebe in den südburgenländischen Bezirken mit hoher Auspendlerquote, was ein echtes Problem für die Weiterentwicklung der Agrarstruktur darstellt.)

Ebenfalls der Soziologie der Nebenerwerbslandwirte gewidmet ist die Untersuchung *Rosenmayrs* über "Arbeit und Freizeit in der ländlichen Region", eine Feldstudie in einer Pendlergemeinde des Burgenlandes (151). Die Analyse der Berufstätigkeit

dieser überwiegend von Auspendlern mit Nebenerwerbsbetrieben bewohnten Landgemeinde zeigt ein Zusammenleben von landwirtschaftlich und nichtlandwirtschaftlich tätigen Familienmitgliedern. Ein bedeutender Anteil der nichtlandwirtschaftlich tätigen Bevölkerung steht durch im Haushalt lebende Angehörige mit der landwirtschaftlichen Lebens- und Arbeitsweise in Berührung. Der Dreigenerationenhaushalt ist zumeist mit einem landwirtschaftlichen Betrieb verbunden, nicht jedoch mit der rein bäuerlichen Lebensform. Die landwirtschaftlichen Nebenerwerbshaushalte bestehen sogar häufiger aus drei Generationen als die rein bäuerlichen. Die auswärtige Berufstätigkeit wird mit der Beibehaltung des Wohnortes verbunden. Eine Ermittlung des Zeitbudgets erbrachte unter anderem für die Frauen der Wochenpendler, die einen landwirtschaftlichen Betrieb führen, eine durchschnittliche Arbeitszeit von täglich 11 Stunden, die damit wesentlich über der der Männer liegt (ein von *Rosenmayr* immer wieder gemachter Befund). Die Männer haben zwar deutlich mehr Freizeit als die Frauen, doch erklärten die Wochenpendler einmütig, sie würden jede Arbeitszeitverkürzung nicht für mehr persönliche Erholung, Bildung oder Unterhaltung, sondern für eine vermehrte Tätigkeit in der Landwirtschaft nützen, um ihr Gesamteinkommen zu erhöhen.

Die Zahl der Nebenerwerbsbauern in einer Gemeinde steht in einem engen statistischen Zusammenhang zu der der Auspendler; in Gemeinden ohne gewerbliche Betriebe und dennoch geringem Auspendleranteil ist stets auch die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe minimal. Darauf hat u.a. *Leitner* hingewiesen (132).

Die Fragen der Zu- und Nebenerwerbslandwirtschaft haben naturgemäß vielfältige Beziehungen zum Pendlerswesen, zur Regional-

politik und zur allgemeinen Einkommenspolitik für den ländlichen Raum; diese Aspekte werden in Sonderkapiteln behandelt. Hinsichtlich allgemeiner Beurteilung und Zukunftsprognose der Nebenerwerbslandwirtschaft gehen - in Österreich wie in anderen Ländern - die Meinungen auseinander: Während die überwiegend von gesellschaftspolitischen Gedankengängen und Wunschvorstellungen geleiteten Autoren geneigt sind, den Zu- und Nebenerwerbslandwirten eine dauerhafte "Mittlerrolle" zwischen Stadt und Land bzw. Industrie und Landwirtschaft zuzuerkennen und in ihnen die Garanten der weiteren Funktionsfähigkeit ländlicher Räume und einer gepflegten Kulturlandschaft sehen (145, 152, 172), äußern sich die mehr soziologisch-analytisch ausgerichteten Autoren wesentlich skeptischer. Sie anerkennen zwar selbstverständlich ebenfalls die einkommenspolitische Bedeutung sowie die "Regionalfunktion" der agrarisch-gewerblichen Berufs- und Einkommenskombinationen, vertreten indessen den Standpunkt, daß hiebei das Festhalten an der Landbewirtschaftung insbesondere aus familiensoziologischen Gründen nur eine Übergangserscheinung darstelle (147); die Erhaltung einer geordneten Bodennutzung sowie einer ansprechenden Kulturlandschaft sei durch die "Rucksack"- oder "Arbeiterbauern" erfahrungsgemäß nicht gewährleistet. Echte Untersuchungen darüber, inwiefern derartige überwiegend aus persönlichen Eindrücken stammende Urteile Allgemeingültigkeit beanspruchen dürfen bzw. unter welchen Bedingungen sie zutreffen, fehlen allerdings in Österreich weitgehend; hier klafft eine bedenkliche Lücke, welche Voraussagen über die künftige Entwicklung unserer Agrarstruktur, die über schematische Trendprojektionen hinausgehen sollen, praktisch unmöglich macht.

## 9. BERGBAUERNFRAGEN

Österreich ist zwar ein ausgesprochenes Bergbauernland (über ein Drittel der landwirtschaftlichen Betriebe sind Bergbauernbetriebe), doch sind in unserem Land - im Gegensatz zur Schweiz - landsoziologische Untersuchungen, die sich speziell der bergbäuerlichen Lebensform widmen, ebenso selten wie landsoziologische Forschungen überhaupt. *Wopfners* unvollständig gebliebenes "Bergbauernbuch"<sup>9</sup> enthält zwar viel auch in soziologischer Hinsicht aufschlußreiches Material, trägt jedoch im Ganzen doch eher traditionell-volkskundlichen Charakter, bezieht sich also überwiegend auf die "ursprünglichen" bergbäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsformen; der soziale Wandel, Hauptthema der modernen Sozialforschung, kommt dagegen weniger zur Geltung. Die 1961 zuerst in französischer Sprache erschienene Bergbauernstudie der FAO (156) - eine von *Frauendorfer* im Auftrag des österreichischen Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft ausgearbeitete deutschsprachige Fassung erschien 1964 - enthält zwar eine Fülle auch soziographischen Materials aus 583 Berggemeinden aus dem gesamten Alpenraum, darunter natürlich auch aus Österreich (hier wurden 103 Berggemeinden ausgewählt), doch waren in Anbetracht der Breite dieser Erhebung tieferschürfende Analysen nicht möglich. Immerhin enthielt die Studie zum ersten Mal internationale Vergleichsdaten über die Bevölkerungsbewegung im alpinen Lebensraum, dessen Berufsstruktur ja - von wenigen Ausnahmen abge-

---

9 *H. Wopfner*, Bergbauernbuch. Innsbruck: Tyrolia 1951-1959. (3 Bde. erschienen.)

sehen - mit zunehmender Höhenlage immer mehr agrarisch wird, sodaß die Lage der Land- und Forstwirtschaft für die Siedlungserhaltung an der Grenze der alpinen Ökumene schicksalshafte Bedeutung gewinnt. Sehr eingehend hat sich Löhr in zahlreichen Veröffentlichungen im In- und Ausland (171-175), darunter neuerdings in einer umfangreichen Monographie (172), mit sämtlichen Aspekten der Bergbauernfrage im europäischen Alpenraum im allgemeinen und in Österreich im besonderen auseinandergesetzt. Dabei stehen zwar naturräumliche, landtechnische, betriebswirtschaftliche und agrarpolitische Gesichtspunkte im Vordergrund, doch kommt Löhr immer wieder auch auf den bergbäuerlichen Menschen zu sprechen, dessen Bedeutung für die Volkskraft der Alpenländer und die Erhaltung der Kulturlandschaft unter schwierigsten Bedingungen er immer wieder in einer mitunter zwar etwas "romantischen", jedoch im Prinzip wohl richtigen Weise hervorhebt und auch stets mit Zahlen belegt.

So hielt er in einem im Ausland erschienenen Beitrag (173) ein reich dokumentiertes Plädoyer für das Bergbauerntum, dessen Existenzschwierigkeiten er als "Grenzbauernproblem" in betriebswirtschaftlicher, agrarpolitischer, demographischer und kulturpolitischer Sicht darlegte. Er ging dabei von der Annahme aus, "daß es nationale Grenzgebiete gibt, die wegen ihrer geringen ökonomischen Leistungen existenzgefährdet, jedoch wegen ihrer submarginalen Werte hilfs- und schutzbedürftig sind und deshalb, wengleich unter Opfern, bewahrt und verteidigt werden müssen." Nach liberalistischen Vorstellungen wäre ein Großteil des österreichischen Bergbauernlandes aufforstungsreif. Trotzdem zahlreiche Bergbauernbetriebe in rein wirtschaftlicher Sicht zweifellos "Grenzexistenzen" sind, ist die Frage, ob ein Hof gehalten

oder aufgegeben wird, letztlich "persönlichkeitsbedingt". Zwischen 1950 und 1960 war der Rückgang der Betriebe im ausgesprochenen Bergbauerngebiet jedenfalls bedeutend geringer als etwa im Nordöstlichen Flach- und Hügelland oder im Burgenland. In Österreich verpflichtete allein schon der Umfang des Bergbauernproblems zu einer sehr sorgfältigen Behandlung dieses Fragenkreises: von den rund 3.600 österreichischen Gemeinden sind 40 % als Berggemeinden anzusprechen; 31 % aller Höfe oder 123.000 Betriebe sind Bergbauernbetriebe. Das Bergbauerngebiet nimmt 62 % der österreichischen Landesfläche ein und bietet etwa 700.000 bäuerlichen Menschen Arbeit und Heimat. *Löhr* kommt auch auf die landeskulturellen und biologischen Leistungen des Bergbauerntums zu sprechen: im Jahr 1962 entfielen auf 1.000 Österreicher im Flachland 15,3 Lebendgeburten, im Berggebiet 22,7. In Kärnten konnte festgestellt werden, daß die Kinderzahl je Familie mit zunehmender Seehöhe steigt. Abgesehen davon aber sei der Bergbauer der unentbehrliche Verwalter des alpinen Grenzraumes der Ökumene: Wo der Bergbauer weiche, veröde der alpine Lebensraum.

Besondere Verdienste hat sich *Löhr* durch seine sorgfältigen Analysen der bergbäuerlichen Einkommensverhältnisse erworben. Seine Untersuchungen stellen eine der wichtigsten Sekundärquellen für diesen Bereich, seine Bestimmungsgründe sowie die Disparität des Einkommens der Bergbauern zum Einkommen der Landwirtschaft in Gunstlagen und zu den außerlandwirtschaftlichen Löhnen und Einkommen dar; *Löhr* wird nicht müde, die grundlegende Benachteiligung der Bergbauern durch die herrschende Agrarpolitik bzw. die Unterbezahlung der Leistungen der Bergbauernschaft zu dokumentieren.

Einkommensanalysen bilden überhaupt den Großteil der Untersuchungen und Materialsammlungen zur sozialökonomischen Lage der österreichischen Bergbauern. Der Grüne Bericht weist alljährlich, auf Buchführungsunterlagen aufbauend, die Ertrags- und Einkommensverhältnisse bergbäuerlicher Betriebe in einem besonderen Kapitel aus (159), wobei neben dem landwirtschaftlichen Einkommen auch die nichtlandwirtschaftlichen Nebeneinkünfte und darunter wieder insbesondere die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr analysiert werden.

Angaben über die bergbäuerlichen Einkommensverhältnisse in Tirol enthalten auch die Arbeiten von *Hawn* (164), *Schöntag* (186), *Fröhlich* (163) u.a. Überall zeigt sich, daß das landwirtschaftliche Einkommen je Arbeitskraft bzw. je Betrieb außerordentlich niedrig ist und sogar in den Vollerwerbsbetrieben 12.000 bzw. 30.000 S nur selten erreicht oder gar überschreitet. Im oberen Lechtal beträgt sogar das landwirtschaftliche Einkommen eines durchschnittlichen Betriebes nur 12.500 S im Jahr, im Unterpaznaun 13.300 S - verglichen mit einem nichtlandwirtschaftlichen Arbeitseinkommen je Erwerbstätigem von fast 34.000 S. Da somit die bergbäuerliche Arbeitsstunde in der Landwirtschaft nur mit 3 - 4 S entlohnt wird, wird die absolute Notwendigkeit eines Nebenerwerbs oder aber produktionsunabhängiger Einkommenszuschüsse zur Besitzfestigung und Siedlungserhaltung in dieser gefährdeten Grenzzone der alpinen Ökumene evident. Zu Recht wundert sich *Schöntag* (186), daß (in diesem Fall im Paznaun) die bergbäuerlichen Betriebe trotz eines solchen Mißverhältnisses zwischen landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Einkommen weitergeführt werden, "für den, der kein Verständnis für bergbäuerliche Mentalität

hat, aus unerfindlichen Gründen." "Die Rentabilitätsrechnung ist es gewiß nicht, die den Bauern an Hof, Stall und Flur bindet ..." Beachtlich ist jedenfalls die auch von *Riedler* (182), *Frick* (162), *Mang* (176) u.a. hervorgehobene Tatsache, daß im Tiroler Bergbauerngebiet auch bei günstigen außerlandwirtschaftlichen Zu- und Nebenerwerbsmöglichkeiten, etwa im Fremdenverkehr, die Landwirtschaft (bisher) im wesentlichen aufrechterhalten wird - "ein Großteil der Bevölkerung (von Ladis, Fiß und Serfaus) hält die Landwirtschaft immer noch für eine sichere Existenzgrundlage." (Dagegen spricht *Pohl* (262) in bezug auf das Ötztal von einer starken "Entagrarisierung" - in Sautens z.B. wurden von 1948-1966 32 % aller landwirtschaftlichen Betriebe aufgelassen.) Selbst in Serfaus, das eine stürmische Entwicklung vom Bergbauerndorf zum Wintersportplatz durchmacht, hielt sich (bis 1961) die Landwirtschaft mit 63 % aller Berufstätigen sehr gut, wenn auch die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe stark zunimmt. Allerdings läßt die neue Chance, die sich im Fremdenverkehr bietet, auch deutliche Differenzierungen in der Umstellungsbereitschaft der bergbäuerlichen Bevölkerung hervortreten, wie ebenfalls *Mang* in der schon zitierten Untersuchung aufzeigt. Dabei spielen allerdings auch die Siedlungsverhältnisse eine erhebliche Rolle - realgeteilte Wohnhäuser erschweren naturgemäß die Fremdenbeherbergung erheblich. Rein arbeitsökonomisch wird die Kombination von Berglandwirtschaft und außeragrarischem Zuerwerb in Gebieten mit ausgeprägter Besitzzersplitterung und dementsprechend hohem Aufwand an Weg- und Leerzeiten besonders schwierig; dennoch ist in Westtirol die Gefahr einer alpinen Sozialbrache bisher (noch) nicht akut geworden. Auch *Riedler* hat diesbezüglich eingehende Sonderauswertungen durchgeführt (180, 181).

Große Bedeutung kommt somit in den Bergbauernfamilien in Anbetracht der ungünstigen landwirtschaftlichen Ertragslage den Nebeneinkünften zu; diese sind, wie *Schmittner* u.a. nachgewiesen haben (152, 185), im allgemeinen umso höher, je niedriger die landwirtschaftliche Einkommenskomponente ist. Lediglich die Bergbauernbetriebe im Wald- und Mühlviertel bilden hierin zum Teil eine Ausnahme, eine Folge der allgemeinen regionalen Problematik dieses Raumes; sie sind daher auch in besonderem Maße gefährdet bzw. die betreffenden Regionen von Entsiedlung bedroht, wie in verschiedenen Untersuchungen nachgewiesen wird (83, 84, 85, 91, 92, 284, 285, 287, 290). Wesentlich günstiger gestalten sich dagegen dank einer dynamischen Wirtschaftsentwicklung die bergbäuerlichen Zu- und Nebenerwerbsmöglichkeiten in einem Großteil des alpinen Raumes (obwohl es natürlich auch hier Notstandsgebiete gibt). Hierbei spielt der Fremdenverkehr zwar eine wichtige, jedoch keineswegs so bedeutende Rolle, wie vielfach angenommen wird (vgl. Abschnitt 10).

Infolge der Konzentration des österreichischen Fremdenverkehrs im bergbäuerlichen Siedlungsraum betreffen hier alle Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Fremdenverkehr und Landwirtschaft im besonderen den Bergbauern. Soziologisch ist der im Alpenraum massierte Fremdenverkehr für einen erheblichen Teil der Bergbevölkerung im allgemeinen und der Bergbauern im besonderen zu einem bestimmenden Faktor geworden, der im Guten wie im Bösen ihr weiteres Schicksal prägen wird. Zwar scheint die "Integration" von bergbäuerlicher Landwirtschaft und Fremdenverkehr im allgemeinen besser zu gelingen, als man ursprünglich hätte erwarten bzw. befürchten

mögen (zumal im Hinblick auf die ungünstigen Erfahrungen, die in Savoyen oder den italienischen Alpen gemacht wurden), doch scheinen die diesbezüglichen Stellungnahmen nicht immer ganz frei von einem gewissen Euphemismus und Zweckoptimismus zu sein, der unter dem Eindruck der prosperierenden Wirtschaftslage der tieferen Problematik nicht voll ansichtig wird. - Im Zusammenhang mit der bergbäuerlichen Einkommensproblematik nur am Rande vermerkt sei ein Vorschlag von *Stummer* (188), der unter Hinweis auf die grundlegende Bedeutung der bergbäuerlichen Landschaftspflege für den devisenbringenden alpinen Fremdenverkehr eine Abgeltung der von ihm so genannten "zweiten Funktion" der Landbewirtschaftung durch eine Umverteilung eines Teils der Deviseneinnahmen anregt.

Ansonsten vermißt man unter den zahlreichen Untersuchungen des Strukturwandels bergbäuerlicher Dörfer und Regionen unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs, wie sie insbesondere im Rahmen der bereits andernorts erwähnten Veröffentlichungsreihe der Innsbrucker Universität durchgeführt werden, solche, die nicht nur die Veränderungen der äußeren Strukturen (Bevölkerungsentwicklung, Berufsverteilung, Zahl der Agrarbetriebe, Bodennutzung u.dgl.), sondern auch jene des menschlichen Verhaltens analysieren. Arbeiten wie die hervorragende Studie von *Bonderer*<sup>10</sup> fehlen bisher leider für das österreichische Bergbauerntum.

---

10 Ed. *Bonderer*, *Bildungsprobleme der Bergbevölkerung*.  
Bern: Huber 1964.

Was liegt nun neben den bereits erwähnten Arbeiten und Quellen im einzelnen an sozialökonomisch relevanten Aussagen und Untersuchungen zu Bergbauernfragen in Österreich vor? Zahlreiche Untersuchungen befassen sich, zum Teil in Form vertiefter Studien über einzelne Regionen des bergbäuerlichen Lebensraumes, mit den erwerbswirtschaftlichen Verhältnissen der Bergbauern. Neben den schon erwähnten statistischen Analysen von *Riedler* (180 bis 183) und *Schmittner* (152, 185) sind insbesondere zahlreiche Veröffentlichungen aus der Innsbrucker Reihe "Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung" zu nennen, wie etwa die Arbeiten von *Fröhlich* und von *Penz* über das Wipptal (163, 177), von *Hörburger* über die Hangsiedlungen des Vorarlberger Rheintals (165), von *Lerchenmüller* über das Klostertal (167), von *Mang* über die Westtiroler Berggemeinden Serfaus, Fiß und Ladis (176), von *Rubatscher* über das Stubaital (184), von *Schöntag* über das Paznaun (186) usw. Auch *Mürths* einführende Studie über das Bergbauerntum des Pitztals (197), die sich u.a. ausführlich mit dem Einfluß des Fremdenverkehrs auseinandersetzt, verdient hier erwähnt zu werden. Beachtenswert ist der trotz zum Teil sehr niedriger (landwirtschaftlicher) Einkommen meist recht hohe Zufriedenheitsgrad der Bergbauern; so erklärten im Wipptal, einer zum Erhebungszeitpunkt noch ziemlich armen Bergbauernregion, nur 22 von 87 befragten Landwirten, daß ihnen ein nichtlandwirtschaftlicher Beruf lieber wäre als die Landwirtschaft.

*Fink* befaßte sich mit den Einkommensverhältnissen in der Westtiroler Bergbauerngemeinde Imsterberg (146), die durch kleinbäuerliche Betriebsstruktur und Flurzersplitterung gekennzeichnet ist; das sind Faktoren, die im Gebirge die Bewirtschaftung

besonders erschweren. Die Problematik der kleinbäuerlichen Wirtschaften des Untersuchungsgebietes liegt heute in erster Linie in der Betriebsgröße; eine Lösung kann aus Mangel an Aufstockungsflächen von der Landwirtschaft allein auf freiwilliger Basis nicht gefunden werden. Beachtenswert ist, daß zwischen den beiden wichtigsten sozialökonomischen Betriebstypen, den rein bäuerlichen (Vollerwerbs-)Betrieben und den Betrieben mit Nebenerwerb, hinsichtlich der Betriebsgröße keine Unterschiede festgestellt werden konnten; der Unterschied ist vielmehr eine Funktion der jeweiligen Familiengröße und somit des Arbeitskräftebesatzes. Ist die Familie zu klein oder verfügt sie über zuwenig Arbeitskräfte, so arbeiten zwangsläufig alle verfügbaren Kräfte im landwirtschaftlichen Betrieb; eine außerbetriebliche Einkommensaufstockung ist in diesem Falle jedoch auch nicht so notwendig wie in den größeren Familien.

*Pevetz* hat in einer diesbezüglichen Untersuchung (178) die Bedeutung von Familiengröße und großfamiliärem Zusammenhalt für Einkommens- und Kapitalbildung im Bergbauerntum herausgestellt: nicht das Individualeinkommen sei hier entscheidend, sondern die kombinierten Einkommen aller noch in Hausgemeinschaft verbundenen Familienmitglieder, ja nicht selten sogar noch der näheren Verwandtschaft, der "Sippe". Diese Auffassung deckt sich in hohem Grade mit der *Schmittners* (185), der in einer Darlegung der vielfältigen Zusammenhänge zwischen Raumordnung und bergbäuerlicher Existenzsicherung anlässlich der CEA-Bergbauerntagung 1967 insbesondere die Bedeutung standortgerechter Zuerwerbsmöglichkeiten für einkommensergiebige Berufskombinationen im Berggebiet betonte. Hierbei erweise sich

nun der großräumige Zusammenhalt der menschenreichen bergbäuerlichen Familien gerade heute wiederum als bedeutsamer krisenvermeidender Faktor: "Die Großfamilie kann auch heute noch, räumlich zwar aufgelockert, beruflich mehrfach gegliedert, das Risiko wirtschaftlicher und familiärer Krisen mindern helfen." Keine finanzielle Förderung des Berggebietes könne, fährt *Schmittner* fort, aus obigen Gründen langfristig so reiche Früchte tragen wie die Weckung der reichlich vorhandenen schöpferischen Kräfte, insbesondere durch die schulische und außerschulische Ausbildung. Tatsächlich lehrt die Erfahrung in Österreich wie in unseren alpinen Nachbarländern, daß sich die Bergbauernförderung dort am erfolgreichsten erweist, wo es gelingt, zunächst die mitunter verschütteten gemeinschaftsbildenden Kräfte in der Bergbevölkerung zu mobilisieren (172, 173).

*Löhr* setzt sich in seinem großen Bergbauernbuch (172) im Abschnitt über das "Arbeitsvermögen" der bergbäuerlichen Familien im Generationenverlauf mit der bekannten "Schicksalskurve" der Bauernfamilie auseinander, die auf den praktisch zur Gänze auf die Familienarbeitskraft angewiesenen Bergbauernhöfen auch heute noch - ja vielleicht durch die auch hier einsetzende Abwanderung sogar stärker als früher - ihre Bedeutung besitzt. In den Tiefpunkten dieser Schicksalskurve kann sogar in den normalerweise noch ziemlich menschenreichen Bergbauernfamilien arbeitswirtschaftlich "die Bedrängnisgrenze unterschritten werden. Unter dem Zwang von Substanzverkäufen ... kann dieser Abschnitt, der in erster Linie die Bauersfrau überfordert, den Keim legen für wirtschaftlichen Verfall", zumal der unverminderte Arbeitsanspruch des Hofes in dieser Phase kaum einen außerlandwirtschaftlichen Zuerwerb gestattet. Im Aufschwung der Schicksals-

kurve hingegen, wenn die meist zahlreichen Kinder ins arbeitsfähige Alter hineinwachsen, aber noch in der Hausgemeinschaft verbleiben, entsteht ein gewisser Überschuß an Arbeitskraft, der heute meist durch Zuerwerb außerhalb des Hofes genutzt wird und bei gutem familiärem Zusammenhalt - dessen große Bedeutung für den Fortbestand des Bergbauerntums neben *Löhr* auch *Pevetz* und *Schmittner* betonen - zu einem erheblichen Kapitalzuström auf den Hof führt, der nicht allein zur Modernisierung der Landwirtschaft, sondern in wachsendem Maße auch zur Finanzierung von Fremdenverkehrsinvestitionen verwendet wird.

*Ahorner* widmet in ihrer umfassenden Untersuchung des Bergbauernproblems in Österreich (1955) auch ein Kapitel dem "Menschen auf dem Bergbauernhof". Damals (1962) konnte noch geschrieben werden, "aus ethnologischen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Motiven heraus gehört es zu den vornehmsten Aufgaben der Politik aller europäischen Staaten, das Bauerntum als eine art-eigene sozialökonomische Gruppe in seinem heutigen Bestande zu erhalten." Eines der auffälligsten Merkmale bergbäuerlicher Denk- und Handlungsweise sei ihr "antikapitalistischer Zug"; das Wirtschaftsziel sei vor allem auf die Erhaltung des Hofes gerichtet, der Lebensstil werde der Leistungsfähigkeit des Hofes untergeordnet. - Auch in der Dissertation von *Reisinger* über den Wandel der ländlichen Sozialordnung - eine im allgemeinen nicht speziell auf österreichische Verhältnisse Bezug nehmende Literaturstudie (46) wird zur soziologischen und gesellschaftspolitischen Bedeutung des Bergbauerntums positiv Stellung genommen, hauptsächlich in Anschluß an *Ulmer*, der von einem "unentwegten Kampf des kleinen Menschen gegen den großen Berg" spricht und die kulturschaffende und kulturhaltende Leistung des Bergbauern hervorhebt.

*Riedler* hat anlässlich des 7. Kongresses der Europäischen Gesellschaft für ländliche Soziologie einen originellen Beitrag über Strukturprobleme und gesellschaftliche Entwicklungstendenzen im bergbäuerlichen Raum Tirols vorgelegt (182), in dem er gegen radikale Lösungsversuche des Agrarstrukturproblems (etwa im Sinne des Mansholt-Plans I) Stellung nimmt und die Zählebigkeit und Anpassungsfähigkeit der bäuerlichen Familienbetriebe in den Tiroler Alpen unterstreicht. Trotz einer ungemein dynamischen Wirtschaftsentwicklung außerhalb des Agrarbereichs und eines anhaltend starken Trends zur Zu- und Nebenerwerbslandwirtschaft gebe es in Tirol noch "keinerlei ernst zu nehmende landwirtschaftliche Auflösungserscheinungen." Die mehrgenerative Familie sei noch intakt, die Anhänglichkeit an den ererbten Grund und Boden bedeutend. *Riedler* betont, die Funktionserhaltung der ländlichen Siedlungen sei in Tirol nur bei einem bäuerlichen Bevölkerungskern und einer bäuerlichen "Grundsubstanz" denkbar; nur der landwirtschaftliche Familienbetrieb gewährleiste infolge seiner Flächengebundenheit und Arbeitsaufwendigkeit eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Mindestdichte im ländlichen Raum. "Eine ländliche Gemeinde ohne Landwirtschaft wäre insbesondere für den Tourismus kaum geeignet." Bedingung für den Fortbestand der Landwirtschaft auch unter erschwerten Umweltbedingungen sei allerdings der weitere Ausbau der ländlichen Infrastruktur sowie der Dienstleistungs- und Versorgungseinrichtungen.

Eine umfangreiche sozialgeographische Untersuchung über das Tiroler Wipptal, die Region um die Brenner-Paßlandschaft, legte *Penz* vor (177). Sehr eingehend werden die Bevölkerungsverhältnisse dieses alten bergbäuerlichen Siedlungsraumes behandelt, und zwar sowohl die biologische Bevölkerungsentwicklung in den

letzten 150 Jahren als auch die Gliederung der Bevölkerung nach Geschlechtern, Altersklassen und Familienstand, die Heiratskreise, die Herkunft der Wohnbevölkerung und die Mobilität. Bezeichnend ist u.a. ein gewisser Männerüberschuß in den Berggemeinden und ein leichter Frauenüberschuß in den Talgemeinden (Bergbauerntöchter heiraten "ins Tal"), ebenfalls in den Berggemeinden ein sehr hoher Anteil der Jugendlichen bis zu 21 Jahren, eine Folge des Kinderreichtums der bergbäuerlichen Familien, während die Gruppe der 21-45jährigen meist auffallend schwach vertreten ist - offenkundig eine Folge der gerade in diesem Altersbereich sehr ausgeprägten Abwanderung. Ähnliche demographische Beobachtungen wurden auch in anderen Tiroler Bergregionen gemacht (162, 164 usw.) - es scheint sich hiebei um eine typische Situation zu handeln. In den Talgemeinden, die zwar geringere Geburtenüberschüsse, jedoch meist eine positive Wanderungsbilanz aufweisen, ist dagegen der Altersaufbau der Bevölkerung ausgeglichener. Auch in kultureller Beziehung sind die Unterschiede zwischen Berg- und Talbevölkerung markant. Besondere Akzente setzt im Südtiroler Teil der Wipptaler Region das Nebeneinander zweier völlig heterogener Bevölkerungsgruppen, der (meist bäuerlichen) Deutschtiroler und der zugewanderten Italiener. Interessante Aufschlüsse über die weitgreifende räumliche Verflechtung dieser in einer uralten Paßlandschaft lebenden Bergbevölkerung bietet die eingehende Analyse der Heiratskreise.

Das innerste Defereggen hat als extremes alpines Bergbauerngebiet, das erst in letzter Zeit stärker an den allgemeinen Verkehr und die damit verbundene zivilisatorische Entwicklung angeschlossen wurde, das wissenschaftliche Interesse mehrerer,

insbesondere auch ausländischer, Autoren erregt. Neben den Untersuchungen von *Frick* (162) und *Stonjek* (187), in denen jeweils wirtschaftliche und siedlungsgeschichtliche Gesichtspunkte im Vordergrund stehen, kommt der erst 1972 veröffentlichten Arbeit von *Döhrmann* (157) in sozialwissenschaftlicher Hinsicht besondere Bedeutung zu, da im Rahmen der vom Verfasser vorgelegten umfassenden Tragfähigkeitsanalyse dieses sich wandelnden Gebirgsraumes auch sozialökonomische Grundfragen des Bergbauerntums erörtert werden (wobei sich *Döhrmann* allerdings eng an *Löhr* anlehnt). Auch er hebt - ein neuerdings wieder stark beachtetes Gesichtspunkt, der inzwischen sogar bei der EG-Kommission gewissen Anklang gefunden zu haben scheint - die "biologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen" des Bergbauerntums hervor (so wird z.B. auf die sehr hohe Geburtenziffer in den Bergbauernfamilien hingewiesen); unter den Bergbauern hätten auch die "nichtmateriellen Maßstäbe" noch eine stärkere Bedeutung. Interessanterweise sind hier sogar die Landarbeiter noch bereit, ihre schwere Arbeit praktisch nur für Unterkunft und Verpflegung zu leisten. Allerdings führt dies mitunter auch innerhalb der Betriebe zu unökonomischem Verhalten und hindert manche Bergbauernfamilie daran, die objektiv bestehenden Möglichkeiten ihrer ohnedies vom Standort her sehr erschwerten Wirtschaftslage entsprechend auszunutzen. Zu Recht fordert *Döhrmann*, Anthropologie, Psychologie und Soziologie sollten das Verhalten des Bergbauern eingehender analysieren (was zum Teil in der Schweiz, in Österreich jedoch noch kaum unternommen wurde). - Die Deferegger Bergbauern sind in Anbetracht der geringen Größe ihrer Höfe und des hohen Anteils an Grenzertragsböden heute selbst bei intensivster Be-

wirtschaftung zur Aufnahme einer außerlandwirtschaftlichen Nebenwerbstätigkeit gezwungen, auch wenn manche diesen Schritt noch hinauszögern; die landwirtschaftliche Tragfähigkeit ist absolut zu gering. Hinsichtlich der Auswirkungen des wachsenden Fremdenverkehrs auf das Bergbauerntum äußert sich der Verfasser zum Teil pessimistisch; der Fremdenverkehr könne bei weiterer Ausbreitung den Bestand der Bergbauernhöfe in sozialpsychologischer Sicht "bis ins Tiefste erschüttern"; es vollziehe sich ein bedenklicher "Übergang von der Stabilität des traditionellen Bergbauerntums zur Mobilität einer mehr nichtbäuerlichen Lebensform"; diese Entwicklung sei nicht reversibel und bedeute eine erhöhte Krisenanfälligkeit. Daher sei es wichtig, eine lebensfähige bäuerliche Schicht in diesem Raum zu erhalten.

*Troger* (189) untersuchte die extreme Westtiroler Berggemeinde Spiss, unmittelbar an der Graubündner Grenze, die bis an die Schwelle der fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einflüssen aus der Außenwelt weitgehend unberührt geblieben war. Dadurch konnte sich in der Spisser Bevölkerung ein traditionelles Bevölkerungsverhalten teilweise bis in die jüngste Vergangenheit erhalten, sodaß sich charakteristische Unterschiede gegenüber der Entwicklung in den meisten übrigen Tiroler Bergbauerngemeinden ergeben. So ist die Heiratsziffer mit 5,1 pro 1.000 Einwohnern bis etwa 1925 relativ niedrig und konstant geblieben, sank im Durchschnitt des Zeitraumes 1926-1950 auf 4,2 und schließlich nach 1950 auf 3,8 % steil ab und liegt damit niedriger als irgendwo sonst in Tirol - ein wichtiges Symptom für die äußerst schwierige demographische und soziale Lage der Gemeinde, die wesentlich dadurch bedingt ist, daß viele Mädchen im heiratsfähigen Alter abwandern und

junge Bauern praktisch keine Möglichkeit finden, aus wirtschaftlich besser fundierten Gemeinden eine Frau auf ihren Hof zu führen. Ein Männerüberschuß ist ja für zahlreiche Berggemeinden nachgewiesen und erscheint fast "normal", er ist jedoch in Spiss besonders hoch (auf 124 Männer entfallen nur 100 Frauen); noch höher als diese Durchschnittszahl ist der Männerüberschuß in den heiratsfähigen Jahrgängen, da ja die Abwanderung insbesondere die jüngeren Frauen und Mädchen erfaßt. Zwischen 1911 und 1960 wanderten aus Spiss 34,4 % der Männer und 67,1 % der Frauen ab. - Die Geburtenziffer (Geburten je 1.000 Einwohner) war in Spiss bis etwa zum Jahr 1950 außergewöhnlich hoch - wiederum im Gegensatz zu der Entwicklung im übrigen Tirol und Österreich. Noch im Zeitraum 1926-1950 betrug die mittlere Zahl der Geburten pro Jahr 5,12, die Geburtenziffer 27,0 %, die Geburtenbilanz war mit + 58 stark positiv. Im Dezennium 1951-1960 sank dagegen das jährliche Geburtenmittel fast schlagartig auf 2,10, die Geburtenziffer auf 13,4 % und die Geburtenbilanz auf -1, ein Wert, der noch unter dem an sich schon niedrigen österreichischen Durchschnitt liegt und für eine Einzelgemeinde ohne Gegenstück dasteht. Offensichtlich ist dieser Bruch in der Geburtenentwicklung nicht zuletzt eine Folge der geringen Zahl von Eheschließungen (1951 bis 1960: 6 Heiraten, 21 Geburten). Der gesamte Bevölkerungsstand von Spiss war von 1810 (Beginn verlässlicher Zählungen) bis 1951 ziemlich konstant und betrug im wesentlichen zwischen 180 und 200 Personen (Durchschnitt 190); der Bevölkerungsrückgang, den andere Tiroler Berggemeinden schon um die Jahrhundertwende zu verzeichnen hatten, zeichnete sich für das extrem isolierte Spiss damals noch nicht ab. Während seit Ende des Zwei-

ten Weltkrieges nahezu sämtliche Tiroler Berggemeinden zum Teil beachtliche Bevölkerungszunahmen aufzuweisen hatten, bezeichnen für Spiss die Jahre um 1950 wiederum die Wende in der demographischen Entwicklung, indem die Gemeinde seither rund 40 Personen oder 23 % ihrer Menschen verlor. Die Ursache für diese beunruhigende Entwicklung seit 1950 kann letzten Endes nur darin gesehen werden, daß allmählich auch den Bewohnern von Spiss die gewaltige Kluft, die ihren materiellen Lebensstandard von dem der übrigen Bevölkerung trennt, zu Bewußtsein kam und gerade die Jugend die Lage ihres Bergdorfes als hoffnungslos empfinden mußte. Freilich kann der zahlenmäßige Rückgang einer im Verhältnis zur wirtschaftlichen Tragfähigkeit des Raumes zu hohen Volkszahl unter Umständen auch einen Gesundungsprozeß einleiten und im Ergebnis den bodenständig gebliebenen Bewohnern höhere Lebenschancen gewähren, doch muß dies nicht der Fall sein, insbesondere dann nicht, wenn die Abwanderung die leistungsfähigsten Schichten der Bevölkerung erfaßt und die Alten und Kinder zurückläßt. - Bei aller Problematik, die Schlußfolgerungen aus Schulnoten anhaftet, scheint doch ein deutlicher Intelligenzunterschied zwischen Abwanderern und Daheimgebliebenen zu Ungunsten der letzteren zu bestehen. Abwanderung aus der Landwirtschaft aber bedeutet für ein Bergdorf in extremer Lage in der Mehrzahl der Fälle noch Land- bzw. Bergflucht. Hauptabwanderungsziele sind die größeren Tiroler Orte, allen voran Innsbruck, die wichtigsten Zielberufe der Hilfsarbeiter und der Beamte im Sicherheitsdienst. Wirtschaftliche Grundlage in Spiss ist ganz überwiegend die Landwirtschaft (Spiss gehört zum Westtiroler Realteilungsgebiet, weist also auch strukturelle Schwächen auf). Die Familiengröße ist bei den Vollerwerbsbauern, unter denen sich zahlreiche Ledigenhaus-

halte befinden, mit durchschnittlich 3,6 Personen merklich geringer als bei den fast durchwegs verheirateten Nebenerwerbsbauern (5,1 Personen), 41,6 % der Vollerwerbsbetriebe werden von ledigen älteren Leuten bewirtschaftet und dürften mit dem Ableben der derzeitigen Besitzer auslaufen. - Wesentlich ist, daß sich bis zum Untersuchungszeitpunkt - wohl in erster Linie als Folge der Abgelegenheit und der bis vor kurzem sehr ungünstigen äußeren Verkehrslage - der Fremdenverkehr praktisch nicht entwickelt hatte; auf diesem Gebiet liegen aber wohl die Chancen der Gemeinde. - Über kulturelles Leben war nur wenig zu sagen - ein Mindestmaß an materiellem Wohlstand scheint auch hierfür unerlässlich zu sein. So entsteht der Eindruck einer wenig lebensfrohen und wenig zukunfts-offenen Gemeinde, die ihre Probleme aus eigener Kraft nicht mehr zu lösen imstande ist.

Auch *Hawn* (164) stellte in den extremen Bergdörfern des oberen Lech eine sehr hohe Ledigenquote fest; um 1970 waren dort nur zwei Drittel der 20-50jährigen (24 % der Gesamtbevölkerung) verheiratet; die Zahl der "biologisch sterilen" Haushalte ist hoch.

An dieser Stelle darf eine umfangreiche französische Arbeit nicht unerwähnt bleiben (179), die zwar natürlich nicht als Leistung der österreichischen Sozialforschung angesprochen werden kann, aber infolge ihres wissenschaftlichen Gehalts sowie ihrer geringen Bekanntheit in Österreich in diese Übersicht aufgenommen zu werden verdient. Die Untersuchung ist den geographischen, agrarischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der nach Norden streichenden Täler des Tiroler Ötztalmassivs (Ötztal, Gschnitztal, Kaunertal, Pitztal, Oberbergthal u.a.) gewidmet. Die Bestandsaufnahme fällt in die

späten fünfziger Jahre, somit also in eine Zeit, in der sich der gewaltige Strukturwandel durch den Fremdenverkehr zwar bereits deutlich abzeichnete, die traditionelle bergbäuerliche Welt jedoch noch wesentlich "reiner" erhalten war, als dies heute der Fall ist. Die Verfasserin hat aber nicht nur alle Unterlagen in bezug auf ihr Untersuchungsgebiet ausgewertet, sie zeigt sich darüber hinaus persönlich tief beeindruckt von der Ausdauer, der Heimmattreue, dem Lebenswillen und der Anpassungsfähigkeit der Bevölkerung dieses Raumes, die sie als eine einzigartige Erscheinung im gesamten Alpengebiet bezeichnet. Dieses Erstaunen erklärt sich gewiß zum Teil aus dem Vergleich des aufstrebenden Ötztaler Gebietes mit den weithin von Entsiedlungs- und Verfallserscheinungen geprägten Westalpen, zumal hier wie dort annähernd dieselben natürlichen Bedingungen gegeben sind. *Picard* hebt besonders hervor, daß - wiederum in ausgeprägtem Gegensatz zu anderen Gebieten der Alpen, wo die Hotellerie eine von außen hereingetragene Neuerung darstellte und vielfach die Entsiedlung nicht aufzuhalten vermochte - die Entwicklung des Fremdenverkehrs im Ötztal ausschließlich eine Leistung der einheimischen Bevölkerung darstellt und seine von Jahr zu Jahr wachsenden Erträge dementsprechend auch ausschließlich den Einheimischen zugute kommen; um 1961 waren die 550 Hoteliers dieses Raumes durchwegs geborene Ötztaler, und über ein Viertel aller Häuser (heute wohl schon die Hälfte) vermieteten Privatbetten, was eine "ideale" Kombination von Landwirtschaft und Tourismus ermöglicht. So profitieren am Fremdenverkehr nicht nur einige wenige "Kapitalisten", sondern praktisch alle Bewohner des Gebietes. Abgesehen davon haben sich durch die starke Industrialisierung des Inntales neue Nebenerwerbsmöglichkeiten und damit neue Pen-

delströme entwickelt, die ebenfalls zur bergbäuerlichen Besitzfestigung und Bevölkerungsstabilisierung beitragen. Trotz zunehmender Siedlungsdichte steigt der allgemeine Wohlstand, und die wirtschaftliche Zukunft des Gebietes erscheint ausgesprochen günstig.

Mit der bergbäuerlichen Siedlungsentwicklung am Rande des Vorarlberger Rheintals setzte sich *Hörburger* auseinander (165). Während die Vorarlberger Rheinebene immer stärker verbaut wird und die dortigen Landgemeinden bzw. Gemeindeteile einer raschen Urbanisierung unterliegen, die sich - trotz günstiger natürlicher Produktionsbedingungen - in einem starken Rückgang der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe äußert, vermochte sich die bergbäuerliche Wirtschaft an den Hängen bisher im allgemeinen besser zu behaupten - im Grunde eine jeder theoretischen Erwartung widersprechende, jedoch aus der unterschiedlichen Dynamik der beiden eng benachbarten Räume heraus verständliche Erscheinung. Dennoch zeigt sich auch in den Hanglagen unter dem "Sog der Ebene" eine deutliche Tendenz zur Betriebsauflassung. In den von *Hörburger* untersuchten 9 Ortschaften wurden von 1945 bis 1969 insgesamt 158 landwirtschaftliche Betriebe aufgelassen und nur 18 neu gegründet. Bei 73 dieser Auflassungen bedeutete der Generationenwechsel das Ende des Betriebes; in weiteren 40 Fällen wurde die Bewirtschaftung eingestellt, weil seine Erträge den Aufwand nicht mehr lohnten und/oder der Hauptberuf zu viel Zeit in Anspruch nahm. In jedem fünften Betrieb waren keine Nachkommen vorhanden. Eine weitere, jedoch wahrscheinlich ganz allgemein im Hintergrund der Auflassung von kleinen Hangbetrieben stehende Ursache war die Besitzzersplitterung durch die Realteilung; die Ertragsfähigkeit der geteilten Betriebe wird dann

einfach zu gering. Wenigstens vordergründig spielen auch Grundverkäufe für Wohn- und Wochenendhäuser eine Rolle, zumal für solche Bauplätze in Vorarlberg sehr hohe Preise geboten werden. Im Gegensatz zum Verschwinden bergbäuerlicher Siedlungen im oberen Wald- und Mühlviertel sind für diesen Vorgang in Vorarlberg also nicht allgemeine wirtschaftlich-demographische Entleerungsprozesse, sondern ein durchgreifender sozialökonomischer Strukturwandel in Richtung auf eine Industriegesellschaft mit echtem städtisch-ländlichem "Kontinuum" verantwortlich. Ungünstige landwirtschaftliche Ertrags- und Strukturverhältnisse bei sehr günstigen außerlandwirtschaftlichen Erwerbchancen und oft ebenso günstigen Möglichkeiten zur Verwertung landwirtschaftlicher Grundstücke als Bauland sind gemeinsam für die forcierte Entagrarisierung in den Vorarlberger Verdichtungsgebieten sowie an deren mitbeeinflussten Rändern verantwortlich; die alemannische Beweglichkeit, die sich relativ leicht zu ökonomischen Umstellungen bereitfindet, dürfte dabei ebenfalls eine Rolle spielen. Wesentlich ist, daß die Betriebsauflassung hier nicht zu einer Entsiedlung führt - die Gesamtbevölkerung nimmt sogar deutlich zu. - Durch derartige Umstellungen mag die einkommensmäßige Problematik gelöst werden; ungelöst bleibt allerdings, wie *Hörburger* hervorhebt, die Frage, wer die Pflege der von den Bergbauern bisher bewirtschafteten Flächen künftig im Interesse von Landeskultur und Fremdenverkehrsinfrastruktur übernehmen sollte. Dieser Fremdenverkehr kann seinerseits zu einer Erhaltung bergbäuerlicher Existenzen beitragen, eine ausreichend lange Saisondauer vorausgesetzt.

Die geschichtliche Dimension mit einbeziehende Untersuchungen der Probleme des österreichischen Bergbauerntums, besonders der

Entsiedlungsgefahr, in siedlungshistorischer und kulturgeographischer Sicht legte *Lichtenberger* in zwei deutschen Zeitschriften vor (168, 169). Die agrarstrukturellen, wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen und Zukunftsaussichten im österreichischen Bergbauerngebiet sind zwar so vielschichtig und regional differenziert, daß verallgemeinernde Urteile nicht zulässig sind; doch lassen sich einige typische, naturräumlich und siedlungsgeschichtlich begründete Unterschiede herausarbeiten, die für die heutige Situation des Bergbauern- tums von erheblicher Bedeutung sind. Dazu gehören der Unterschied zwischen den westösterreichischen "Almbauern" und den ostösterreichischen "Waldbauern", zwischen den Freibauern Tirols und den bis 1848 untertänigen Bauern Ostösterreichs, zwischen dem Bergbauern- tum im Anerben- bzw. Streusiedlungs- gebiet und im Realteilungs- bzw. Dorf- bzw. Weilersiedlungs- gebiet, sowie zwischen dem "bäuerlichen" Zuhubenwesen im Osten und den Schwaighöfen im Westen. Die Auffassung bergbäuerlicher Anwesen, die häufig über verschiedene Zwischenstufen erfolgt, hatte regional völlig verschiedene Ursachen und Konsequenzen für die agrarsoziale und kulturlandschaftliche Entwicklung, je nachdem, ob es sich um das Westtiroler Realteilungsgebiet, das Tiroler und Salzburger Anerbengebiet, um den Raum der bäuer- lichen Zuhuben bzw. Zulehen oder um das Forsthubensystem als Ausdruck des "Bauernlegens" im Interesse einer Ausdehnung des Großwaldbesitzes handelte. Als besonders gefährdet sieht die Verfasserin das Bergbauern- tum in den ostösterreichischen Wald- mittelgebirgen an, wo sich der bisherige starke Entsiedlungs- prozeß fortzusetzen drohe und Förderungsmaßnahmen wenig Ansatz- punkte finden. Wesentlich günstiger erscheint dagegen die Lage

in Tirol und Salzburg, dem "Almbauerengebiet", wo insbesondere der stark entwickelte Fremdenverkehr wesentlich zur Besitzfestigung beiträgt. Die Verfasserin bezieht sich in ihren pessimistischen Urteilen allerdings zu sehr auf die Verhältnisse um 1950 und trägt den inzwischen eingetretenen tiefgreifenden Strukturwandlungen im "Waldbauerengebiet", insbesondere den beachtlichen Erfolgen der Umstellungsaktionen in der Steiermark, zu wenig Rechnung.

Einer ähnlichen Thematik wie die Arbeit *Lichtenbergers* widmet sich die agrar- und siedlungsgeographische Dissertation von *Fiedler* über das Bauerntum an der oberen Siedlungsgrenze der steirischen Koralpe (160). Für die vorliegende Übersicht speziell einschlägig ist der Abschnitt über "Die Bevölkerung und ihre sozialen Probleme"; darin werden demographische Zusammensetzung und zahlenmäßige Entwicklung der Bewohner des Untersuchungsgebietes, der Strukturwandel der wirtschaftlichen Zugehörigkeit, die Wanderungsbewegungen sowie Fragen des Bildungswesens behandelt. Ähnlich anderen Autoren stellte auch *Fiedler* unter den Bergbauern überdurchschnittlich hohe Kinderzahlen, einen Männerüberschuß (Wegheirat vieler Mädchen) sowie eine starke Abwanderung in der Altersgruppe der jüngeren arbeitsfähigen Bevölkerung fest. Im Untersuchungsraum war seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis etwa um 1950 eine sehr starke (zum Teil 40 % überschreitende) Bevölkerungsabnahme festzustellen; seither hat sich dieser Rückgang - soweit statistische Angaben vorliegen - wesentlich verlangsamt, er ist jedoch infolge der Verkehrsentlegenheit und einseitigen Wirtschaftsstruktur dieses Raumes nicht zum Stillstand gekommen. Auch hier zeigt sich, daß überwiegend agrarisch gebliebene Ge-

biete von "schleichender" Entsiedlung bedroht sind, wenn diese auch im österreichischen Alpenraum wegen der hier immer noch hohen Geburtenziffern rein zahlenmäßig weniger ins Gewicht fällt als in den ausgesprochenen Abwanderungsgebieten an der "toten Grenze" im Nordosten des Staatsgebietes. "Nur die hohe Geburtenzahl hält die Abwanderung in erträglichen Grenzen."

Abschließend sei noch eine Veröffentlichung erwähnt, die zwar im Ganzen eher der Volkskunde angehört, die jedoch in Wort und Bild ein so lebendiges Porträt von Leben und Umwelt des bergbäuerlichen Menschen - allerdings mit Blickrichtung auf das "Sinkende", Dahinschwindende - entwirft, daß ein Hinweis darauf hier nicht fehlen darf (166). *Hubatscheks* Buch ist vorzüglich geeignet, den Menschen in den Städten, aber auch im flachen Land das Wesen des Bauerntums in den Bergen vor Augen zu führen und Verständnis für die beachtlichen kulturellen Leistungen dieses Standes zu wecken.

## ~~10.~~ FREMDENVERKEHR UND LANDWIRTSCHAFT

Österreich ist - von Kleinststaaten wie Monaco abgesehen - das Land mit der größten Fremdenverkehrsdichte (Nächtigungen je Einwohner) der Welt. Zum Unterschied von anderen Ländern - auch der benachbarten Schweiz - hat es in Österreich die Landwirtschaft verstanden, sich intensiv in die Fremdenverkehrswirtschaft einzuschalten, und zwar hauptsächlich in Form der Fremdenzimmervermietung. Dadurch wurde einerseits das Angebot an Fremdenbetten regional zum Teil erheblich angehoben, andererseits erschlossen sich die Landwirte - insbesondere die Bergbauern - eine wichtige neue Einkommensquelle, die vor allem dort ins Gewicht fällt, wo die landwirtschaftlichen Existenzgrundlagen beschränkt und gewerbliche Nebenerwerbsmöglichkeiten kaum vorhanden sind: hier kann dem "Fremdenverkehr auf dem Bauernhof" eine echte besitzfestigende Funktion zukommen, wie auch von agrarpolitischer Seite immer wieder hervorgehoben wurde.

Im Verhältnis zu dieser erheblichen praktischen Bedeutung des Fremdenverkehrs als bäuerlicher Erwerbsquelle (die gesamten direkten und indirekten Einnahmen der österreichischen Landwirtschaft aus dem Ausländerfremdenverkehr wurden vom Agrarwirtschaftlichen Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft kürzlich auf 2,0-2,5 Mrd.S jährlich geschätzt) sind die wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema "Fremdenverkehr und Landwirtschaft" erstaunlich dünn gesät. Unterlagen zur wirtschaftlichen und arbeitsorganisatorischen Seite der Fremdenbeherbergung auf Bauernhöfen finden sich relativ häufig in der hauswirtschaftlichen Fachliteratur (z.B. 192) - galt und gilt doch in Österreich der Fremdenverkehr auf dem Bauernhof als eine Domäne der hauswirtschaftlichen Beratung. Auch die

arbeitswirtschaftliche Seite, besonders die zusätzliche Belastung der Bäuerin, findet Berücksichtigung (198, 204). Viel spärlicher sind schon konkrete Angaben über die Einkommensergiebigkeit der Zimmervermietung auf Bauernhöfen; diesbezügliche Erhebungen wurden in Österreich insbesondere von der Tiroler Landwirtschaftskammer durchgeführt, die dabei übrigens zu eher ernüchternden Ergebnissen über die durchschnittlichen Nettoerlöse der bäuerlichen Familien aus der Zimmervermietung gelangte. Der Grüne Bericht des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft informiert in seinem Bergbauernkapitel (159) alljährlich auch über die Einnahmen bergbäuerlicher Betriebe aus dem Fremdenverkehr, insbesondere der Zimmervermietung. - Angaben über Einnahmen aus dem Fremdenverkehr als Anteil des bergbäuerlichen Gesamteinkommens enthält ferner die grundlegende Studie von *Schmittner* über die Bedeutung des Nebenerwerbs für das Bergbauerntum (152). Er unterscheidet eine direkte und eine indirekte Einkommensschöpfung der Bergbauern aus dem Fremdenverkehr und betont die erheblichen regionalen Unterschiede, die bezüglich der Zuerwerbchancen aus dem Fremdenverkehr im österreichischen Bergbauerngebiet bestehen; immerhin meldeten 1961 von fast 1.800 Gemeinden mit Bergbauernbetrieben 39 % überhaupt keine Fremdennchtigungen - diese Gemeinden liegen insbesondere in den Bergbauerngebieten des östlichen Bundesgebietes. Es ist also durchaus irreführend, die Beziehungen zwischen Fremdenverkehr und Berglandwirtschaft ausschließlich am Tiroler Beispiel zu beurteilen; doch selbst in Tirol beziehen nur verhältnismäßig wenige landwirtschaftliche Betriebe wirklich bedeutende Netto-Einnahmen aus der Zimmervermietung (der weitaus wichtigsten Form der Partizipation am Fremdenverkehr). Aus Erhebungen der Tiroler

Landwirtschaftskammer in den Jahren 1967, 1968 und 1969 in 214 bergbäuerlichen Buchführungsbetrieben geht hervor, daß 40 % dieser Betriebe am Fremdenverkehr nicht beteiligt waren und in weiteren 36 % die bereinigten Einnahmen pro Betrieb und Jahr unter 10.000,- S (und damit pro Familien-AK wohl unter 5.000,- S) lagen. Von einem "Bombengeschäft" der Bauern kann also wohl kaum gesprochen werden.

Ausgesprochen selten finden sich aber Untersuchungen, in denen das Thema "Fremdenverkehr und Landwirtschaft" nicht nur in seiner ökonomischen Außenseite, sondern auch in soziologischer und sozialpsychologischer Sicht erörtert wird. Hier ist in erster Linie auf die umfassende Arbeit von *Pevetz* (198) hinzuweisen, die zwar dem Gesamtbereich gewidmet ist, jedoch auch ein umfangreiches Kapitel über die sozialpsychologischen Gesichtspunkte, sowohl im Hinblick auf die einzelne Bauernfamilie als auch auf das Dorf als Ganzes, enthält; derselbe Autor hat diese sozialpsychologischen Gesichtspunkte dann noch an anderer Stelle gesondert herausgegriffen (199). Er geht dabei von dem Standpunkt aus, daß die "menschlichen" Gesichtspunkte des Fremdenverkehrs für a l l e Beteiligten (also für Gast u n d Gastgeber) grundsätzlich ebenso wichtig sind wie die ökonomischen, dies umso mehr, als der Fremdenverkehr ja letztlich immaterielle Güter anbietet, nämlich "Erlebnisse", Gemüts- und Stimmungswerte, und nur solange floriert, als das objektive Angebot mit den subjektiven Erwartungen und emotionalen Bedürfnissen des Gastes einigermaßen in Einklang steht. Wo es um den Menschen geht, müsse der in der heutigen Zeit allzu leichtfertig eingeräumte Vorrang des "rein Wirtschaftlichen" zurückgewiesen werden. Insofern Sozialpsychologie wesentlich

Beziehungslehre ist, gliedert *Pevetz* seine Ausführungen in folgende Abschnitte: Beziehungen zum Gast, Beziehungen zur bäuerlichen Familie und besonders zur Landjugend, Beziehungen zur Dorfgemeinschaft, und Beziehungen zu Natur und bodenständigem Stil. Die Aufnahme von Gästen auf Bauernhöfen bedingt zunächst immer einen "Kulturzusammenstoß", dessen potentiell desintegrierende Kraft nicht unterschätzt werden sollte. Ob die nicht intendierten Auswirkungen des Fremdenverkehrs im menschlichen Bereich überwiegend günstig oder vorwiegend nachteilig zu beurteilen sind, hängt allerdings von einer Vielzahl von Bestimmungsgründen ab, die im einzelnen analysiert werden. Dem Bauerntum ist in Österreichs ländlichen Fremdenverkehrsgebieten die nicht leichte Aufgabe gestellt, traditionelle Gastfreundschaft und kommerzielle Fremdenbeherbergung ohne erhebliche Nachteile für die eigene Familie, das Wohlbefinden des Gastes und den Ruf Österreichs als Fremdenverkehrsland miteinander in Einklang zu bringen.

Eine andere Untersuchung der sozialpsychologischen Gesichtspunkte und Begleiterscheinungen des Fremdenverkehrs in bäuerlichen Gemeinden fußt auf Erhebungen über die demographische, sozialökonomische und kulturelle Situation in 36 Tiroler Dörfern; sie wurden 1960-1965 von der Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung auf Anregung des Vereins "Dorfbildung" durchgeführt (191). Die Auswahl der zu untersuchenden Dörfer wurde nach folgenden Gesichtspunkten vorgenommen: die Gemeinden sollten sich möglichst gleichmäßig über Tirol verteilen; es sollten unentwickelte, in Entwicklung begriffene und gut entwickelte Gemeinden erfaßt werden; dem bäuerlichen Element, der Frage ländlicher Wohngemeinden für unselbständig Berufstätige, dem

Fremdenverkehr sowie allen Problemen des ländlichen Bildungswesens sollte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die zusammenfassende Auswertung der Erhebungen setzt sich zunächst allgemein mit dem Schicksal der "Kultur im Dorf" unter dem Einfluß der geistigen Verstärkung auseinander. Sodann werden die vielschichtigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhänge zwischen dem Fremdenverkehr und der dörflichen Gesamtsituation untersucht. Der Fremdenverkehr wird dabei als der wirksamste Faktor des wirtschaftlichen und sozialen Wandels im Tiroler Dorf erkennbar: er entfaltet eine überaus starke Dynamik, die sich in Veränderungen der Bevölkerungszahl, im Wandel der Berufs- und Einkommensstruktur, in einer ausgeprägten Zunahme der gewerblichen Betriebe und der Dienstleistungsbetriebe bei teilweise schrumpfender Landwirtschaft, in einer starken Bautätigkeit sowie in einer allgemeinen Erhöhung des materiellen Lebensstandards niederschlägt. Dagegen glauben die Verfasser den Schluß rechtfertigen zu können, daß die Gefahr einer geistig-kulturellen "Überfremdung" nicht übertrieben werden sollte, wenn auch gewisse unerfreuliche Entwicklungen nicht zu bestreiten sind. "Ziel ist das Erholungsdorf mit bewußt geistigem Angebot und nicht ein Amüsierdorf mit einem Allerweltsgesicht."

Eine Sammlung recht verschiedenartiger, nur zum Teil soziologisch-sozialpsychologischer Studien enthält der ebenfalls vom Tiroler Verein "Dorfbildung" initiierte Band "Fremdenverkehr im Tiroler Dorf" (194). Relativ breiten Raum nehmen darin pastoralsoziologische Erörterungen der menschlichen Chancen und Gefahren des "Einbruchs" des Fremdenverkehrs in die traditionelle dörfliche Geschlossenheit ein, ebenso auch Richtlinien zur Gestaltung der Erwachsenenbildung im Hinblick auf den Be-

dürfniswandel, den der Fremdenverkehr auslöst. Da die Schrift in erster Linie volksbildnerische Ziele verfolgt, also "das Verhalten beeinflussen" möchte, enthält sie keine empirischen Untersuchungsergebnisse; die Spärlichkeit der Arbeiten zum Thema "Fremdenverkehr im ländlichen Raum", die überhaupt soziologische Aussagen enthalten, rechtfertigt aber die Berücksichtigung auch dieses eher in den Bereich der Volksbildung als der Sozialforschung gehörenden Schrifttums.

Auch *Prüller* hat sich im Rahmen einer allgemeinen Darstellung des sozialen Umbruchs im "Dorf" (45) mit den menschlichen Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf die ländlich-bäuerlichen Familien auseinandergesetzt. Als negative Auswirkungen nennt er besonders die Einengung der familiären Sphäre, eine dauernde Überanstrengung, ferner die Verkitschung und Kommerzialisierung des überlieferten kulturellen Erbes, eine geistig-verhaltensmäßige Desorientierung durch Überflutung mit nicht zu bewältigenden, neuartigen Eindrücken und Reizen, die Gefahr sittlicher Verwahrlosung, Vernachlässigung des religiösen Lebens usw.; als positive Folgen die Besitzfestigung durch einen neuen Zuerwerb, Erweiterung des Weltbildes, das Empfangen neuer Impulse zu kultureller Lebensgestaltung sowie mitunter sogar eine Wiederbelebung des religiösen Geistes, der keineswegs in allen "ursprünglichen" ländlichen Gemeinschaften so gesund und kräftig war, wie dies manchen Ethikern in romantischer Rückschau erscheinen mochte.

Mit dem Einfluß des Fremdenverkehrs auf Leben und Wirtschaft in der bergbäuerlichen Gemeinde Prägraten (Osttirol) befaßt sich eine eingehende Studie von *Stocker* (201). Wie *Pevetz* betont auch er, über das Verhältnis zwischen Fremdenverkehr und Landwirtschaft bestünden sehr unterschiedliche Erfahrungen und Ansichten.

Der Meinung, daß der Fremdenverkehr eine Grundlage und Voraussetzung bergbäuerlicher Besitzfestigung darstelle, stehe die gegenteilige Ansicht gegenüber, daß das zusätzliche Einkommen aus dem Fremdenverkehr an sich nur gering sei, nur einem Teil der Bergbauern zugute komme und überdies die soziologischen, psychologischen und kulturellen Gefahren so bedeutend seien, daß der Fremdenverkehr auf dem Bauernhof überwiegend negativ zu beurteilen sei. Ein allgemeingültiges Urteil über diesen vielschichtigen Problembereich zu fällen, erscheine unmöglich; nur Einzeluntersuchungen können an konkreten Beispielen Material zur Beantwortung dieser Frage beisteuern. Die Untersuchungsgemeinde Prägraten ist eine extreme Bergbauerngemeinde: alle 96 landwirtschaftlichen Betriebe haben Katasterkennwerte über 150. Höhen- und Hanglage sowie die durchwegs geringen Betriebsflächen setzen der landwirtschaftlichen Tätigkeit enge Grenzen. Dementsprechend unbefriedigend ist das landwirtschaftliche Einkommen: setzt man (anfangs der sechziger Jahre) den Jahreslohnanspruch einer Vollarbeitskraft mit rund 15.000 S an, so konnte dieser im Durchschnitt der Betriebe nur zu ca. 60 % aus der Landwirtschaft gedeckt werden. 75 % der Betriebe beziehen ein Jahres-Nettoeinkommen aus der Landwirtschaft von weniger als 30.000 S. Hier kann sich also der Bauernstand auf die Dauer nur halten, wenn das unzureichende landwirtschaftliche Einkommen durch ein außerlandwirtschaftliches Nebeneinkommen ergänzt wird. Da weder industrielle Produktionsstätten noch Hausindustrien bestehen, bietet sich der Fremdenverkehr als "standortgemäße" Nebenerwerbsquelle an. Die bäuerlichen Familien profitieren vom Fremdenverkehr indirekt durch bessere Absatzmöglichkeiten für landwirtschaftliche Erzeugnisse, direkt durch Privatzimmer-

vermietung und Arbeitsnebenerwerb in Fremdenverkehrsbetrieben. 1964 vermieteten 47 % der bäuerlichen Haushalte Privatzimmer, der durchschnittliche Bruttoverdienst aus der Zimmervermietung betrug pro Hof rund 5.000 S. Auch die entlegenen Bauernhöfe konnten dank der guten Verkehrserschließung vom Fremdenverkehr profitieren. Nicht minder wesentlich als die direkte Einkommenschöpfung sind jedoch die indirekten Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf die bergbäuerliche Landwirtschaft, die Hauswirtschaft und die wirtschaftliche Lage der Gemeinde. Unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs werden zahlreiche Bauernhäuser renoviert, besser eingerichtet und die sanitären Anlagen modernisiert. Gleichzeitig erwacht der Sinn für Ortsverschönerung, wodurch auch immaterielle Werte geschaffen werden. Die Verkehrserschließung gerade auch der Einschichthöfe wurde unter dem Einfluß des allgemeinen Interesses am Fremdenverkehr erheblich beschleunigt. Auch die Elektrizitätsversorgung wurde durch den Bau eines größeren Werkes auf genossenschaftlicher Basis erheblich verbessert, was auch der Rationalisierung der Landwirtschaft zugute kommt. Wenn den Bäuerinnen durch die Zimmervermietung auch Mehrarbeit aufgebürdet worden ist, so konnte andererseits die Hausarbeit durch technische Einrichtungen wesentlich rationalisiert werden.

Durch den Fremdenverkehr werden neue außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze geschaffen, die die Abwanderung aus der Gemeinde teilweise erübrigen. Auch können z.B. die im Gastgewerbe tätigen Arbeitskräfte nebenbei noch in der Landwirtschaft aushelfen. Wenn auch eine positive Beeinflussung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößenstruktur bisher noch nicht feststellbar ist, so zeichnet sich doch eine Umstrukturierung und Spezialisierung

der Produktion in Anpassung an die neuen lokalen Absatzmöglichkeiten ab. Durch die Steigerung der Gemeindefinnahmen, besonders aus der gemeindeeigenen Getränkesteuer, konnten zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen verbessert bzw. neu geschaffen werden (Schule, E-Werk, Wasserleitung, Feuerwehr, Kirchenrenovierung). Ausgesprochen günstig hat sich der Fremdenverkehr auch auf die Bevölkerungsentwicklung ausgewirkt: die Bevölkerung von Prägraten war noch zwischen 1880 und 1923 von 681 auf 637 Personen gesunken, stieg jedoch nachher auf 813 im Jahr 1934 und auf 1.047 im Jahr 1961. Der hohe Geburtenüberschuß der bergbäuerlichen Familien hält bisher unvermindert an, die Bergflucht ist dagegen weitgehend zum Stillstand gekommen. Der in der Statistik als "landwirtschaftlich" ausgewiesene Bevölkerungsteil sank zwar von 1934 bis 1961 von 85 % auf 52 %, doch ist diese Abnahme zum Teil auf die Nichterfassung der zahlreichen inzwischen entstandenen Betriebe mit übergeordnetem Nebenerwerb zurückzuführen.

Selbstverständlich fehlen auch die - allerdings schwerer zu fassenden - Schattenseiten im menschlichen Bereich nicht: die Lebenseinstellung der Jugend verändert sich, der Fortbestand christlicher Sitte ist in vieler Beziehung gefährdet, die Bäuerinnen sind oft mit Arbeit überbürdet, das Familienleben ist gestört, das kommerzielle Denken drängt u.a. die Bereitschaft zur traditionellen Nachbarschaftshilfe zurück. Vielfach schwindet in der jungen Generation das Interesse an der Landwirtschaft. Viele dieser gewiß nicht unbedenklichen Veränderungen hätten sich allerdings auf die Dauer unter keinen Umständen vermeiden lassen. Abgesehen davon ergeben sich auch in menschlicher Beziehung zahlreiche überwiegend günstige Veränderungen: die

bäuerliche Bevölkerung wird aufgeschlossener, eine rationale Wirtschaftsgesinnung breitet sich aus, es wird mehr Wert auf eine gute Schulbildung gelegt, zahlreiche Kontakte mildern die "mitmenschliche" Entfremdung zwischen Stadt und Land. Die relativ langsame Entwicklung des Fremdenverkehrs in Prägraten erleichterte zweifellos viele Anpassungen. - Soziologische Betrachtungen zu den Auswirkungen der sich im Fremdenverkehr vollziehenden Konfrontation zwischen "städtischem Verhalten und bäuerlichem Sein" auf Selbsteinschätzung und Lebensgefühl des Bergbauerntums stellt auch *Ahorner* in ihrer umfassenden Untersuchung des Bergbauernproblems (155) an.

*Mürth* untersucht in ihrer Studie über die Pitztaler Bergbauern (197) sehr ausführlich Entwicklung und Auswirkungen des Fremdenverkehrs in diesem extremen Tiroler Hochtal. Die verschiedenen Vor- und Nachteile der Privatzimmervermietung auf Bauernhöfen werden dabei auch in menschlicher Sicht beleuchtet; von einer echten "soziologischen" Untersuchung dieser Fragen kann jedoch auch in dieser Arbeit nicht gesprochen werden.

*Rubatscher* zeigt in seiner Studie über das Stubaital in Tirol (184) die Schwierigkeiten auf, die sich durch das Zusammenreffen eines neuartigen Erwerbszweiges, des alpinen Fremdenverkehrs, mit einer traditionellen Industrie - der Eisenverarbeitung in Fulpmes - auf engem Raum ergeben können. *Reimers* (200) zeigt in seiner Untersuchung des Pillerseegebietes bei Kitzbühel, wie nachteilig sich eine umweltverschmutzende Industrie (in diesem Fall der Hochfilzener Bergbau) auf den Fremdenverkehr auswirkt, bei dem ohne Zweifel die eigentlichen Chancen dieses Raumes liegen. - Zahlreiche Regional- und Dorfuntersuchungen des westösterreichischen (und Südtiroler)

Alpenraumes aus dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut Prof. *Ulmers* in Innsbruck behandeln auch Gesichtspunkte der Fremdenverkehrsentwicklung, allerdings in der Regel unter Beschränkung auf wirtschafts- und sozialstatistische Tatsachen (266). Dorfuntersuchungen, in denen der durch den "Einbruch" des Fremdenverkehrs ausgelöste Strukturwandel in vertiefter Schau behandelt wird (wie etwa ansatzweise bei *Stocker*), sind leider außerordentlich selten.

Mit den Möglichkeiten der Umstellung auf den Betriebszweig Fremdenverkehr im bisher überwiegend agrarischen oststeirischen Alpenraum unter besonderer Berücksichtigung der Umstellungschancen in den bergbäuerlichen Betrieben dieser Region hat sich *Jeitler* (196) in einer umfangreichen Dissertation auseinandergesetzt. Er geht davon aus, daß sich in den ländlichen "Entwicklungsgebieten", zu denen auch die vorliegende Region gehört, die Zahl der landwirtschaftlich Erwerbstätigen zwangsläufig vermindern muß, daß andererseits aber die Hoffnung auf eine breitgestreute Kleinindustrialisierung "allen sichtbaren Entwicklungstendenzen der industriellen Strukturen in Richtung wachsender Betriebsgrößen, zunehmender Konzentration und ... verschärften internationalen Wettbewerbs" widerspricht. Wenn dennoch die Abwanderung aus diesen Gebieten zum Stillstand kommen soll, biete nur der überaus wachstumsträchtige und arbeitsintensive tertiäre Sektor eine echte Alternative bzw. die notwendige Ergänzung zur Agrarwirtschaft, sofern die entsprechenden Förderungsmaßnahmen unter Berücksichtigung der spezifischen Eignung dieses Gebietes eingeleitet werden. An dem in der Oststeiermark bei weitem vorherrschenden Inländerfremdenverkehr beteiligen sich bereits

in hohem Maße auch Landwirte, insbesondere als Zimmervermieter. *Jeitler* beleuchtet die Problematik der derzeitigen Form der Privatzimmervermietung auf Bauernhöfen zwar überwiegend in ökonomischer Sicht, weist jedoch auch auf gewisse soziale Gesichtspunkte hin, etwa auf die Frage, inwiefern der regionale Arbeitsmarkt durch den "Fremdenverkehr auf dem Bauernhof" entlastet werde - was er verneint, da ja lediglich die in den Haushalten tätigen Arbeitskräfte besser ausgenutzt (und zum Teil allerdings auch überlastet) würden. Die in der Oststeiermark von der Landwirtschaftskammer durchgeführten sogenannten Umstellungsaktionen haben jedenfalls unter anderem auch die Aufgeschlossenheit der bäuerlichen Familien für den Fremdenverkehr wesentlich gefördert.

In der Studie *Elmauthalers* über den Urlaub auf dem Bauernhof in der Sicht des Salzburger Bergbauerntums (193) wird die Frage einer angemessenen Beteiligung der bergbäuerlichen Bevölkerung als unentbehrlicher Gestalter und Pfleger der alpinen Erholungslandschaft an den Erträgen aus dem Fremdenverkehr wenigstens andeutungsweise auch in soziologischer Sicht behandelt, wenn etwa von den vielerlei Gefahren für Landschaftserhaltung, Bauerntum und Sicherung der Landeskultur gesprochen wird, die sich aus einem plötzlich aufbrechenden Bedürfnis, "Entwicklungsrückstände" rasch aufzuholen, im ländlichen Raum ergeben können - etwa, wenn einzelne Bauern durch die plötzlich ansteigende Baulandnachfrage verführt werden, "den ererbten Grundbesitz zu verschleudern." Eine bedauerliche Laxheit im Umgang mit Grund und Boden habe in manchen Fremdenverkehrsgebieten um sich gegriffen. Der bäuerliche Mensch habe heute die Wahl, die ihm überlieferten Werte zu verkennen und kulturlos zu werden, oder

aber in gewandelter Form schöpferisch tätig zu werden. Hier wird immerhin erkannt, daß "Strukturwandel unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs" ein Geschehen ist, das sich nicht einfach aus der Veränderung objektiver Fakten erklären läßt, sondern darüber hinaus auch eine psychologische und sittliche Dimension besitzt. *Elmauthaler* verschweigt aber nicht, daß z.B. der Mangel an *l a n g f r i s t i g e n*, billigen Krediten für Bergbauern an der Bereitschaft zum "Ausverkauf der Heimat" wesentlich mitverantwortlich ist. - Auch *Döhrmann* äußert sich in seiner Untersuchung über die sozialökonomische Tragfähigkeit des innersten Defereggens (157) kritisch über die sozialpsychologischen Auswirkungen des Fremdenverkehrs, der immer stärker in diese bisher noch relativ geschlossene, auch an übermateriellen Werten ausgerichtete bergbäuerliche Welt einbricht. Werde hier die landwirtschaftliche Existenzgrundlage allzusehr durch den Fremdenverkehr zurückgedrängt, so werde der Bestand der Bergbauernbetriebe "bis ins Tiefste" erschüttert. Der "Übergang von der Stabilität des traditionellen Bergbauerntums zur Mobilität einer mehr nichtbäuerlichen Lebensform" verändere entscheidend die Wertmaßstäbe und erhöhe überdies die Krisenanfälligkeit, da eine solche Entwicklung nicht umkehrbar sei; daher sei es unerläßlich, eine lebensfähige bergbäuerliche Schicht in diesem Gebirgsraum zu erhalten.

Qualitative Angaben über die Herkunft des familienfremden Personals in den gewerblichen Fremdenverkehrsbetrieben finden sich bei *Penz* (177) für das Tiroler Wipptal; es handle sich in den Seitentälern fast durchwegs um Leute, die "in der Nähe des Betriebes daheim" sind, also wohl um Mitglieder

bäuerlicher Familien. Ähnliches stellte *Janzer* von der Salzburger Handelskammer für den Lungau fest (195). Eine umfassende Erhebung zur Frage der Bedeutung von Mitgliedern ansässiger bäuerlicher Familien als Saison-Arbeitskräfte in gewerblichen Fremdenverkehrsbetrieben, wie *Pevetz* sie durchzuführen versuchte (116), scheiterte leider am völligen Mangel an entsprechenden Daten.

Die Beziehungen zwischen Fremdenverkehr und Landwirtschaft beschränken sich jedoch nicht auf den Aspekt der Zimmervermietung und andere persönliche Dienstleistungen; mindestens ebenso wichtig sind die indirekten Dienstleistungen der Landwirtschaft, die durch Erhaltung und Pflege einer "schönen", zugänglichen Kulturlandschaft einen wesentlichen Teil der Infrastruktur der Fremdenverkehrswirtschaft bereitstellt. In dem Maße nun, wie die Bauernschaft selbst unmittelbar am Fremdenverkehr mitverdient, sinkt ihr Interesse an der viel härteren und weniger ergiebigen land- und forstwirtschaftlichen Tätigkeit; damit aber erscheint die Landschaftspflegefunktion gefährdet. Auf diesen Zusammenhang hat insbesondere *Pevetz* aufmerksam gemacht<sup>11</sup>.

---

11 *Pevetz*, Möglichkeiten und Grenzen der alternativen Verwendung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Wien: 1972.  
(= Schriftenreihe d. Agrarwirtsch. Inst. d. BMLF. 17.)

## 11. LANDFRAU

Die Landfrau ("Bäuerin") ist in vieler Beziehung sowohl Leidtragende als auch treibende Kraft des Strukturwandels der bäuerlichen Landwirtschaft. Durch die Abwanderung männlicher Arbeitskräfte sowie insbesondere durch das fast völlige Verschwinden der Dienstboten von den bäuerlichen Betrieben hat die Bedeutung der Frau für das gesamte Betriebsgeschehen erheblich zugenommen. Doch nicht allein in betrieblich-arbeitswirtschaftlicher Beziehung, sondern auch in menschlicher Hinsicht ist die Frau heute zu d e r Schlüsselfigur der bäuerlichen Landwirtschaft geworden: ihre Einstellung zum bäuerlichen Beruf entscheidet in hohem Maße über den Fortbestand eines Betriebes, sei es im Voll- oder im Nebenerwerb. Umso bedauerlicher erscheint es, daß - im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, wie etwa der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Italien<sup>12</sup> - in Österreich grundlegende sozialwissenschaftliche Untersuchungen über die Lage

---

12 Aus der Fülle einschlägiger ausländischer Untersuchungen zitieren wir auswahlweise folgende Arbeiten:

Bundesrepublik Deutschland: *Deenen, B. van*, Freizeitgestaltung der deutschen Landfrauen, Hamburg 1963. - Die Situation der Frauen in der Landwirtschaft, Frankfurt/M. 1966. - *Heidtmann, W.*, Die Landfrau - Partnerin des Fortschritts, Göttingen 1970. - Materialien zur sozialen Verflechtung der Landfrauen und Landfamilien in der BRD, Bonn 1971.

Belgien: *Everaet, H.*, La situation sociale de la fermière. Bruxelles 1972.

Niederlande: *Stork - van der Kuyl, D.M.E.A.*, De boerin van nu en straks, Assen 1966.

Italien: *De Feo, A.*, La donna nell'impresa contadina, Roma 1964.

der Frau in der Landwirtschaft, ihre familiäre Stellung, Lebensauffassung usw., abgesehen von einer einzigen Spezialuntersuchung, die sich auf Nebenerwerbsbetriebe bezieht (205), nicht vorliegen. *Pevetz* hat wenigstens den Versuch unternommen, in einem soziologischen Essay die Grundproblematik zu umreißen (203)

Er geht dabei von der auch schon in Österreich (wenngleich in geringerem Maße als in manchen anderen Ländern) feststellbaren Tatsache aus, daß junge Bauern, die ihrem Beruf treu bleiben möchten, wachsende Schwierigkeiten haben, überhaupt eine Frau zu finden: diese Schwierigkeit drohe sich zu einem Kernstück der bäuerlichen "Lebenskrise" zu entwickeln: ohne "Frau im Haus" muß nicht nur die Familie aussterben, sondern ist auch der in technischer Hinsicht modernste Hof auf die Dauer nicht lebensfähig. Der Verfasser geht sodann den Ursachen für diese Scheu vieler junger Mädchen, einen Landwirt zu ehelichen, nach, und findet diese insbesondere: im objektiven Ausmaß der Arbeitsbelastung, das bei den Bäuerinnen durch Haushalt und Betrieb erwiesenermaßen noch wesentlich größer ist als bei den Männern, häufig 4.000 Stunden im Jahr überschreitet und die Grenze der Gesundheitsschädigung erreicht; in der negativen Identifikation vieler Bauerntöchter mit ihren ausgeschundenen Müttern, denen das Leben anscheinend alles schuldig blieb; in der Faszinationskraft der städtischen Konsumzivilisation, die auf Frauen stärker wirkt als auf Männer; damit in Zusammenhang stehend: im Kontrast der Lebens-Leitbilder - während der Bauer auf seinem durchrationalisierten Hof dem modernen männlichen Leitbild des *Homo technicus et oeconomicus* doch einigermaßen nachzuleben vermag, stehen die zeitgenössischen urbanen Leitbilder des Frauenlebens, so fragwürdig ihr Wert- und Wahrheitsgehalt sein mag, zur Lebensform

einer Bauernfrau in radikalem Widerspruch; und schließlich in der immer noch anzutreffenden "patriarchalischen" Verständnislosigkeit eines Großteils der bäuerlichen Männer, die zwar ihren Hof modernisieren, sich aber gar nicht vorstellen können, was es heißt, Rücksicht auf eine Frau zu nehmen; gerade in dieser letzteren Hinsicht ist noch sehr viel Bildungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten.

*Riedler* (204) vertritt allerdings die Ansicht, die weitgehende Entlastung der Bäuerin von der Mitarbeit im Betrieb, also die Rolle der "Nur-Hausfrau", sei mit dem heutigen wirtschaftlichen Existenzkampf der bäuerlichen Familienbetriebe unvereinbar (und könne daher auch kein Leitbild der Beratungsarbeit sein). Die "Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zwischen Bauer und Bäuerin" müsse weiterhin erhalten und gefestigt werden; um eine unzumutbare Arbeitsüberlastung der Frau zu vermeiden, müsse eine neue, zeitgemäßere Arbeitsteilung gefunden werden. Insbesondere sei die Bäuerin vom Haushalt her zu entlasten, einerseits durch den Einsatz der modernen Haushaltstechnik, andererseits und vor allem durch eine zweckmäßigere, arbeitsparende Haushaltsorganisation. Der Trend der Frau zur Berufstätigkeit sei auch im landwirtschaftlichen Bereich nicht rückgängig zu machen; er dürfe allerdings nicht zu Lasten der Frau und somit der Familie erfolgen.

Wie aber steht es nun tatsächlich mit der Arbeitsbürde unserer Bäuerinnen? Eine eingehende diesbezügliche Erhebung, die insbesondere die Belastung der Bäuerinnen durch ihre Mitarbeit in der Außenwirtschaft zum Gegenstand hatte, wurde vom Agrarwirtschaftlichen Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft durchgeführt (206), das in früheren Jahren bereits die Arbeitsgebiete Haushalt, Stall und Hof analysiert

hatte. Das Arbeitsgebiet der Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft machte eine umfassende Erhebung notwendig, weil es von der Struktur der Familie und dem Umfang der Stallarbeit abhängt, in welchem Ausmaß die Bäuerin in der Außenwirtschaft mithelfen kann. Die Untersuchungsergebnisse geben daher über das Hauptthema hinaus Aufschluß über wesentliche die Bäuerinnen betreffende sozialökonomische Tatbestände. Die Familiengröße der bäuerlichen Haushalte nimmt von Osten nach Westen zu. In Salzburg ist der Prozentsatz der Familien, die 9 bis 12 Personen umfassen, mit 18,1 % am größten; der Anteil der Familien, die aus 13 und mehr Personen bestehen, ist in Tirol am höchsten (1,8 %). Die Zahl der Betriebe ohne Kinder im Alter von 0 bis einschließlich 14 Jahren ist groß; anteilmäßig sind es 32,3 %, wobei Wien mit 83,3 % an der Spitze liegt. Die Zahl der Kinder pro Betrieb beträgt im Durchschnitt 2,6; dabei entfallen in Wien nur 1,3, hingegen in Tirol 3,0 Kinder auf einen Betrieb. 50 % der Bäuerinnen versorgen ihre Kinder allein, nur 9 % sind ganz davon entlastet. 25,5 % der Bäuerinnen in den ausgewerteten Betrieben stehen im Alter von 30 bis 39 Jahren. Nur 101 (2,2 %) der ausgewerteten 4.673 Betriebe waren ohne Bäuerin; hingegen wurden 14,2 % der Betriebe von der Bäuerin allein geführt - ein Hinweis auf die überragende Bedeutung der Frau in der Landwirtschaft. Im Durchschnitt (ohne Wien) hatten 17,8 % der Betriebe Nebeneinnahmen aus dem Fremdenverkehr; dabei steht Tirol mit 39,6 % an erster Stelle. In der für die Bäuerin arbeitsreichen Sommersaison wurden in 13,3 % der Betriebe Fremde beherbergt, in 4,1 % der Betriebe während der Sommer- und Wintersaison, und nur 0,4 % der Betriebe vermieteten nur in der Wintersaison. Von der Stallarbeit sind durchschnittlich nur 9,8 % der Bäuerinnen entlastet.

Über die Hälfte der Bäuerinnen (54,4 %) arbeitet regelmäßig im Schweine- und Rinderstall; die Schwankungen nach Bundesländern, Produktionsgebieten und Betriebsgrößenklassen sind aber groß. Nur 4,2 % der Bäuerinnen arbeiten nicht in der Außenwirtschaft mit; die Gründe hierfür sind verschieden: hohes Alter, Arbeitsunfähigkeit durch Krankheit oder Unfall, außerlandwirtschaftliche Beschäftigung. Fast ein Drittel der Bäuerinnen (32,4 %) fährt mit dem Traktor, allerdings überwiegt das fallweise Traktorfahren mit 26,7 %; regelmäßig fahren nur 5,7 % der Bäuerinnen. Die Bäuerin arbeitet auch beim Einsatz der übrigen landwirtschaftlichen Maschinen mit; sie ist also trotz der Mechanisierung für die Außenwirtschaft unentbehrlich. In der Erhebung wurde ihr Einsatz an 16 Arbeitsgeräten bzw. Arbeitsmaschinen untersucht. Dieser ist bei den einzelnen Maschinen sehr unterschiedlich, z.B. beim Stallmiststreuer nur 4 %, beim Hack- und Vielfachgerät 11,1 % und bei der Kartoffellegemaschine 57,7 %. Fast die Hälfte der Bäuerinnen (47,2 %) versorgt den Haushalt allein und arbeitet regelmäßig im Stall mit. Von diesen Bäuerinnen arbeitet außerdem noch ein mehr oder weniger großer Teil in den fünf großen Arbeitsgebieten der Außenwirtschaft mit. Auch von den Bäuerinnen, die mit dem Fremdenverkehr beschäftigt sind, helfen 81,1 % regelmäßig im Stall und in der Außenwirtschaft. Die Ergebnisse der Erhebung zeigen deutlich, daß in vielen Fällen die Betriebe nicht auf die Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft verzichten können.

Im Rahmen des Mikrozensus 1969 wurde eine vergleichende Analyse der Berufs- und Haushaltsarbeit von Bäuerinnen durchgeführt (66). Zunächst zeigte sich, daß die Bäuerinnen im Vergleich zum Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung eine ungünstigere Altersstruk-

tur aufweisen, und zwar besonders in den Nebenerwerbsbetrieben: von allen im Mikrozensus erfaßten berufstätigen Frauen waren 22,8 % 21-30 Jahre alt, von den in der Land- und Forstwirtschaft berufstätigen Frauen aber nur 15,4 %. 51-60 Jahre alt waren 15,5 % aller berufstätigen Frauen, aber 19,4 % aller Bäuerinnen, und 61 und mehr Jahre 4,1 % bzw. 6,9 %. Die Altersgruppen von 40-60 Jahren sind unter den Bäuerinnen in Nebenerwerbsbetrieben deutlich stärker vertreten als in Vollerwerbsbetrieben: wo ein bäuerlicher Betrieb nicht mehr den Einsatz aller Arbeitskräfte des Haushaltes erfordert, werden sich vorwiegend die jüngeren Haushaltsangehörigen einer nichtlandwirtschaftlichen Beschäftigung zuwenden. - Für die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Bäuerinnen sind unter anderem Alter und Ausstattung der Wohnungen entscheidend. Der bäuerliche Wohnungsbestand ist überaltert (1969 waren 78 % der Wohnungen vor 1919 erbaut) und im Vergleich zum Gesamtdurchschnitt schlechter ausgestattet. Immerhin waren 1969 schon 38 % der für diese Aufarbeitung herangezogenen bäuerlichen Wohnungen mit einem Badezimmer oder einer Duschnische ausgestattet (im März 1971 hatten sogar bereits 45 % aller bäuerlichen Wohnungen Badezimmer oder Duschnische). Die Wohnungen in Vollerwerbsbetrieben sind geringfügig besser ausgestattet als jene in Nebenerwerbsbetrieben. - Ein Vergleich von bäuerlichen und nichtbäuerlichen Haushalten nach der Zahl der Kinder unter 15 Jahren ergab für 1969, daß zwar 62,6 % aller Privathaushalte, aber nur 36,0 % der bäuerlichen Haushalte kinderlos waren; 1 Kind hatten 16,8 bzw. 18,6 %, 2 Kinder 11,8 bzw. 19,0 %, 3 Kinder 5,1 bzw. 12,4 % und 4 oder mehr Kinder 3,7 bzw. 14,0 % der Haushalte. Im Durchschnitt wurden von den insgesamt 147.000 in der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätigen Frauen im Jahr 1969 347.900 Kinder betreut, also 2,37

Kinder pro Frau (übrige berufstätige Frauen: 1,49 Kinder pro Frau, nicht berufstätige Frauen: 1,96, Gesamtdurchschnitt: 1,90). Die höhere Kinderzahl der bäuerlichen Haushalte tritt hier deutlich hervor. 92,3 % der Kinder von Bäuerinnen wurden nur zu Hause betreut, die Inanspruchnahme öffentlicher Einrichtungen zur Betreuung von Kindern war deutlich geringer als bei allen anderen Gruppen von Frauen. 57,1 % der Bäuerinnen, die Kinder zu betreuen hatten, erhielten regelmäßige Hilfe bei der Beaufsichtigung ihrer Kinder. Die Rolle der Großeltern bei der Kinderbetreuung ist in den bäuerlichen Haushalten noch ausgeprägter als bei anderen Gruppen von Frauen. - Stark ist die Belastung durch Arbeiten für den Betrieb. 60,9 % aller in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Frauen hatten 1969 Gesamtarbeitszeiten von 60 und mehr Stunden pro Woche angegeben. Die Bäuerinnen müssen Haus und Wohnung infolge der Feld- und Stallarbeiten meist früh verlassen: 68 % verlassen ihre Wohnung im Durchschnitt vor 6 Uhr früh. Die Rückkehr erfolgt oft spät. Extrem ist die zeitliche Belastung der Frau in den Nebenerwerbsbetrieben: während die Quoten jener Bäuerinnen, die ihre Wohnung vor 6 Uhr verlassen und erst nach 19 Uhr zurückkehren, mit zunehmendem Alter in Vollerwerbsbetrieben deutlich abnehmen, liegen sie in Nebenerwerbsbetrieben in allen Altersgruppen bei rund 25 %. In Nebenerwerbsbetrieben können die notwendigen Arbeiten oft nicht delegiert werden und belasten deshalb allein die Bäuerin unabhängig von ihrem Alter. - Die Bäuerinnen haben auch wenig Freizeit am Wochenende; 82 % von ihnen arbeiten an jedem Samstag, an jedem Sonntag oder an beiden Tagen des Wochenendes auch im Betrieb mit. Die Berufsarbeit der Frauen am Wochenende erreicht damit in der Land- und Forstwirtschaft noch vor dem

Gastgewerbe den höchsten Wert aller Wirtschaftsbereiche. Haushaltsarbeit von langer Dauer (täglich 4-7 Stunden) kommt bei Bäuerinnen häufiger vor als beim Durchschnitt aller Frauen; Vollerwerbsbetriebe und Nebenerwerbsbetriebe zeigen dabei keine besonderen Unterschiede; 30- bis 50jährige Bäuerinnen sind durch die Haushaltsarbeiten am stärksten belastet.

Auch der österreichische Familienbericht 1969 (202) enthält passim Angaben über die überdurchschnittliche Belastung der Frau in der Landwirtschaft. So erklärt sich die zunächst schwer verständliche Tatsache, daß in Österreich die Berufstätigkeit der Mütter mit 3 bzw. 4 und mehr Kindern ansteigt (39,9 % der Ehefrauen mit 2 Kindern, aber 42,8 % der Ehefrauen mit 4 und mehr Kindern waren 1969 laut Mikrozensus berufstätig), aus dem hohen Anteil bäuerlicher Mütter in dieser Kategorie: 13-15 % der Bäuerinnen haben 3 oder mehr Kinder unter 15 Jahren zu betreuen und daneben noch Arbeit in Feld und Stall zu leisten. Die Arbeit der Frau als Mithelfende in der Landwirtschaft wird praktisch nicht von der Kinderzahl beeinflußt. Andererseits stellt die Einheit von Wohn- und Arbeitsort zweifellos eine relative Begünstigung der Bäuerinnen im Vergleich zu anderen berufstätigen Frauen dar.

Das Zahlenverhältnis der Geschlechter zeigt auch in Österreich - wenngleich keineswegs im selben Ausmaß wie etwa in Frankreich oder Italien - eine gewisse Abhängigkeit von der Agrarquote. *Rosenmayr* (205) hat an Hand der Volkszählungsergebnisse 1961 nachgewiesen, daß in Gemeinden mit niedriger Agrarquote (bis 10 %) ein ausgeglichenes Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen besteht, während sich bei höheren Agrarquoten infolge des Wegheiratens vieler Bauerntöchter ein Männerüberschuß er-

gibt, der seinen Höchstwert mit + 18 % in der Altersklasse der 18-20jährigen in den Gemeinden mit einem landwirtschaftlichen Bevölkerungsanteil von 46-66 % erreicht. *Rosenmayr* ist mit seinen Mitarbeitern dieser "statistischen Außenseite" eines für die Zukunft des Bauerntums schicksalhaften Phänomens im Rahmen einer umfangreichen Studie nachgegangen, in der zunächst Vor- und Teilergebnisse aus einer umfassenden bevölkerungskundlichen Studie über die Abwanderung jüngerer Altersgruppen aus ländlichen Regionen in Österreich dargelegt und dann Ergebnisse einer Befragung von angehenden Hauswirtschaftsberaterinnen über Probleme der weiblichen Jugend auf dem Lande wiedergegeben werden; abschließend werden Daten und Theorien über die weibliche Rolle auf dem Lande auf Grund einer Gemeindeuntersuchung in Stoob im mittleren Burgenland dargestellt. Im demographischen Teil wird gezeigt, daß Abweichungen vom normalen Zahlenverhältnis der Geschlechter bei den weniger als 30 Jahre alten Österreichern, bei denen der Einfluß des Weltkriegs noch nicht in Betracht zu ziehen ist, fast ausschließlich mit geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Zu- oder Abwanderung zu erklären sind. Die Volkszählungsergebnisse zeigen, daß ganz allgemein Bundesländer mit einer negativen Wanderungsbilanz (mehr Abwanderer als Zuwanderer) in der Altersgruppe von 15 bis etwa 25 Jahren einen deutlichen Überschuß bei den Burschen aufweisen, der offensichtlich durch eine verstärkte Abwanderung von Mädchen (wohl hauptsächlich in Form des "Hinausheiratens") bedingt ist. Bei den Bundesländern mit ausgeprägtem Wanderungsgewinn tritt dagegen in der Altersgruppe der 15- bis 25jährigen ein ausgeprägter Mädchenüberschuß auf. Bei den 25- bis 30jährigen überwiegt dagegen wieder die Ab- bzw. Zuwanderung der Männer. Untersucht

man das zahlenmäßige Geschlechterverhältnis nach Gemeindetypen, so zeigt sich, daß - wie bereits angedeutet - in Gemeinden mit niedriger Agrarquote eine starke Zuwanderung und in Gemeinden mit hoher Agrarquote eine deutliche Abwanderung junger Mädchen festzustellen ist. Aus diesen statistischen Befunden leiten sich zahlreiche Fragestellungen ab: Wird die Abwanderung der Mädchen durch den Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten im ländlichen Raum bestimmt? Ist der Wunsch, einen im Vergleich zur Kleingemeinde größeren und bunteren "Heiratsmarkt" zu finden, für die Abwanderung in größere Gemeinden mit verantwortlich? Ist die Zurückhaltung, eine Ehe mit einem Bauern einzugehen, vor allem aus den Beschwerden der Landarbeit zu erklären? Der Klärung dieser Probleme dienten zwei Befragungen von Schülerinnen des Bundesseminars für das landwirtschaftliche Bildungswesen; ihnen wurden folgende zwei Fragen gestellt: Was sind die hauptsächlichen Mängel im Hinblick auf Ausbildung, Erziehung und Vorbereitung der Mädchen für ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter sowie für den landwirtschaftlichen Beruf? Was sind die hauptsächlichen Gründe für die berufliche Abwanderung aus der Landwirtschaft, wenn der Wohnort beibehalten und wenn der Wohnort gewechselt wird? Die dabei von den Schülerinnen geäußerten Meinungen stellen zwar keine statistisch abgesicherten Ergebnisse dar, spiegeln jedoch immerhin einen persönlichen Erfahrungsschatz, der aus dem unmittelbaren Kontakt mit der weiblichen Bauernbevölkerung geschöpft wurde und insofern wohl als relevant gelten darf, zumal methodisch zuverlässigere Befragungen zu diesem Thema bis heute fehlen.

Abschließend werden in der erwähnten Studie die Ergebnisse einer Untersuchung der Stellung der Frau in der burgenländi-

schen Bauern-Pendler-Gemeinde Stoob wiedergegeben; sie lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß junge Bauern heute nur noch schwer eine Frau finden; selbst Bauerntöchter wollen häufig nicht mehr Bäuerinnen werden, sondern lieber einen Arbeiter heiraten. Ferner ist die Abwanderung der Mädchen aus dem bäuerlichen Beruf viel häufiger als die der Burschen auch mit einer Abwanderung vom Dorf verbunden (meist infolge von Heirat); dabei darf allerdings auch nicht übersehen werden, daß es auf dem Lande auch für Ungelernte mehr Männer- als Frauenarbeitsplätze gibt, wenn man von dem gebietsweise an Bedeutung gewinnenden Fremdenverkehrsgewerbe absieht. Diese - übrigens in der gesamten westlichen Welt festzustellenden - Eheschwierigkeiten der jungen Bauerngeneration sind unter verschiedenen Gesichtspunkten zu sehen. Sicher spielt dabei auch die allgemeine Frauenemanzipation eine Rolle (diese wird insbesondere durch die Nebenerwerbslandwirtschaft gefördert, bei der ja der Betrieb in der Regel von der Frau geleitet wird), die unter anderem dazu führt, daß auch die Frau einen vermehrten Anspruch auf ein "Eigenleben" geltend macht und sich nicht mehr so willfährig den Eltern, dem Gatten und dem Hof unterordnet. Entscheidend für die Abneigung gegen eine Ehe mit einem Hoferben dürfte aber doch die vielfach absolut unzumutbare, häufig gesundheitsschädigende Ausmaße annehmende Belastung der Frau und Mutter im gesindelosen Mittelbetrieb sowie im Nebenerwerbsbetrieb sein. Hier besteht ein echtes Sozialproblem, das dem der "berufstätigen" Frau (worunter man fälschlich meist nur die städtisch-industriell tätige Frau versteht) an Bedeutung nicht nachsteht und direkt den Fortbestand des Bauerntums berührt. Die chronische Arbeitsüberlastung, verbunden mit mangelhafter

Ausbildung, hat auch zur Folge, daß viele Bäuerinnen ihre menschlich-kulturelle Aufgabe als Gattinnen, Mütter und Familienpflegerinnen kaum zu erfüllen vermögen, wodurch der innere Lebensstandard der bäuerlichen Familien in Mitleidenschaft gezogen wird und die heranwachsenden Kinder vom landwirtschaftlichen Beruf abgeschreckt werden. Die tägliche Tretmühle "frißt den Menschen auf", das Gefühlsleben, die Erziehung und eine kulturelle Lebensgestaltung im allgemeinen kommen zu kurz. Die Landwirtschaft hat trotz Mechanisierung den Ausfall des Gesindes immer noch nicht "verarbeiten" können: "Mit dem Schwinden des Gesindes wandeln sich nicht nur Wirtschafts-, sondern auch Kulturformen. Die Arbeit in höherem Maße selber zu verrichten und dennoch die für kulturellen Aufbau unerlässliche Muße aufzubringen, ist fast unvereinbar. Ein kultureller Aufbau in der Familie ist aber für die Schullaufbahn und für die künftige Berufstätigkeit der bleibenden wie der weichenden Erben von höchster Bedeutung."

In isolierten Bergbauernsiedlungen kann sich durch die ungünstigen Lebensbedingungen für den weiblichen Bevölkerungsteil und - in der Folge - dessen verstärkte Abwanderung (bzw. Wegheirat) demographisch eine kritische Situation ergeben. *Troger* zeigte in seiner Untersuchung der demographischen Verhältnisse in Spiss (189), daß in dieser extremen Westtiroler Berggemeinde zwischen 1911 und 1960 34,4 % der Männer, jedoch 67,1 % der Frauen abwanderten - überwiegend Mädchen im heiratsfähigen Alter. Im Durchschnitt entfielen um 1960 auf 100 Frauen 124 Männer; in den heiratsfähigen Jahrgängen lag der Männerüberschuß noch erheblich über diesem Mittelwert. So bestätigt die Statistik die Klage vieler junger Spisser, keine Frauen für ihre

Höfe zu finden. Die Zahl der Ledigen, die an sich hoch ist, war unter den Männern deutlich höher als unter den Frauen. - *Ahomer* widmet in ihrer Untersuchung des Bergbauerntums in Österreich (155) ein eigenes Kapitel der "Frau auf dem Bergbauernhof"; sie nimmt an, die Arbeitsüberlastung der Bergbäuerinnen dürfte noch erheblich über jener der Bäuerinnen in günstigeren Produktionsgebieten liegen, nicht zuletzt infolge der starken Verbreitung der Nebenerwerbstätigkeit unter den männlichen Familienmitgliedern.

Ein Schlaglicht auf die Lage der Frauen von Wanderarbeitern in einem ostösterreichischen Weinbauerndorf wirft eine sozialhygienische Studie von *Rotter* (139); er zeigt, unter welchen Bedingungen es den Frauen gelingt, in einem von chronischem Alkoholismus der - meist nur am Wochenende anwesenden - Männer geprägten Milieu, weitgehend auf sich gestellt, den Haushalt zusammenzuhalten und die Kinder aufzuziehen. Trotz vielfach unwürdiger Bedingungen haben diese Ehen Bestand - "man bleibt bis zum Tod beisammen", wenn auch meist nur "der Leute, der Kinder und des Besitzes wegen."

## 12. LANDJUGEND

Fragen der Landjugend (und des Landkindes) wurden in Österreich - wiederum im Gegensatz zum Ausland<sup>13</sup> - bisher nur selten außerhalb des allgemeinen jugendkundlichen sowie des pädagogischen Schrifttums behandelt; umso mehr Aufmerksamkeit verdienen die wenigen vorhandenen Arbeiten. - Eine in ihrer Art wohl einzigartige sozialmedizinische Untersuchung über Entwicklung und Umwelt des Landkindes legten drei Kärntner Ärzte vor (212); sie verarbeiteten darin ein äußerst umfangreiches medizinisch-statistisches und psychologisches Material, das auf der Tätigkeit des Kärntner jugendfürsorgeärztlichen Dienstes beruht. Die Verfasser setzten sich das Ziel, den Einfluß komplexer Umweltfaktoren, wie sie die verschiedenen Milieus (Einzelhof, Dorf, Stadt, Industrieort ...) darstellen, auf die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder, also auf Wachstum, körperliche und psychische Reifung, Akzeleration, Konstitution, testbares Leistungsniveau, zu quantifizieren und

---

13 Aus der Vielzahl einschlägiger Veröffentlichungen greifen wir auswahlweise folgende heraus:

Bundesrepublik Deutschland: *Wagner, E.*, Jugend auf dem Lande - Ergebnisse einer wiss. Erhebung ... München 1957. Wiederholung der Erhebung vgl. *Planck, U.*, Landjugend im sozialen Wandel, München 1970. - *Deenen, B. van*, Landjugend im Leistungswettbewerb..., Bonn 1960. - *Finke, K.*, Landjugend und Bildung, Heidelberg 1962. - *Wißler, D. H.*, Das Verhältnis der westdeutschen Landjugend zur Politik, Stuttgart-Hohenheim 1969. - *Platz, E.*, Freizeitverhältnisse und Freizeitverhalten der Jugend auf dem Lande, Stuttgart-Hohenheim 1971.

Frankreich: *Thomine - Desmazures, M.*, Enfants et jeunes ruraux, Paris 1971.

USA: Age of transition - rural youth in a changing society, Washington D.C. 1967.

zu begründen. Es wurden Korrelationen zwischen verschiedenen somatischen und psychologischen Kennziffern einerseits und bestimmten Milieu-Kennziffern andererseits, wie Seehöhe und Siedlungsform des Geburtsorts, Beruf des Vaters, Familienstruktur, Geschwisterzahl usw. andererseits errechnet und das statistische Ergebnis zu erklären versucht. Wird man auch manche Schlußfolgerung mit einem Fragezeichen versehen müssen, so muß doch die Arbeit von *Wurst* und Mitarbeitern insofern als humanökologische Pionierleistung anerkannt werden, als hier zum ersten Mal versucht wurde, eine Fülle von an sich bekannten Zusammenhängen auf den Unterschied zwischen ländlichem und städtischem Milieu anzuwenden. Eine Haupterkenntnis war die ausgeprägte Reifeverzögerung bei Kindern aus entlegenen Berghöfen im Vergleich zu Kindern aus dem anderen Umwelt-Extrem, der großen Stadt. Den sehr komplexen (mutmaßlichen) Ursachen dieses Phänomens ist der Hauptverfasser später an anderer Stelle nochmals nachgegangen.

Grundlegende Abhandlungen der Probleme des Landkinds und des ländlichen Jugendlichen in soziologischer, sozialhygienischer und sozialpädagogischer Sicht enthält ein von *Wurst* herausgegebenes Sammelwerk (207). Entwicklungsphysiologische Fragen, wie das (bereits oben angeschnittene) Akzelerationsphänomen, Gesundheitserziehung und Krisenerscheinungen im familiären Bereich gelangen darin ebenso zur Sprache wie die außerschulische Jugendbetreuung oder die Einsatzmöglichkeiten von Heilpädagogik und Psychotherapie. Die einzelnen Referenten, fast durchwegs bekannte Pädiater und Fürsorger, zerstören gründlich die Illusion vom "gesunden Landleben" - dies gilt bereits im Kindesalter sowohl in körperlicher als auch in seelisch-gei-

stiger Beziehung. Viele dieser Mißstände sind alt, sozusagen "vorindustriellen" Ursprungs, wie etwa die Verbreitung endokriner Störungen, die zu frühe Arbeitsbeanspruchung der Bauernkinder oder ihr (partieller) körperlich-geistiger Entwicklungsrückstand; andere entstehen bzw. verschärfen sich dagegen erst unter dem Einfluß der städtisch-industriellen Gesellschaft, die viele tragende Werte des traditionellen Landlebens in Frage stellt und damit auch die ländlich-bäuerliche Familie mitunter in schwere Anpassungskrisen stürzt. Besonders bedenkliche Phänomene sind die von Rosenmayr hier und andernorts (z.B. 205) hervorgehobene Arbeitsüberlastung der Frau und Mutter auf dem Bauernhof, die sich auf das gesamte familiäre "Klima" und die Führung der Kinder äußerst nachteilig auswirkt, sowie die Gefahr der Überflutung des Landes mit den minderwertigsten "Kulturprodukten" der Stadt. Auch die Erfahrungsberichte über Verwahrlosungserscheinungen unter ländlichen Jugendlichen in Stadtrandbereichen (der Band enthält einen diesbezüglichen Bericht aus dem Mödlinger Gebiet) werfen ein Schlaglicht auf sehr beunruhigende Tatsachen; ohne Zweifel "sind es vor allem die negativen Auswirkungen der Hochkonjunktur, welche die Verwahrlosung fördern", zumal wenn Jugendliche ohne "eigentliche Berufsausbildung rasch ins Verdienen" kommen, sowie "der wahl- und kritiklose Konsum der verschiedenen Vergnügungsmittel ..., (der) bei der ländlichen Jugend nicht selten eine völlig realitätsferne Lebenseinstellung (bewirkt), die dann ihren Niederschlag in Arbeitsscheu und Vergnügungssucht findet." In Weingegenden übt der hier traditionelle Alkoholismus im Verein mit neuen Einflußfaktoren schon unter den Jugendlichen eine verheerende Wirkung aus. Un-

ter den Mädchen nimmt insbesondere die sexuelle Verwahrlosung zu. Im Hintergrund aller dieser unerfreulichen Erscheinungen steht freilich oft die Hilflosigkeit der noch ganz in traditionellen Vorstellungen verhafteten Eltern gegenüber der tief veränderten Lebenslage ihrer Kinder, das niedrige Bildungsniveau und die fehlende außerschulische Jugendbetreuung. Auch das Pendeln, das die tägliche Zeitphase des elterlichen Einflusses wesentlich vermindert, kann die Verwahrlosungstendenzen bei den Jugendlichen fördern. Hoher Verdienst und reichlich bemessene Freizeit ohne entwickeltes Wertbewußtsein und soziale Kontrolle scheinen gerade labilere Jugendliche zur Verwahrlosung zu prädestinieren. - Auch im Bericht über ein Seminar, das die Anwendung psychologischer Erkenntnisse in der Beratungsarbeit zum Gegenstand hatte, wird auf eine zunehmende seelische Verunsicherung der ländlich-bäuerlichen Jugend durch den Zerfall der "Selbstverständlichkeiten" der traditionellen, geschlossenen ländlichen Gesellschaft hingewiesen (210); solche Orientierungslosigkeit macht einen Teil der Bauernjugend besonders anfällig für bestimmte Verlockungen.

Der Österreichische Bundesjugendring veranstaltete 1964 eine Enquête über die Probleme der Jugend auf dem Lande (208). Schwerpunkte der Vorträge und Diskussionen waren Gesundheit und Freizeitgestaltung der ländlichen, d.h. insbesondere der bäuerlichen Jugend, deren Lebens- und Arbeitsbedingungen sich unter dem Einfluß des landwirtschaftlichen Strukturwandels tiefgreifend - und nicht immer nur vorteilhaft - verändern. Den grundlegenden soziologischen "Lagebericht" erstattete *Bodzenta*. Der "politischen" Zielsetzung des Bundesjugendringes entsprechend führte die Tagung zu Resolutionen betreffend Einschränkung

der Kinderarbeit auf dem Bauernhof, vermehrte Förderung von Schulbesuch und Studium, besseren Unfallschutz, systematische Gesundheitserziehung, Förderung des Ausgleichssports, mehr Freizeit für Bildungszwecke, Errichtung von Dorfgemeinschaftshäusern - also die ganze Palette der typischen Landjugendprobleme, die leider auch heute noch keineswegs gelöst sind.

### 13. LANDARBEITER; LANDARBEIT

Landarbeiterfragen wurden bisher in Österreich kaum in soziologischer Sicht behandelt, wenn auch Untersuchungen über die sozialökonomische Lage dieser zahlenmäßig rasch zusammenschumpfenden Berufsgruppe, insbesondere über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, in der leider bereits 1965 eingestellten Zeitschrift "Landarbeiter-Archiv" relativ häufig zu finden waren. Eine allgemeine Abhandlung über den Wandel des Berufsbildes des modernen Landarbeiters, der - wenn auch in erheblich reduzierter Zahl - vom "Knecht" vergangener Zeiten zum hochqualifizierten Facharbeiter aufsteigt, stammt vom Leitenden Sekretär des Landarbeiterkammertags (217). Als Hauptfragen bezeichnet der Verfasser die Zukunft des ledigen sowie des unqualifizierten Landarbeiters (Gesinde-Arbeitskräfte in Familiengemeinschaft des Dienstnehmers, Hilfsarbeiter) und die Überwindung der immer noch rund 35 % betragenden Einkommensdisparität gegenüber den Arbeitern in Industrie und Bauwesen.

Eine umfangreiche, auf Befragungen beruhende Untersuchung über Berufsbild und Lebensform des heutigen Tiroler Landarbeiters hat Zoller in Form einer Dissertation vorgelegt (218), die leider wie viele andere, wertvolles Primärmaterial enthaltende Studien ähnlicher Art in Österreich wohl nie das Licht der Öffentlichkeit erblicken dürfte. Der Verfasser betont einleitend, es wäre ein grundlegender Fehler, aus der starken Abnahme der Zahl der unselbständigen Arbeitskräfte in der Landwirtschaft ein "Aussterben" des Landarbeiterberufes abzuleiten; es handle sich viel eher um eine Umschichtung von vielen, wenig qualifizierten auf eine geringe Zahl wesentlich höher qualifizierter Arbeitskräfte. Im einzelnen untersuchte

Zoller die soziale Herkunft der Landarbeiter, die Schulbildung und berufliche Ausbildung, die Mobilitätsbereitschaft (Tendenz zur Abwanderung in die Stadt bzw. in die Fabrik), das Problem von Arbeit und Freizeit, die Einschätzung des eigenen Berufes, die Möglichkeit zur Existenzgründung, das Interesse an Fortbildung, Stellungswechsel und Saisonarbeit, Sparen und Besitz-erwerb, Wohnverhältnisse, gesellschaftliche Kontakte, Freizeitbeschäftigungen sowie die feststellbaren regionalen Unterschiede. Vieles, was für die bäuerliche Bevölkerung zutrifft, gilt auch für die Landarbeiter, so etwa die weitgehende Ergänzung aus den eigenen Reihen (bzw. bei den Landarbeitern auch aus dem Bauernstand), die Neigung zum Berufswechsel beim Generationenwechsel - nur wenige Kinder von Landarbeitern gehen wieder in die Landwirtschaft -, aber auch sehr wenige ergreifen qualifizierte nichtlandwirtschaftliche Berufe, sowie das allgemein niedrige formale Ausbildungsniveau. Im allgemeinen sind die Landarbeiter mit ihrem Beruf in bemerkenswertem Maße zufrieden; allerdings klingt auch hier - wie bei den selbständigen Landwirten - mehr und mehr das Freizeitproblem an; Mangel an Freizeit wird denn auch als Hauptgrund für die Abwanderungsneigung der Landarbeiterjugend genannt. Über die Möglichkeiten beruflicher Qualifizierung, die einem Landarbeiter offenstehen, bestehen durchaus noch unzulängliche Vorstellungen. Ganz allgemein sehen die Landarbeiter ihre Berufsaussichten optimistisch und die Mehrheit glaubt auch an die Möglichkeit, sich als Landarbeiter eine dauerhafte Existenz aufbauen zu können; die Berufseinstellung ist durchaus positiv, allerdings mit regionalen Nuancen. Der Tiroler Landarbeiter sieht sich selbst dem Fabrikarbeiter mindestens gleichwertig.

Auch *Holzmann* hat sich mit den Lebens- und Berufsverhältnissen der Tiroler Landarbeiter auseinandergesetzt (216); er gelangt dabei zu weitgehend ähnlichen Ergebnissen wie *Zoller*. Wie dieser weist *Holzmann* auf die Überholtheit der immer noch im Bewußtsein der (städtischen) Öffentlichkeit herumgeisternden Klischeevorstellung vom geistig minderbemittelten "Knecht" hin und betont, daß sich heute unter dem Sammelbegriff des "Landarbeiters" eine sehr differenzierte Berufsgruppe verbirgt, die sich ihrer fachlichen Qualifikation bewußt wird. Die Gesamtzahl der Landarbeiter hat auch in Tirol seit Kriegsende den stärksten Rückgang unter allen Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft erfahren: knapp nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kamen in Tirol auf 100 Landwirte noch etwa 50 Landarbeiter, heute sind es nur noch 12. Die berufliche Qualifikation der jüngeren Mitglieder dieses "Restbestandes", die fast nur noch in den großen, hochmechanisierten Betrieben des Unterinntales anzutreffen sind - das eigentliche Tiroler Berggebiet "trägt" nur mehr den Forstarbeiter -, hat sich jedoch wesentlich verbessert: während sich die allgemeine Ausbildung der heute noch aktiven älteren Landarbeitergeneration in der Regel auf den achtklassigen Volksschulbesuch beschränkte und sogar der Hauptschulbesuch eine seltene Ausnahme darstellte, hat die Hälfte der jüngeren Befragten die landwirtschaftliche Berufsschule absolviert; rund 30 % stellten sich der Facharbeiterprüfung, 8 % erreichten den Meisterrang. Dieser qualifizierten Hälfte der Landarbeiter steht jedoch die andere, uninformierte Hälfte gegenüber, die keine Ahnung davon hat, welche Ausbildungsmöglichkeiten in einem Agrarberuf bestehen. Die Tiroler Landarbeiter stammen fast alle aus Familien, die in der Landwirt-

schaft arbeiteten - vielfach sogar als (kleinere) Bauern mit einem eigenen Hof. Die Hälfte der befragten Landarbeiter war verheiratet, was früher keineswegs als selbstverständlich empfunden wurde. Mit 29 bzw. 27 Jahren dürfte sich das Heiratsalter der Landarbeiter aber noch relativ stark vom heutigen, weit niedrigeren Durchschnitt unterscheiden. Interessant ist der im Gang befindliche Wandel in den Heiratskreisen; wählte sich früher ein Landarbeiter eventuell eine Näherin, Köchin, Verkäuferin oder Hilfsarbeiterin als Ehepartnerin, so findet man jetzt unter den weiblichen Ehepartnern auch Krankenschwestern, Buchhalterinnen und Kindergärtnerinnen. Die meisten befragten Landarbeiter sind in kinderreichen Familien aufgewachsen und haben durchschnittlich 6 Geschwister. Diese Brüder und Schwestern blieben überwiegend als Landarbeiter, Bauern oder Bäuerinnen ihrem elterlichen Milieu treu oder betätigten sich als Handwerker. Bemerkenswert erscheint dabei, daß sich zwar die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Landarbeiter von Generation zu Generation zum Teil erheblich verbesserten, aber in der Filialgeneration dennoch keine besondere Streuung der Berufe eintrat; dies ist wohl das Ergebnis der verminderten beruflichen Chancen der in den abgelegenen alpinen Tälern wohnenden Menschen gegenüber den Einwohnern von Landesteilen, die Standorte mit nichtagrarischen Betrieben aufweisen. Das ersehnte Ziel vieler Landarbeiter ist der Handwerkerberuf, aber es war ihnen bisher meist nicht möglich, diesen Berufswunsch zu realisieren. Die Kinder der heutigen Landarbeiter sind allerdings vorwiegend nicht mehr in der Landwirtschaft tätig, sondern arbeiten in Handwerks- und Dienstleistungsberufen. Die heutige Tiroler Landarbeitergeneration hat ihre Kinderzahl bereits dem allgemeinen Leitbild der "geplanten"

Familie in der Industriegesellschaft angepaßt und weist im Durchschnitt nur noch zwei bis drei Kinder auf, die allerdings ebenfalls noch selten eine über die Pflichtschule hinausgehende schulische Ausbildung erhalten - in dieser Hinsicht hat sich also nicht allzu viel verändert. Die Abwanderung der Jugendlichen aus Landarbeiterfamilien wird von den Landarbeitern - ganz ähnlich wie von den selbständigen Bauern - insbesondere mit der längeren Freizeit sowie mit der größeren Abwechslung und dem vermehrten Vergnügungsangebot in den Siedlungszentren begründet. Das Einkommensgefälle zwischen Stadt und Land sowie die besseren sozialen Aufstiegsmöglichkeiten in den städtischen Betriebsstandorten traten dagegen mehr in den Hintergrund. Die befragten Landarbeiter standen ihrem Beruf ganz überwiegend positiv gegenüber - 82 % hätten sich trotz freier Berufswahl keine andere Beschäftigung ausgesucht -, wenn auch gewisse Benachteiligungen gegenüber nichtagrarischen Berufen erkannt werden. Die Fabrikarbeit wird unterschiedlich beurteilt; die Beschäftigung auf dem Bauernhof sei zwar kraftraubender als die in einem Industriebetrieb, aber die Fabrikarbeit sei trotz der geregelten Arbeitszeit und der geringeren manuellen Anstrengung schwieriger, schon wegen ihrer Eintönigkeit und Gesundheitsschädlichkeit. Der größte Nachteil gegenüber den städtischen Berufen wird dagegen in der wesentlich längeren Arbeitszeit gesehen; jedoch wird die sonntägliche Berufsarbeit selten als nachteilig empfunden, obwohl laut *Holzmann* nur ein Viertel der Landarbeiter Tirols am Sonntag keiner Arbeit nachgehen muß. (Diese beiden Aussagen werden allerdings von informierten Kreisen bezweifelt.)

Die Untersuchung von *Grießmair* über die bäuerlichen Dienstboten im Pustertal (215) bezieht sich zwar auf ein Gebiet

Tirols, das heute nicht mehr zu Österreich gehört, darf jedoch als Teil des gesamten Tiroler Alpenraumes dennoch in diesem Rahmen berücksichtigt werden. Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptabschnitte, einen historischen Teil über Geschichte und Entwicklung des Dienstbotenstandes, und eine Analyse der gegenwärtigen Situation. Im Gegensatz zu den vorhin erwähnten Untersuchungen von *Zoller* und *Holzmann* ist die Studie *Griebnairs* überwiegend volkskundlich ausgerichtet; er spricht daher auch von einer "absterbenden Erscheinung innerhalb der bäuerlichen Welt" und untermauert dieses Urteil, indem er die Phase der höchsten Blüte des (berg)bäuerlichen Dienstbotenwesens mit der gegenwärtigen Situation vergleicht, in der trotz der noch recht konservativen Verhältnisse im Pustertal allein schon durch den sehr starken Rückgang der Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer und deren wesentlich gestiegene Ansprüche an Lohn, Wohnung, Freizeit und allgemeine Arbeitsbedingungen die traditionelle, auf einem relativen Arbeitskräfteüberschuß beruhende Arbeitsverfassung mit ihrer Vielfalt überlieferter Sitten und Gebräuche (insbesondere auch im Almwesen) sich auflöst. "Einen eigenen Dienstbotenstand gibt es heute nicht mehr; sie sind zu wenig zahlreich; außerdem fehlt jeder Zusammenhalt..." Geblieben ist dagegen auch beim heutigen Landarbeiter "die durchaus positive Einstellung zur Arbeit und das zähe Beharren am Alten", was oft nur eine teilweise Erfüllung der Kollektivverträge zuläßt. Zum Hof seines Dienstgebers hat der Pustertaler Landarbeiter auch heute noch ein wesentlich engeres Verhältnis als etwa ein Industriearbeiter zu seinem Betrieb. Dagegen leiden die Landarbeiter infolge ihres geringen sozialen Ansehens nicht selten an Minderwertigkeitskomplexen und fühlen sich namentlich von den Arbeitern ein wenig "verachtet". Das Leben der "Dienst-

boten" auf den Bauernhöfen ist gegenüber früheren Zeiten durchwegs erträglicher geworden; bei den - überwiegend - ledigen Dienstboten ist eine echte Eingliederung in den Familienverband die Regel. Der typische bäuerliche Dienstbote lebt harmonisch in der Familie seines Arbeitgebers, gleicht sich deren Verhalten an und ist auch in der Gestaltung seiner - nicht überreichlichen - Freizeit recht "altmodisch"; sein Privatleben ist "als spärlich zu bezeichnen". Mag auch der Landarbeiterstand als solcher fort dauern, der "bäuerliche Dienstbote" als sozial-kultureller Typus ist gewiß zum Aussterben verurteilt.

+

Fast noch spärlicher als Untersuchungen der Landarbeiterfrage sind Studien über die Landarbeit, die neben den arbeitstechnischen und arbeitsökonomischen Gesichtspunkten auch die menschliche Seite der landwirtschaftlichen Arbeit berühren. - In einer umfassenden Untersuchung des Einflusses der Mechanisierung der Landarbeit auf Agrarstruktur, Betriebs- und Arbeitswirtschaft sowie die bäuerlichen Lebens- und Sozialverhältnisse gelangt *Fabritius* (214) auch zu agrarsoziologischen Aussagen, die allerdings nicht verifiziert wurden, sondern durchwegs der (deutschen) Literatur entstammen und in mancher Beziehung nicht überzeugen; so etwa, wenn behauptet wird, die Technisierung befreie den bäuerlichen Menschen von der Eintönigkeit und Schwerarbeit in der Landwirtschaft (Maschinenarbeit kann äußerst eintönig sein - tatsächlich eine häufige Klage der Bauern, und beim Urteil über die Arbeitsschwere hätte zwischen aktiver Anstrengung und passiver Belastung unterschieden werden müssen). Dagegen stimmte es zum Zeitpunkt der Abfassung der Arbeit zweifellos,

wenn der Verfasser einer (mitunter sogar übertrieben-unkritischen) "Fortschrittsoffenheit auf kurze Sicht" - die sich z.B. in einer geradezu "hektischen" Maschinenanschaffung äußerte - einen gewissen Mangel an "Fortschrittsoffenheit auf lange Sicht" gegenüberstellt, etwa in Form einer geringen Bildungsbereitschaft oder auch als zu zögernde Anpassung der Betriebsorganisation an die Erfordernisse der Hochmechanisierung. Im sozialen Bereich des Dorfes wurde nach Überwindung der anfänglichen Phase des Zögerns die Technisierung oft zu einer Prestigefrage, was häufig zu wenig überlegten Maschinenanschaffungen führte. Die Bereitschaft zur gemeinschaftlichen Maschinenhaltung war, zumindest in ihren Anfängen, ohne Zweifel stark vom Vorhandensein sozialer Primärbeziehungen, wie Verwandtschafts- und Freundschaftsbande, abhängig.

Wichtige Ansätze soziologischer Art enthält die Untersuchung *Brauners* über "Die landwirtschaftlichen Arbeitsgesetze" (213). Die Studie geht von dem Grundgedanken der "ganzheitlichen" Landwirtschaftslehre aus, daß sich die chronische wirtschaftliche und soziale Benachteiligung der Landwirtschaft gegenüber anderen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft rein ökonomisch nicht erklären läßt; man spreche daher in landwirtschaftsfremden Kreisen gerne von einer mehr oder weniger selbstverschuldeten "Rückständigkeit" der Landwirtschaft, die sich als Starrheit der Agrarstruktur, Unbeweglichkeit der Produktionsfaktoren und fehlende Anpassung an den Markt, Traditionsgebundenheit, Bildungsrückstand usw. äußere. Dagegen werden jene Auffassungen, die der Agrarwirtschaft aus ihrem biologischen Charakter heraus eine natürliche Sonderstellung gegenüber der gewerblich-industriellen Wirtschaft zuerkennen, als unrea-

listisch, ja als "romantisch" abgetan. Insbesondere besteht gegenwärtig auch die Neigung, alles nicht Quantifizierbare eo ipso als nicht existent bzw. mindestens als nicht relevant abzutun. Nun sind es nach Ansicht des Verfassers aber gerade die biologisch-ökologischen Eigengesetzlichkeiten, die der Landwirtschaft ihre besondere Produktionsweise und die strukturelle Eigenart ihrer Betriebe aufzwingen; hiezu gehören auch die soziologischen Besonderheiten des Familienbetriebes, dessen Arbeitsverfassung weitgehend eine Anpassung an jene Eigengesetzlichkeiten der naturgebundenen Agrarproduktion darstellt. Der Landwirt muß die von der biologischen Natur seines Arbeitsfeldes geprägten Produktionsbedingungen zusätzlich beachten, wenn die Wirtschaftlichkeit seines Betriebes nicht Schaden leiden soll; dies prägt auch seine Arbeitsverfassung. Nur die familiäre Arbeitsverfassung besitzt infolge der engen, "funktionalen" Verbindung von Betrieb und Familie jene Flexibilität, die die Anpassung der Arbeitsintensität an den Betriebsablauf relativ reibungslos gestattet, und außerdem gewährleistet sie am ehesten jene Pfleglichkeit in der Lenkung der produktiven Lebensvorgänge, die für Ertragssicherheit und Krisenfestigkeit in der Landwirtschaft so wesentlich ist. Aus allen diesen Gründen werde die Eigenart der landwirtschaftlichen Arbeit durch Arbeitsmengen- und Arbeitszeitspannenrechnungen keineswegs voll erfaßt. *Brauner* stellt sowohl die biologisch-rhythmischen als auch die familiären Aspekte des Arbeitsgeschehens im landwirtschaftlichen Familienbetrieb heraus und gelangt dabei zu bemerkenswerten, sonst nur wenig beachteten Erkenntnissen. Seine Darstellung gipfelt darin, daß er das ganzheitliche Gefüge der Arbeitsverfassung im Bauernbetrieb in ihrer Prägung durch Natur, Betrieb und Familie aufzeigt. Dabei bezeichnet er Ein-

mannbetriebe als "Notlösung, betriebswirtschaftliche Eintagsfliegen und agrarpolitische Sorgenkinder."

Die überdurchschnittlich hohe Arbeitsbelastung der Selbständigen in der Land- und Forstwirtschaft geht auch aus den Erhebungen des Mikrozensus hervor: 1968 betrug die mittlere Wochenarbeitszeit in Österreich im Durchschnitt aller Berufe und Beschäftigten 47,4 Stunden, bei den Selbständigen und ihren mit-helfenden Familienangehörigen betrug die Wochenarbeitszeit im Durchschnitt aller Berufe 59,7 Stunden und in der Land- und Forstwirtschaft 63,2 Stunden - das ist nach dem Schankgewerbe mit 64,4 Stunden der zweithöchste Wert. Die Durchschnitts-Arbeitszeit aller Unselbständigen betrug dagegen nur 42,6 Stunden.



Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt, der ein gewählter Obmann vorsteht, der eng mit dem Umstellungsberater als fachlichem Leiter der Aktion zusammenarbeitet. Auf diese Weise sollten der Sinn für die Gemeinsamkeit der Probleme geweckt und das Zusammengehörigkeitsgefühl sowie die nachbarliche Hilfsbereitschaft gestärkt bzw. neu belebt werden; außerdem sollte die Mitgliedschaft in der Arbeitsgemeinschaft auch einen wechselseitigen Leistungsansporn bieten. Die unterschiedlichen Erfolge dieser Umstellungsaktionen bewiesen immer wieder, daß gerade diesen soziologischen Faktoren - zu denen natürlich auch die Persönlichkeit des Umstellungsberaters zu zählen ist - entscheidende Bedeutung zukam. Die Umstellungsaktion wurde hier relativ ausführlich beschrieben, weil sie, abgesehen vielleicht vom überbetrieblichen Maschineneinsatz (bei dessen Einführung jedoch kein bewußter sozialorganisatorischer Gedanke mit im Spiel war und ist), im Österreich der Nachkriegszeit den einzigen Fall der bewußten Einbeziehung einer sozialen "Strategie" in eine praktische agrarpolitische Maßnahme darstellt. Es ist zu bedauern, daß dieses Vorbild nicht in anderen Bereichen Schule machte, ebenso auch, daß niemals eine systematische, auch soziologische Gesichtspunkte mit einbeziehende Untersuchung über die Ursachen von Erfolg und Mißerfolg solcher Umstellungsaktionen durchgeführt worden ist. An solchen Unterlassungen zeigen sich die Folgen der "Unterentwicklung" der wissenschaftlichen Agrarsoziologie in Österreich in einer für die landwirtschaftliche Förderungspraxis unmittelbar nachteiligen Weise.

*Jeitler* (196) befaßt sich in seiner umfangreichen Untersuchung über den agrar- und fremdenverkehrswirtschaftlichen Struktur-

wandel des oststeirischen Berglandes im Anschluß an *Kohlfürst* mit den Wechselwirkungen zwischen der Betriebsumstellung im Rahmen der Umstellungsaktionen und der bergbäuerlichen Mentalität. Er betont, der "integrale" Ansatz der Umstellungsaktionen, die jeweils mindestens die Hälfte der Betriebe eines Umstellungsgebietes erfassen, habe den Konservatismus der "Dorfmeinung" gewissermaßen überrumpelt, und zwar so, daß sich der fortschrittliche Landwirt nicht mehr als Außen-seiter isolierte, sondern als Mitglied der Umstellungsgemeinschaft zur Mehrheit zählte, während die "Rückständigen" in die Minderheit gerieten; dadurch konnte eine weit größere Breitenwirkung der beispielgebenden Betriebe erzielt werden.

Einen aus persönlicher Erfahrung (ebenfalls in der Steiermark) geschöpften Beitrag zur Soziologie der Beratung liefert *Reichert* (226). Die Aufgabe der Beratung könne nicht darin bestehen, den Klienten "rasch zu Geld zu verhelfen", auch wenn dies mitunter vom Berater verlangt werde; vielmehr müsse der verantwortungsbewußte Berater, ohne sich aufzudrängen, den Landwirt dazu bringen, Wege zu beschreiten, die er in seinem eigenen Interesse einschlagen sollte, wozu er jedoch aus eigenem Antrieb nicht in der Lage ist. Wichtig ist es für den Berater, sich durch psychologisch richtiges Verhalten unter den Bauern jenes Maß an Prestige und Vertrauen zu verschaffen, das für die Erfüllung seiner Aufgaben unerlässlich ist; dabei können auch "Kleinigkeiten" von erheblicher praktischer Bedeutung sein. Ferner werden noch die soziologischen Gesetzmäßigkeiten von Beratungsteams erörtert, die mehr und mehr den Allround-Berater ersetzen.

In den letzten Jahren gewinnen soziologische Gesichtspunkte im Zusammenhang mit der sogenannten sozialökonomischen Beratung allmählich auch in Österreich an Bedeutung; auch hier geht es um die Steuerung einer Umstellung, die nunmehr aber nicht mehr allein den landwirtschaftlichen Bereich, sondern die gesamte Stellung der ländlich-bäuerlichen Familien im eigenen Betrieb und Haushalt, im Erwerbsleben und in der "großen" Gesellschaft betrifft. Hievon war jedoch bereits im Abschnitt 6 die Rede.

Die Arbeitstagung 1969 des Internationalen Arbeitskreises landwirtschaftlicher Berater in Innsbruck, die der Rolle der Beratung in der Nebenerwerbslandwirtschaft gewidmet war (150), beschäftigte sich eingehend mit der Förderung moderner ländlicher Berufskombinationen unter grundsätzlicher Wahrung des bäuerlichen Besitzes und der an diesen Besitz geknüpften Lebensform. Es gilt, auch menschlich günstige Berufskombinationen zu ermitteln, die weder zu Überlastungserscheinungen (z.B. bei der Bäuerin) noch zu einer Zerreißen der Familie führen, sowie der Landbevölkerung diese neuen Berufsbilder in möglichst eindrucksvoller Weise vor Augen zu führen und die Berufsausbildung, Berufsberatung und Umschulung zu intensivieren. Zahlreiche Beispiele aus Tirol, die in den Tagungsbericht aufgenommen wurden, zeigen die beachtliche Anpassungsfähigkeit der Tiroler Landbevölkerung, insbesondere auch der Bergbauern, an die Chancen der "neuen Zeit", aber auch die Ansatzpunkte für weitere Beratungsarbeit.

Dem Überblick über die bildungssoziologischen Arbeiten, die speziell den ländlichen Raum betreffen, sei eine Studie von *Fritz*, dem allzu früh verstorbenen Leiter der Bäuerlichen

Volkshochschule in Krastowitz, Kärnten, vorangestellt, der sich im Rahmen seiner zahlreichen bildungspolitischen Arbeiten auch mit der Frage der Grundschulreform im ländlichen Raum und neuen Wegen der ländlichen Erwachsenenbildung auseinandersetzte (221). Aus dem sozialen Strukturwandel auf dem Lande werden hier einige Forderungen für einen zeitgemäßen Ausbau des ländlichen Schul- und Bildungswesens im Interesse der "Chancengleichheit" des ländlichen Menschen erhoben.

Eine wertvolle Sammelveröffentlichung über sozialhygienische und sozialpsychiatrische Probleme des Landkindes (207) enthält auch einige pädagogische Arbeiten, so über Arbeits- und Spielerziehung im sozialkulturellen Wandel, wofür im bäuerlichen Lebenskreis grundsätzlich noch günstigere Bedingungen bestehen als im städtischen Milieu, über die außerschulische Jugendbetreuung auf dem Lande sowie über Jugendbuch und Landjugend. Allgemein gesprochen zeigt sich, daß das Land gegenüber verschiedenen fragwürdigen Errungenschaften der städtischen Zivilisation zwar zum Teil noch einen gewissen "Entfernungsschutz" genießt, doch wird er sehr rasch abgebaut, sodaß sich diese Erscheinungen und Einflüsse auch unter der ländlichen Jugend ausbreiten, deren bildungsmäßiger Widerstand oft besonders gering ist. Es gilt daher, durch bildungspolitische und sozialpädagogische Maßnahmen das kulturelle Wertbewußtsein zu stärken, um eine bewußtere Auswahl aus der neuartigen Flut kommerzieller "Kulturprodukte" zu ermöglichen.

Im Rahmen ihrer Grundlagenforschungen zur österreichischen Bildungsplanung untersuchte die Abteilung für Bildungsplanung und Bildungsstatistik des Unterrichtsministeriums auch die Bildungschancen der Landbevölkerung (222), als Beitrag zum derzeitigen



bildungspolitischen Kardinalthema: "Gleiche Bildungschancen für alle" - ihre Möglichkeiten, Behinderungen und Grenzen. Die Studie stützt sich auf die Ergebnisse der schulstatistischen Erhebung im Schuljahr 1968/69, die eine Sondererhebung zur Feststellung der Klassenschülerzahlen und des genauen Ausmaßes des Abteilungsunterrichtes an allen österreichischen Volksschulen mit einschloß. In der vorliegenden Arbeit werden die Ergebnisse zusammengefaßt und es werden an Hand der Volksschul-Standortkarten, deren Erarbeitung das Hauptziel dieser statistischen Arbeit darstellte, die unterschiedlichen Bildungschancen in den Landbezirken aufgezeigt. Die Verfasser heben in einer (selbst)kritischen Einleitung hervor, die bisherige "Bildungsplanung" mit ihren globalen Forderungen nach mehr Maturanten, mehr Akademikern, mehr Spezialisten ... habe wichtige qualitative und regionale Gesichtspunkte, insbesondere auch den Bildungsnachholbedarf der Landbevölkerung, vernachlässigt; das Bildungsgefälle von der "Stadt" zum "Land" ist durch die stärkere Förderung der Bildungseinrichtungen in den zentralen Orten höherer Stufe in den letzten Jahren größer geworden. Es geht hier allerdings nicht um schematische Gleichartigkeit, sondern um die Erstellung eines differenzierten, der Eignung, der Leistungsfähigkeit und anderen Gegebenheiten angemessenen Bildungsangebots: "der Landbewohner wird diskriminiert, wenn man ihm nur Gleichheit bietet..." In diesem Lichte sind die statistischen Analysen in dieser Studie über das Typenverhältnis der Schulen nach Bundesländern und politischen Bezirken, über die gewaltigen Unterschiede in der Hochschülerdichte - 1968/69 wiesen 45 % der 3.614 österreichischen Gemeinden eine Hochschülerdichte von 0 auf, im Burgenland, in Nieder-

österreich und der Steiermark sogar 50-55 % aller Gemeinden - und die regionalen Diskrepanzen in der Ausstattung der Grundschulen zu sehen: es zeigt sich nämlich ein klarer Zusammenhang zwischen dem Organisationsgrad der Volksschule und der Hochschülerdichte einer Gemeinde. Gemeinden mit niedrig organisierten Volksschulen (und dies sind durchwegs kleinere Landgemeinden) sind immer auch Gemeinden mit geringer Hochschülerdichte; allerdings gilt dieser Zusammenhang insofern nicht absolut, als auch Gemeinden mit voll ausgebauten Volksschulen mitunter eine Hochschülerdichte von 0 aufweisen.

Demselben Problem der Ungleichheit der Bildungschancen im ländlichen Raum widmet sich eine Untersuchung von Winkler (230). Während diese Chancengleichheit in städtischen Räumen zumindest hinsichtlich des Angebotes an Bildungseinrichtungen weitgehend verwirklicht ist, erscheint sie in vielen ländlichen Gebieten noch weit von einer Realisierung entfernt und stößt sogar auf zunehmende Schwierigkeiten. Der Anteil der Schüler an Allgemeinbildenden Höheren Schulen variierte 1970/71 zwischen 39,8 % in Wien und 7,5 % im Bezirk Zwettl im Waldviertel. Nur in Landbezirken besteht noch eine Volksschuloberstufe, und außerdem ist in den Landbezirken der Anteil der Schüler an Allgemeinbildenden Höheren Schulen viel niedriger als in Stadtbezirken. Entscheidend für die Schulversorgung des ländlichen Raumes ist die zweckmäßige Verteilung vollorganisierter Pflichtschulen und Allgemeinbildender Höherer Schulen. Die wichtigste Schultype ist die Unterstufe der Volksschule für die 6- bis 10jährigen. Nach den Zielvorstellungen der österreichischen Bildungsplanung sollte jeder Schulstufe eine vollausgebaute Klasse entsprechen; dieses Ziel ist in städtischen Räumen nahe-

zu völlig erreicht, im ländlichen Raum aber noch lange nicht. Das trifft insbesondere auf die über 1.600 Gemeinden - wesentlich mehr als die Hälfte aller Gemeinden Österreichs - mit weniger als 1.500 Einwohnern (1971) zu, wo fast 20 % aller Österreicher leben. Aber auch unter den größeren Gemeinden können viele infolge ihrer Siedlungsstruktur die bildungspolitische Forderung nach der 4klassigen Volksschulunterstufe nicht ohne weiteres verwirklichen, wie etwa zahlreiche Gemeinden im alpinen und voralpinen Streusiedlungsgebiet, im Mühlviertel, im Waldviertel, im Flachland des Inn-, Hausruck- und Traunviertels, sowie im westlichen Niederösterreich. Mit größeren Veränderungen der Siedlungsstruktur dieser Regionen im Hinblick auf eine mögliche Verbesserung der Bildungssituation kann auch in Zukunft kaum gerechnet werden. Bei einer weiteren Verdichtung im Umland der Städte ist in den ländlichen Räumen abseits der Ballungszentren eher eine Stagnation, in Extremfällen sogar eine Bevölkerungsabnahme zu erwarten. Kein österreichisches Bundesland mit Ausnahme Wiens konnte bisher das Ziel der 4klassigen Volksschule ohne Abteilungsunterricht verwirklichen; in den meisten Bundesländern übertraf 1968/69 die Zahl der Volksschulen mit Abteilungsunterricht sogar bei weitem die Zahl der vollorganisierten 4klassigen Volksschulen.

Auch andere Untersuchungen weisen auf eine bildungsmäßige "Diskriminierung" von Landkindern aus Gemeinden mit hohen Agrarquoten (und niedrig organisierten Volksschulen) hin. Aus einer Erhebung von *Hönigschmied* in den Maturaklassen des Jahrgangs 1956 (publiziert 1962 in 48) geht u.a. hervor, daß nur 4,5 % der Maturanten aus landwirtschaftlichen Familien stammten, obwohl der Anteil der Agrarbevölkerung an der Gesamtbevölkerung

damals noch über 20 % betrug. Die weitere Angabe, daß 50 % der über die Matura hinaus weiterstudierenden Bauernsöhne sich der Theologie widmen, dürfte inzwischen wohl überholt sein. — Ebenso weist *Rosenmayr* (124) am Beispiel Niederösterreichs, eines noch stark agrarisch geprägten Bundeslandes, auf den geringen Anteil von Jugendlichen aus kleineren (daher wohl durchwegs ländlichen) Gemeinden an den Mittelschülern und Berufslehrlingen hin: aus Gemeinden mit weniger als 2.500 Einwohnern, in denen 1961 rund 60 % der niederösterreichischen Bevölkerung lebten, stammten nach einer Untersuchung des Österreichischen Instituts für Jugendkunde nur 40 % der niederösterreichischen Lehrlinge und nur 30 % der Mittelschüler.

Die Beziehungen zwischen dem sozialökonomischen Status der Eltern und den Schulleistungen der Kinder untersuchte *Köckeis* am Beispiel von Schülern der 4. und 8. Klasse im steirischen Bezirk Voitsberg, einem teilweise industrialisierten, im Ganzen aber noch ländlichen Gebiet (223). Die Datengrundlage lieferten die Zeugnisse der Schüler, eine Fragebogenerhebung bei den Schülern sowie bei deren Eltern, Interviews mit den Lehrern sowie ein Gruppen-Intelligenztest. Es zeigte sich u. a., daß deutliche Zusammenhänge zwischen der sozialen Schichtzugehörigkeit der Eltern, dem Organisationsgrad der von den Kindern besuchten Volksschule, dem Typ der besuchten Sekundarschule (Volksschuloberstufe, Hauptschule, Mittelschule) und der Leistung der Schüler bestanden; die Errichtung einer Mittelschule in Voitsberg änderte die soziale Stratifizierung der Schüler nicht; Schüler aus "niederen" Schichten, die niedrig organisierte Volksschul-Unterstufen besuchen, bleiben nach wie vor bildungsmäßig benachteiligt. — In der Steiermark

wurde eine Umfrage über die Gründe für den relativ geringen Mittelschul- und Hochschulbesuch seitens der bäuerlichen Jugend durchgeführt. 39,2 % der befragten Jugendlichen nannten die finanzielle Belastung als Hauptursache, 35,7 % führten Interesselosigkeit zusammen mit der Versuchung an, früh Geld zu verdienen, 7,1 % meinten, viele bäuerliche Eltern wollten ihre Kinder einfach nicht weggeben. Diese Kinder würden sicher eine Mittelschule besuchen, wäre eine solche in der Nähe. 3,5 % verwiesen auf die patriarchalische Einstellung vieler Eltern ("Der Bauernbub ist nichts fürs Studieren!"). 14,2 % konnten keine präzise Ursache angeben.

Mitunter werden indessen die Zusammenhänge zu einfach gesehen; insbesondere wird die Vielzahl von Faktoren, die auch auf dem Lande das Bildungsverhalten beeinflussen, oft zu wenig berücksichtigt. Zur Abklärung dieser offenen Fragen wurden daher in einer Untersuchung des Agrarwirtschaftlichen Institutes des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft Ausbildung und berufliches Fortkommen weichender Bauernkinder in Niederösterreich eingehend analysiert (219). Daraus geht u.a. hervor, daß die schulische und berufliche Ausbildung der Bauernkinder weniger durch eine vermeintliche "Bildungsfeindlichkeit" der landwirtschaftlichen Bevölkerung gehemmt wird als vielmehr durch ökonomische Tatbestände und betriebswirtschaftliche Gegebenheiten sowie die soziale Situation der Bauernfamilien. Begünstigt wird die schulische und berufliche Ausbildung der Bauernkinder besonders durch eine gute Einkommenslage, die sich entweder aus dem landwirtschaftlichen Betrieb allein oder aus einer Kombination landwirtschaftlicher mit außerlandwirtschaftlicher Tätigkeit ergibt. Große Entfernungen zu Zentren

mit schulischen und beruflichen Ausbildungsstätten verteuern die Ausbildung der Kinder und wirken deshalb ausbildungshemmend; dieser Einfluß wird bei größeren landwirtschaftlichen Betrieben, die ein den heutigen Erwartungen entsprechendes Einkommen erbringen, aufgehoben. Dem Bildungsstreben der Kinder von Landwirten mit gutem Einkommen sind im allgemeinen nur durch ihre eigenen geistigen Veranlagungen Grenzen gesetzt. Hohe Arbeitsintensität der Betriebe und niedriger Mechanisierungs- und Rationalisierungsgrad hingegen hemmen die schulische Ausbildung und verzögern die berufliche Ausbildung der Bauernkinder, hoher Mechanisierungsgrad und niedrige Arbeitsintensität bestimmter Bodennutzungsformen, wie z.B. der Ackerwirtschaften, begünstigen sie. Die Familiengröße - ausgedrückt durch die Kinderzahl - hat praktisch keine Auswirkungen auf die Ausbildung der Bauernkinder; auch in größeren Familien entscheidet primär die wirtschaftliche Situation darüber, ob eines oder mehrere Kinder eine höhere Schule besuchen oder einen Beruf erlernen können. Allerdings regt die schulische oder berufliche Ausbildung eines Kindes in der größeren Bauernfamilie auch die Ausbildung anderer Geschwister an, wie auch ein über die Volksschule hinausgehender Schulbesuch oder die berufliche Ausbildung der Eltern die schulische und berufliche Ausbildung begünstigen.

Zum weiteren Bereich der Bildungssoziologie zählt eine Erhebung über die Berufstätigkeit der Absolventen des Francisco-Josephinums (228), die vom Agrarwirtschaftlichen Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft im Rahmen einer (unveröffentlichten) Studie zur Bildungsplanung für das landwirtschaftliche Schulwesen durchgeführt wurde. Fast 48 % aller Absolventen der Jahre 1920-1969 waren Söhne von Landwirten; dieser Anteil hat sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vergrößert; er erreichte 1960-1969 62,1 %, unter Berücksichtigung sämtlicher

landwirtschaftlicher Berufe sogar 72,8 %; ähnlich hohe Anteile wiesen auch andere Höhere landwirtschaftliche Bundeslehranstalten auf. Bei der späteren Berufstätigkeit der Absolventen war dagegen u.a. ein Rückgang bei den selbständigen Landwirten, jedoch eine Zunahme bei unselbständigen, landwirtschaftlichen Berufen, vor allem im öffentlichen Lehr- und Beratungsdienst, festzustellen. Von den Absolventen der Jahrgänge 1960-1969 konnten gut 70 % in landwirtschaftlichen oder landwirtschaftsnahen Berufen (einschließlich der agrarnahen Industrie) unterkommen. 87,3 % der Absolventen, die an der Erhebung teilnahmen, gaben an, daß sie die an der Lehranstalt erworbenen Kenntnisse in ihrem späteren Berufsleben verwerten konnten. Auch die Berufszufriedenheit der Absolventen war hoch. - Der Vollständigkeit halber sei hier noch die um 1965 vom Pädagogisch-psychologischen Dienst Österreichs durchgeführte Modellstudie über die "Begabungsreserven des Burgenlandes" erwähnt (220), da darin auch die statistische Auswertungskategorie "Kinder von Landwirten" berücksichtigt wird.

Aufgaben und Probleme der Erwachsenenbildung auf dem Lande (mit besonderer Berücksichtigung des Bauerntums) behandelte Prüller (225). Im Vordergrund aller ländlichen Bildungsbemühungen standen früher folgende zwei Hauptgesichtspunkte: die Weiterbildung des bäuerlichen Menschen, und die Pflege der Volkskultur als Inbegriff der "überzeitlichen Werte". Inzwischen wurde jedoch das Land zu einem Teil der Industriegesellschaft, es geriet in den Sog des allgemeinen Umbruchs traditioneller Sozialordnungen und Wertvorstellungen; der Wandel wurde dadurch zur Normalerscheinung. Diese neuen Entwicklungstendenzen bleiben nicht ohne Rückwirkungen auf Struktur und Aufgabenstellung des ländlichen

Bildungswesens im allgemeinen und der Erwachsenenbildung im besonderen; der Gedanke der "lebenslangen Bildung" muß sich auch auf dem Lande durchsetzen. Als Schwerpunkte ländlicher Erwachsenenbildung bezeichnet *Prüller* die Bildungsarbeit für Eheleute und Eltern, soziale und politische Bildung, wirtschaftliche und berufliche Bildung, kulturelle und religiöse Bildung. Große praktische Bedeutung kommt der Weckung des Bildungswillens durch Bildungsmotivation und Bildungswerbung zu.

Abschließend sei ein Ausblick auf die Bildungsplanung im Agrarbereich gestattet. Vom Agrarwirtschaftlichen Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft wurde in einer bisher unveröffentlichten Untersuchung auf der Grundlage einer Vorausschätzung der Veränderung der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich bis 1985 unter besonderer Berücksichtigung der Vollerwerbsbetriebe der Bedarf an männlichen Betriebsführern, die ja künftig zumindest eine landwirtschaftliche Fachausbildung aufweisen sollten, und in Abhängigkeit davon der Bedarf an ersten Fachschulklassen sowie an hauptamtlichen männlichen Lehrkräften prognostiziert (227, auszugsweise veröffentlicht in 229). Ferner wurden für den Bereich der Höheren landwirtschaftlichen Bundeslehranstalten das voraussichtliche Angebot sowie der Bedarf an Absolventen errechnet und daraus der Bedarf an ersten Klassen in diesen Lehranstalten ermittelt; dieselbe Berechnung wurde schließlich auch für das Angebot und den Bedarf an Absolventen forstwirtschaftlicher Fachschulen (Försterschulen) durchgeführt. Die Untersuchung sollte als Beitrag zur Bildungsplanung im Agrarsektor dienen. Die Prognose erfolgte unter Einsatz mathematisch-statistischer

Methoden (Trendextrapolation, Kleinste Quadrate, Markov-Ketten usw.); sie stellt die erste und bisher einzige Untersuchung dieser Art für den Agrarsektor in Österreich dar, weshalb sie in den vorliegenden Bericht aufgenommen wurde, obwohl sie nicht im engeren Sinne als "soziologische" Arbeit bezeichnet werden kann.

## 15. LÄNDLICHES GESUNDHEITSWESEN, WOHLFAHRTSPFLEGE

Untersuchungen der gesundheitlichen Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung sind zwar im strengen Sinne nicht soziologischer oder sozialökonomischer Natur, doch steht hinter den medizinischen Fakten jeweils eine solche Vielfalt sozialer Tatbestände, daß diese Erhebungen - insbesondere jene, die direkt im bäuerlichen "Milieu" durchgeführt wurden - es durchaus verdienen, im vorliegenden Bericht berücksichtigt zu werden.

Die Österreichische Bauernkrankenkasse führt im Interesse einer vorbeugenden Gesundheitsfürsorge Reihenuntersuchungen unter sämtlichen Gruppen von Versicherten durch, deren Auswertung mitunter tiefen Einblick nicht nur in den tatsächlichen Gesundheitszustand der Bauernschaft - der beunruhigend schlecht ist -, sondern darüber hinaus auch in Lebensformen, Lebensauffassungen und Belastungen sowie in sozialökonomische Gegebenheiten und Mißstände bietet, die als Kausalfaktoren hinter den manifesten ärztlichen Untersuchungsbefunden stehen (233, 236). Objektive und subjektive Faktoren sind dabei gleichermaßen bedeutungsvoll: Einerseits das mangelhafte Angebot ärztlicher Dienstleistungen auf dem Lande, die schlechte Finanzlage eines Teils der Landbevölkerung, die immer noch unzulängliche Krankenversicherung (die Bauernkrankenkasse übernimmt einen erheblich geringeren Teil der Heilkosten als andere Krankenkassen), der Zeitmangel der meisten landwirtschaftlichen Erwerbstätigen (insbesondere der Betriebsleiter und ihrer Ehefrauen), die kaum eine Vertretung für die unaufschiebbare Betriebsarbeit finden und daher "unabkömmlich" sind. Andererseits aber die mangelhafte medizinische Aufklärung,

die Gleichgültigkeit gegenüber dem (eigenen und fremden) Gesundheitszustand - der Bauer ist nicht wehleidig, aber auch nicht rücksichtsvoll -, falsche Ernährung und sonstige Lebensgewohnheiten ... Besonders beunruhigend ist der schlechte Gesundheitszustand der Bäuerinnen, deren Arbeitslast meist noch größer ist als die der Männer (Doppelbeanspruchung durch Haushalt und Betrieb), die daher noch weniger Zeit für die Gesundheitspflege erübrigen können, und denen die moderne, mechanisierte Landwirtschaft überdies vielfach ausgesprochen unphysiologische Belastungen (z.B. langes Traktorfahren) zumutet, die den weiblichen Organismus in besonderem Maße schädigen können. Nicht gering zu achten sind schließlich auch auf dem Lande die psychischen Belastungen, ebenfalls eine der Kehrseiten des "Fortschritts", bedingt einerseits durch Hetzjagd und Streß (Arbeitsanspruch des Betriebes und Arbeitsangebot der Familie lassen sich nicht mehr ins Gleichgewicht bringen), andererseits durch "zehrende" Sorgen über die Zukunft des Betriebes, die Existenzsicherung im Alter usw. - hier wird die "bäuerliche Lebenskrise" direkt als gesundheitsschädigender Faktor greifbar. - Auch die Unfallbelastung der bäuerlichen Bevölkerung ist überdurchschnittlich hoch, und wenn man sich Rechenschaft darüber gibt, was der zeitweilige oder gar endgültige Ausfall einer Hauptarbeitskraft bei der heutigen Arbeitskräftesituation für einen bäuerlichen Betrieb bedeutet, vermag man in etwa das Ausmaß der stillen Tragödien zu ermessen, die sich alljährlich auf hunderten von Bauernhöfen vollziehen.

Die erste der erwähnten Reihenuntersuchungen der Bauernkrankenkasse war 1968 probeweise an ca. 1.000 Versicherten in vier nie-

der österreichischen Gemeinden vorgenommen worden, um dadurch auch die äußeren Lebensbedingungen der bäuerlichen Bevölkerung mit berücksichtigen zu können. Ein Jahr darauf wurden dann in 56 ländlichen Gemeinden aller Bundesländer mehr als 10.000 Bauern und deren Familienangehörige von Ärzteteams besucht, die an Ort und Stelle ihre Diagnosen stellten (236). Eine wichtige Ursache des unbefriedigenden Gesundheitszustandes der bäuerlichen Bevölkerung liegt auch darin, daß meist erst verhältnismäßig spät der Arzt aufgesucht oder eine Spitalbehandlung in Anspruch genommen wird. Krankheiten, die mit geringem Zeit- und Geldaufwand im Anfangsstadium hätten geheilt werden können, werden auf diese Weise zu chronischen Leiden, die dem Betroffenen die Lebensfreude rauben, seine Arbeitsfähigkeit herabsetzen und ihn oft dauernd ans Bett fesseln. Der Gesundheitszustand der bäuerlichen Bevölkerung ist somit im allgemeinen schlechter als der der übrigen Bevölkerungsgruppen. Zwar sind die Krankheitsbilder grundsätzlich dieselben, doch konnten merkliche Unterschiede hinsichtlich ihrer Häufigkeit festgestellt werden. Die erwähnte Reihenuntersuchung ergab, daß im Durchschnitt zwischen 72 und 88 % der untersuchten bäuerlichen Versicherten pathologische Befunde aufwiesen, die in den meisten Fällen eine ärztliche Behandlung erforderlich machten. Hingegen erreichte der Anteil jener Untersuchten, die fallweise oder dauernd in ärztlicher Behandlung stehen, durchschnittlich nur 20 %. Selbst bei den Kindern lag der Prozentsatz der Gesundheitsstörungen durchschnittlich bei über 70 %. Der schlechte Gesundheitszustand der bäuerlichen Jugend ist besonders betrüblich. - *Nuhsbaumer* (232) machte bereits 1962 folgende 11 Faktoren für den besorgniserregenden Gesundheitszustand der bäuerlichen Bevölkerung verantwort-

lich: 1. die körperliche Überanstrengung, besonders in der Jugend und im weiblichen Geschlecht; 2. die ungesunden Wohnverhältnisse und mangelhaften hygienischen Einrichtungen; 3. Ernährungsfehler; 4. vermehrte Infektionsmöglichkeiten, besonders durch Schmutz und tierische Krankheiten; 5. Kälte-, Nässe- und Hitzeschäden; 6. Ausbreitung typischer Zivilisationskrankheiten auch auf dem Lande; 7. und 8. Vernachlässigung von Erkrankungen oder Unfällen durch große Entfernungen zum nächsten Arzt und Geldmangel; 9. Gesundheitliche Nachteile, die sich aus dem Fehlen einer Sozialversicherung (oder deren Mängeln) ergeben; 10. die hohe Unfallziffer; 11. mangelhafte Kenntnisse in gesundheitlichen und hygienischen Belangen; Tendenz zur Bagatellisierung; zu geringer Gebrauch medizinischer Einrichtungen (Schutzimpfungen etc.).

Äußerst nachteilig wirkt sich natürlich der gebietsweise geradezu als "katastrophal" bezeichnete Nachwuchsmangel bei den praktischen Ärzten auf dem Lande, besonders in Niederösterreich und Teilen des Burgenlandes sowie der Steiermark, aus. Die sich daraus ergebende starke Überalterung der Ärzteschaft hat die Ärztekammer für Niederösterreich zu verschiedenen Abhilfemaßnahmen veranlaßt. In Niederösterreich waren um 1971 70 Praktikerplanstellen unbesetzt, weitere 170 Stellen waren von Ärzten besetzt, die über 60 Jahre alt sind. Das Durchschnittsalter der Ärzte stieg innerhalb von zehn Jahren von 42 auf 56 Jahre. - *Farnleitner* stellte in einer Betrachtung über die ungünstigen bäuerlichen Gesundheitsverhältnisse (34) fest, "die Landflucht der Ärzte (ist) ein größeres Problem als die Landflucht von Angehörigen des Bauernstandes."

In diesem Rahmen mag eine "feuilletonistische" Betrachtung über die Zukunft des österreichischen Landarztes von *Ursin* Erwähnung finden (235). Er geht von dem Gedanken aus, "die Zukunft der Allgemeinmedizin und die Zukunft des Landarztes sind so eng miteinander verbunden, daß man fast geneigt wäre, sie vom Wesen ... her als identisch zu bezeichnen." Der Landarzt ist im Gegensatz zum Spezialisten ein "Alleinarzt" und als solcher "der Leibarzt des Bauern" (*Geiger*); wenn auch eingeräumt wird, daß es auch in Österreich auf dem Lande kaum noch einen rein bäuerlichen Lebenskreis gebe, so bleibe der Bauer doch der wichtigste Kunde des "echten" Landarztes, zumindest aber jener Bevölkerungskreis, der den Landarzt am nötigsten brauche. Leider entspreche der Landflucht heute eine gebietsweise (z.B. in weiten Teilen Niederösterreichs) sogar noch ausgeprägtere Landflucht der Ärzte, eine Folge beruflicher Überlastung, erschwerter Teilnahme am kulturellen Leben und einer erschwerten Ausbildung der Kinder; insbesondere wird aber die unerträgliche Ausbeutung der Arbeitskraft des Arztes und seiner Gattin hervorgehoben, da auch das ärztliche Hilfspersonal keine Lust mehr an der Arbeit auf dem Lande habe. Die Überalterung des Landärzttestandes ist daher besorgniserregend. Auf alle diese Mißstände und Probleme hatte bereits ein Memorandum der Österreichischen Ärztekammer 1966 hingewiesen. Auch auf die Verhandlungen des 11. Internationalen Kongresses für Allgemeinmedizin in Igls (Tirol) 1969 kann in diesem Zusammenhang hingewiesen werden.

Auch der Bericht über die Lage der österreichischen Familien (202) enthält einen Abschnitt über die hygienischen Verhältnisse in den bäuerlichen Wohnhäusern und die Gesundheitsver-

hältnisse der bäuerlichen Bevölkerung. Unter Bezugnahme auf die ziemlich ungünstigen Untersuchungsergebnisse der Bauernkrankenkasse wird festgestellt, die Bauern gingen nur dann zum Arzt bzw. ins Krankenhaus, wenn dies subjektiv unvermeidlich geworden sei: die Zahl der Spitalsfälle war 1966 bei den ASVG-Kassen mehr als doppelt so hoch wie bei der Bauernkrankenkasse.

*Wurst* und Mitarbeiter haben in einer umfangreichen Arbeit, die auch im ausländischen Schrifttum wenige Parallelen finden dürfte, Entwicklung und Umwelt des Kärntner Landkinds in sozialmedizinischer Sicht untersucht (212) und dabei insbesondere die (damals noch) zum Teil erheblichen Unterschiede gegenüber Kindern aus städtischem Milieu aufgezeigt (vgl. hierzu den Abschnitt "Landjugend"). Gewissermaßen eine Fortführung dieser Arbeit ist die 1964 publizierte Untersuchung *Wursts* über die biologischen Folgen der sozialen Umstrukturierung auf dem Lande (211), worin er die verschiedenen Symptome des Akzelerationsphänomens sehr eingehend beschreibt; dabei war es durch Miteinbeziehung der Familien in die Untersuchung auch möglich, die Befunde nach sozialen und ökologischen Umweltfaktoren zu differenzieren. Die bereits in der vorhin erwähnten Arbeit festgestellten Zusammenhänge zwischen Körpergröße und Frühreife einerseits und der Herkunft vom Land bzw. aus der Stadt, der sozialen Schichtzugehörigkeit, dem Intelligenzgrad, der Geschwisterzahl und dem Konstitutionstyp andererseits konnten abermals bestätigt werden. "Kinder aus abgelegenen Einzelgehöften (mit vielen Geschwistern) waren am kleinsten, Stadtkinder (und Einzelkinder) am größten" sowie auch sonst am stärksten akzeleriert. *Wurst* zeigt deutlich

den (partiellen) ursächlichen Zusammenhang dieser Unterschiede mit Selektionsfaktoren und dem Grade der Reizüberflutung auf. Vor vereinfachenden Pauschal-"Erklärungen" wird man sich indes-  
dessen zu hüten haben.

Die umfangreiche Arbeit *Zechners* über ein bergbäuerliches Iso-  
lat in der Obersteiermark (267) untersucht, der beruflichen  
Herkunft des Verfassers entsprechend, auch erbbiologische,  
sozialmedizinische und psychohygienische Gesichtspunkte, und  
zwar überwiegend an Hand eines Vergleichs der schulärztlichen  
Untersuchungsergebnisse aus den Jahren 1932 und 1972. Im ab-  
schließenden Kapitel werden der Aussagewert schulärztlicher  
Untersuchungen sowie deren Wirkung auf die betreffende Bevöl-  
kerung diskutiert; die schulärztliche Untersuchung ermöglicht  
nicht nur die Früherkennung von körperlichen und psychischen  
Schäden, sondern fördert außerdem eine vernünftigeren Einstel-  
lung der Bevölkerung zu den Fragen einer umfassenden Gesund-  
heitspflege.

Beachtung verdient auch die in ländlichen Kreisen wohl völlig  
unbekannte sozialpsychiatrische Feldstudie von *Strotzka* und  
Mitarbeitern über eine unter dem Decknamen "Kleinburg" einge-  
führte ländliche Kleinstadt von ca. 3.000 Einwohnern im zen-  
tralniederösterreichischen Weinland; sie stellt für Österreich  
eine Pionierleistung dar (234). In dieser Feldstudie wurden  
600 Patienten eines praktischen Arztes in der Kleinstadt selbst  
und den drei umliegenden, fast rein bäuerlichen Dörfern mit  
ca. 2.000 Einwohnern, die zusammen einen sogenannten Sanitäts-  
sprengel im österreichischen Flachland bilden, analysiert.  
Dem Sample von 500 Durchschnittspatienten (unter denen sich  
ihrerseits wieder 74 vorwiegend psychosoziale Fälle befanden)

wurden 100 psychiatrische Fälle gegenübergestellt und auf eine mögliche soziale Bedingtheit ihrer psychischen Krankheiten hin untersucht. Eine soziologisch umfassende Gemeindestudie als Hintergrund der Untersuchung ergab, daß sich das gesellschaftliche Leben vorwiegend in den mehr als 30 Vereinen abspielt, die dadurch eine bedeutende Integrationsrolle übernehmen, aber auch in hohem Grad politische Einflüsselemente darstellen; durch diese Form der Politisierung wird bei kleinen Gemeinden das soziale Leben weitgehend blockiert, da einerseits genügend Parteigänger fehlen, andererseits die Deklaration als solche oft gescheut wird. Folgende Ergebnisse sind ferner besonders hervorzuheben: unter den Patienten eines Landarztes sind etwa 15 % vorwiegend psychisch Kranke zu erwarten, davon ca. 80 % neurotische Erkrankungen aller Art, für die der Arzt mindestens 25 % seiner Zeit verwendet, ohne auf diese Aufgabe vorbereitet zu werden. Die psychische Morbidität ist in der bäuerlichen Bevölkerung größer als in der kleinstädtischen, und zwar insbesondere bei den Männern. Psychopathie, Schwachsinn und Schizophrenie häufen sich in den unteren Sozialschichten; die neurotischen Erkrankungen streuen dagegen über alle Sozialschichten. Es fanden sich hohe Korrelationen zwischen psychischer Krankheit und sozialer (vorwiegend abwärts gerichteter) Mobilität, Krisensituationen in den Familien und Inhomogenität derselben in bezug auf soziale Schicht sowie ländliche und städtische Herkunft; die größere Belastung der Frauen mit seelischen Erkrankungen mag mit dem Mangel an außerfamiliären Ausgleichsbefriedigungen zusammenhängen. Der Befund, daß Familienprobleme für seelische Erkrankungen eine überragende Rolle spielen, führte zu dem Ergebnis, daß es wahrscheinlich wenig sinnvoll sei, die Einzelpersonen als Symptomträger in den Mittelpunkt

sozialpsychiatrischer Untersuchungen zu stellen, sondern daß man sich in Zukunft mehr der Familienneurose als Beobachtungseinheit zuwenden sollte.

An den "Rand" dieses Kapitels gehört das beklagenswerte Schicksal vieler kränklicher Altbauern, die trotz schwindender Kräfte ihre Kümmerbetriebe weit über das gesetzliche Pensionsalter hinaus weiter bewirtschaften müssen, weil die Rente das Existenzminimum keineswegs erreicht und die Kinder längst abgewandert sind, sodaß kein Ausgedinge zur Verfügung steht. Hierüber bestehen zwar keine speziellen Untersuchungen, doch sind der Zuzuschußrentenversicherung zahlreiche Härtefälle bekannt, über die gelegentlich in Presseaussendungen berichtet wird (231), und auch die Untersuchung des IFES über die Armut in Österreich (238) enthält diesbezügliche Hinweise.

## 16. SOZIOLOGIE DES LÄNDLICH-BÄUERLICHEN WOHNENS; LEBENSSTANDARD

Wohnen und Wirtschaften stehen im bäuerlichen Lebenskreis räumlich und funktional gesehen noch in einem engen wechselseitigen Zusammenhang. Außerdem besitzt der bäuerliche wie überhaupt der ländliche Mensch noch wesentlich stärkere und vielfältigere gestalterische Einflußmöglichkeiten in seinem Wohnbereich als der durchschnittliche Städter. Aus diesen Gründen widmen sich auch in Österreich einige Untersuchungen dem ländlich-bäuerlichen Wohnungswesen in soziologischer Sicht. Eine Studie von *Pevetz* (243) geht von der Wohnung bzw. dem Wohnhaus als Lebens- und Gestaltungsraum aus, analysiert sodann die Veränderungen in der Wohnsituation und Wohnraumgestaltung in familiensoziologischer Sicht, untersucht die vielfältigen Funktionen des Wohnens und stellt sodann in typisierender Weise die Besonderheiten städtischen und ländlichen Wohnens einander gegenüber. Den Abschluß bilden Betrachtungen über traditionelle und zeitgemäße bäuerliche Wohnkultur. - *Reichert* (244) unternahm, zum Teil ähnlich wie *Pevetz*, in einer Studie den Versuch, den Wandel von Gestalt und Funktion des Bauernhauses aus den Veränderungen in der bäuerlichen Wirtschaftsweise und Lebensform abzuleiten. Er zeigt, daß der traditionellen, großfamiliären Selbstversorgungswirtschaft mit einem Überschuß an Arbeitskräften und geringem individuellem Anspruchsniveau zwangsläufig eine andere Haus- und Hofgestaltung entsprach als heute, da auch auf dem Lande die Familien kleiner werden, die Daseinsansprüche steigen, die nachgeborenen Kinder abwandern und Arbeitsteilung und Spezialisierung auch innerhalb der Landwirtschaft zur Selbstverständ-

lichkeit werden. Dies hat allerdings zu einer Unsicherheit im Baustil geführt, die nicht allein häufig zu disfunktionalen baulichen Lösungen führt, sondern durch ein individualistisches Stilchaos auch das Landschaftsbild bedroht.

*Koll* setzt sich mit der Frage auseinander, ob das Festhalten an einem spezifisch "bäuerlichen" Wohnbau nur überholte Eigenbrötelei sei oder auch heute noch eine tiefere Rechtfertigung besitze, die sich aus der Wirtschafts- und Lebensform der bäuerlichen Familie ableiten läßt (242). Er formuliert insgesamt 10 auch gegenwärtig noch gültige Unterscheidungsmerkmale zwischen bäuerlichem und nichtbäuerlichem Wohnen, darunter die enge Verbindung zwischen Betrieb und Wohnung bzw. Familienleben, die Ansprüche einer überwiegend im Freien stattfindenden Arbeit an die Wohnhausgestaltung, die Größe und den Funktionsreichtum bäuerlicher Haushalte - "die meisten Bauernhöfe erfüllen die Funktionen des Wohnens, der Kindergärten, der Altersheime, der Büroräume, der Freizeiträume und der Erholungszentren" -, die tätige Mitwirkung des Bauern an der Erstellung seines Gehöftes und Wohnhauses und, mit all dem in engem Zusammenhang stehend, das eigenwillige Gestaltungsbedürfnis des bäuerlichen Bauherrn. Da Bauen in höchstem Maße Lebensraumgestaltung ist und jede schematische Einengung hier von der bäuerlichen Familie als Freiheitsberaubung empfunden wird, sollte man dem noch durchaus lebendigen Bedürfnis, ein spezifisch "bäuerliches" Wohnhaus zu erstellen, im Rahmen der bauökonomischen Vernunft so wenig wie möglich Gewalt antun. - Erwähnung verdient auch eine vom Österreichischen Kuratorium für Landtechnik herausgegebene Untersuchung der Steiermärkischen Landwirtschaftskammer (245), die als bisher erste einen Beitrag zur Klärung der Frage lie-

fert, "wie der Bauer heute sein Wohnhaus baut." Hiezu wurde das umfangreiche Planarchiv von tatsächlich ausgeführten landwirtschaftlichen Wohnhäusern in der Bauabteilung der Steiermärkischen Landwirtschaftskammer herangezogen. Dabei wurden neben architektonischen Fragen auch einige kontroverse Themen diskutiert, wie etwa die - nicht immer konsequent durchgeführte - Abtrennung der Wohnung der Altenteiler, das häufig zu geringe Wohnraumangebot (die bisherige österreichische Wohnbauförderung berücksichtigt nicht die mehrgenerativen ländlichen Familien) sowie die ästhetisch unbefriedigende Erscheinungsform der neuen Bauten in der Landschaft.

Eine umfangreiche soziologische Analyse des Wohnungsproblems in Niederösterreich wurde im Auftrag der Niederösterreichischen Landesregierung von der Arbeitsgemeinschaft für interdisziplinäre angewandte Sozialforschung (AIAS) durchgeführt (247), die allerdings bisher nicht allgemein zugänglich ist. Die Untersuchung stützt sich neben der Auswertung aller verfügbaren Statistiken unter anderem auf eine im Einvernehmen mit der Landesregierung durchgeführte Befragung überdurchschnittlich informierter Personen bzw. einschlägiger Landesstellen. Die Fülle des in dieser Dokumentation zusammengetragenen Materials bezieht sich allerdings nur zum geringeren Teil bzw. nur in einigen Abschnitten explizit auf die ländlich-landwirtschaftlichen Verhältnisse im eigentlichen Sinn. Doch kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Überalterung der bäuerlichen Wohnhaussubstanz (1961 waren 61 % der bäuerlichen Wohnhäuser Niederösterreichs bzw. 48 % der landwirtschaftlichen Wohnungen älter als 80 Jahre, im Vergleich zu 7-32 % bei den übrigen Wohntypen) auch erhebliche Rückwirkungen auf sozialhygienischem

Gebiet hat. In anderer Beziehung ist jedoch der ländliche Raum wohnungsmäßig begünstigt: die günstigste Baualtersstruktur weisen die Wohnungen in nichtlandwirtschaftlichen Wohnhäusern mit 1-2 Wohnungen, also praktisch die Ein- und Zweifamilienhäuser, auf, von denen sich ein Großteil in ländlichen Siedlungen befindet. Über- und unterdurchschnittliche Wohnverhältnisse treten somit auf dem Lande oft scharf nebeneinander auf. Außerhalb der statistischen Basis beschränken sich jedoch die Aussagen über die Tendenzen im bäuerlichen Wohnungswesen weitgehend auf Annahmen und Vermutungen. Eine Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsort, wie sie hier nach dem Vorbild der außerlandwirtschaftlichen Arbeitswelt auch für den agrarischen Bereich angenommen wird, zeichnet sich jedenfalls in der österreichischen Landwirtschaft, von bestimmten Ausnahmen (Einproduktwirtschaften mit saisonal begrenztem Arbeitsanspruch) abgesehen, derzeit noch nicht ab. - In einer (ebenfalls unveröffentlichten) soziologischen Grundlagenstudie für die Landesentwicklungspolitik in Niederösterreich (37) analysierten *Kaufmann* und *Rosenmayr* unter anderem auch die regionalen Unterschiede hinsichtlich des Alters, der Größe und der Ausstattung der Wohnungen und fanden dabei deutliche Parallelen mit der Höhe der Agrarquote sowie dem allgemeinen regionalen Entwicklungsniveau. Die Wohnungen in Gebieten mit hohem landwirtschaftlichem Bevölkerungsanteil liegen größtenteils über dem Durchschnitt, sind jedoch älter und schlechter ausgestattet ("viel Raum, wenig Komfort"). Allerdings sind auch die landwirtschaftlichen Haushalte personreicher als die nichtlandwirtschaftlichen. Sehr ausgeprägt ist die Überalterung der (überwiegend ländlichen) Wohnsubstanz im nördlichen Niederösterreich, insbesondere in den Notstandsgebieten entlang der "toten Grenze", Ausdruck einer sehr geringen Neubautätigkeit infolge Abwanderung.

In einer grundlegenden Studie über das Wohnungsproblem kommt *Amann* (237) gelegentlich auch auf das ländliche Wohnen zu sprechen. Seine Analyse des österreichischen Wohnungsmarktes gelangt unter anderem zu dem Ergebnis, daß "für die mehr ländlichen Gebiete angenommen (werden könne), daß sich Angebot und Nachfrage decken." Wohnungswünsche aber werden gerade in solchen Gebieten oft nicht "marktwirksam", weil sich ländliche Wohnungswerber durch den Bau von Eigenheimen selbst mit Wohnungen versorgen.

+

Die umfassendste Datensammlung über den Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung bieten jeweils die bäuerlichen Konsumerhebungen (246), die allerdings nur alle 10 Jahre stattfinden. Ein Konsumvergleich zwischen städtischen und bäuerlichen Haushalten wurde vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung durchgeführt (241). Darin wurde mittels einer eingehenden Analyse der Ergebnisse der Konsumerhebung 1964 die Hypothese, daß der Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung niedriger sei als der der städtischen, empirisch getestet und verifiziert; außerdem konnten die bestehenden Unterschiede grob quantifiziert werden. Bäuerliche Haushalte waren 1964 im Durchschnitt um 81 % größer als städtische, sie gaben aber um 8 % weniger für Konsumzwecke aus. Je Kopf waren dadurch die Verbrauchsausgaben der bäuerlichen Bevölkerung nur halb so hoch wie die der städtischen. Aber auch bei gleicher Haushaltsstruktur würden bäuerliche Haushalte um 40 % weniger ausgeben als städtische. Daraus ergibt sich, daß die Ausgaben

je Kopf in bäuerlichen Haushalten wegen der Unterschiede in der Haushaltsgröße um 10 % geringer sind als in städtischen, teils weil das verfügbare Einkommen je Kopf erfahrungsgemäß mit wachsender Haushaltsgröße sinkt ("Verarmungseffekt"), teils weil größere Haushalte Einsparungen erzielen können; dieser Einsparungseffekt senkt die Ausgaben der bäuerlichen Haushalte um 7 %, ohne ihren Lebensstandard zu verschlechtern. Dadurch vermindert sich der Abstand zwischen dem Konsum bäuerlicher und städtischer Haushalte um fast 4 %. Ein weiterer Abschlag von der Differenz muß für die Unterschiede in der Bewertung des Nahrungsmittelverbrauches gemacht werden; er beträgt je nach Bewertungsart 5 % oder 12 %. Gemessen am Nutzen sind damit die Konsumausgaben der bäuerlichen Bevölkerung um 34,5 % bis 42 % niedriger als die der städtischen Bevölkerung. Nimmt man als Maßstab für einen Lebensstandardvergleich nicht das reale Konsumniveau, sondern den Grad der Bedürfnisbefriedigung, so vermindert sich der Abstand zwischen bäuerlichen und städtischen Haushalten noch um jene Minderausgaben, die auf geringeren Bedürfnissen (nicht auf ungenügendem Angebot) beruhen. Allerdings läßt sich empirisch der Effekt von Unterschieden in den Bedürfnissen kaum von angebotsbedingten Einflüssen auf die Nachfrage trennen. Faßt man alle diese Ergebnisse zusammen, so kann man schließen, daß der Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung im Durchschnitt nur etwa 65 % von dem der städtischen erreicht. Kennzeichen für den niedrigeren Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung sind auch die ungünstigeren Wohnverhältnisse und die geringere Ausstattung mit vielen dauerhaften Konsumgütern. Nach den Ergebnissen der Häuser- und Wohnungszählung 1961<sup>14</sup> waren die Wohnungen der Selbständigen in

---

<sup>14</sup> Neuere Daten bezüglich der bäuerlichen Wohnverhältnisse lagen bei Abschluß dieser Arbeit noch nicht vor.

der Land- und Forstwirtschaft im Durchschnitt zwar größer, aber schlechter ausgestattet als die übrigen. Nur 6 % der landwirtschaftlichen Wohnungen waren damals gut ausgestattet, von den übrigen Wohnungen aber 23 %. Obwohl sich die Ausstattung der landwirtschaftlichen Wohnungen seither merklich gebessert hat, dürften die Unterschiede noch immer groß sein, da auch der städtische Wohnkomfort durch den wachsenden Anteil der Neubauwohnungen zugenommen hat. Der Lebensstandard der bäuerlichen Bevölkerung ist in den letzten Jahren zwar gestiegen, doch dürfte der Abstand von dem der städtischen Bevölkerung eher größer geworden sein. Nach den Ergebnissen der Konsumerhebungen 1959 und 1964 sind in diesem Zeitraum die Ausgaben je Kopf in bäuerlichen Haushalten bei etwas sinkender durchschnittlicher Haushaltsgröße um 25,5 % gestiegen; damit sind jedoch die bäuerlichen Haushalte weit hinter dem Konsumzuwachs der übrigen Haushalte zurückgeblieben, da der gesamte private Konsum je Kopf nach den Ergebnissen der Volkseinkommensrechnung von 1959 bis 1964 um 47 % gestiegen ist.

Auch die ländliche Armut wurde untersucht; einmal im Rahmen einer umfassenden, leider im Original nicht allgemein zugänglichen Erhebung des Instituts für empirische Sozialforschung (IFES) über "Armut in Österreich" (238). Aus dieser Untersuchung geht hervor, daß unter der halben Million Armen, die es um 1968 in Österreich gab, die kleineren Bauern besonders stark vertreten waren; allerdings konnten bei diesen wegen der ungenauen Einkommensangaben keine exakten Berechnungen durchgeführt werden; doch wird die Ansicht vertreten, daß die kleinen Landwirte noch schlechter dran seien als die Hilfsarbeiter. Der Anteil der subjektiv Benachteiligten liegt

bei den Bauern bei etwa 34 %, bei den Hilfsarbeitern beträgt er ca. 24 %. Während in den kleinen, überwiegend bäuerlichen Gemeinden, besonders in den Randgebieten des Staates, der Armenanteil bis ein Drittel erreicht, beträgt er in Wien nur 4 %. Die ländliche Armut hängt auch mit dem größeren ländlichen Kinderreichtum zusammen: von den Familien mit zwei Kindern sind 25 % "arm", von den Familien mit drei Kindern 38 % und von den Familien mit vier oder mehr Kindern 49 %. Eine weitere große Gruppe ländlicher Armer bilden die landwirtschaftlichen Zuschußrentner.

*Bodzenta* und *Freytag* haben in ihren Untersuchungen über das Ausmaß der sozialen Ungleichheit in Österreich (239) auch die Einkommensverteilung bei den selbständig Erwerbstätigen und ihren mithelfenden Familienangehörigen untersucht. Die Einkommensverteilungskurve dieser Bevölkerungsgruppe zeigt eine starke Ausbuchtung bei den Einkommen unter 50.000 S jährlich (um 1966-68 rund 200.000 Personen ohne mithelfende Familienmitglieder), die auf die große Zahl von Kleinlandwirten und Kleingewerbetreibenden in diesem Bereich zurückzuführen ist: unter den Erwerbstätigen ist nämlich der Anteil der Selbständigen in der untersten Einkommensklasse am höchsten, während in fast allen übrigen Einkommensklassen die unselbständig Erwerbstätigen zahlenmäßig überwiegen. Unter den Beziehern von Jahreseinkommen von weniger als 16.000 S fanden sich 1968 insgesamt rund 325.000 Personen, das sind 10 % aller Berufstätigen; davon waren allein rund 100.000 (30 %) selbständige Landwirte.

Eine weitere Untersuchung über die Armut in ländlichen Gebieten, und zwar in Salzburg, wurde ebenfalls mit Hilfe des IFES

von der Salzburger Arbeiterkammer durchgeführt (240). Dabei rechneten sich 13 % der Bevölkerung des Bundeslandes Salzburg zu den finanziell Benachteiligten und 2 % zu den "echten" Armen (in ganz Österreich: 3 %). Vorwiegend waren es Landwirte, Pensions- und Fürsorgerentenempfänger, Hilfsarbeiter und kinderreiche Familien. (Nur 6 % der subjektiv Bedürftigen sahen aber Kinderreichtum als Armutsquelle an.) In der Studie wurden in den Zielgruppen die Lebensverhältnisse von über 4.000 Menschen erhoben, deren Jahreseinkommen unter der hypothetischen "Armutsgrenze" von ca. 20.000 S netto lag. In Salzburg leben mindestens rund 19.000 Personen von einem Einkommen unter dieser Grenze; davon waren etwa 3.027 Land- und Forstarbeiter und 2.538 Bauern. Die Ursachen der Armut bei Bauern liegen im allgemeinen in zu geringer Betriebsgröße bei fehlendem Nebenerwerb: nur 12 % der kleinen Landwirte haben einen regelmäßigen Nebenerwerb und 22 % einen gelegentlichen. Die Gründe dürften hier vor allem im Mangel an Erwerbsgelegenheiten, oft bedingt durch Verkehrsabgelegenheit und geringe industriell-gewerbliche Erschlossenheit zu suchen sein. Zusammen mit dem relativen Kinderreichtum, der das Pro-Kopf-Einkommen stark drückt, läßt sich die relative Armut dieser Gruppe somit leicht erklären. Eine 1971 durchgeführte Arbeitsmarktanalyse (104) läßt die Schätzung zu, daß in den Salzburger Gebirgsbezirken etwa ein Viertel der 8.505 land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in den von der Untersuchung definierten erweiterten Armutsverdachtsbereich fallen. Auf diese Gruppe entfällt von der erwähnten Zahl von 19.000 "Armen" also wohl ein beträchtlicher Anteil. Eine weitere Ursache für die ländliche Armut ist die mangelhafte Ausbildung: viele der Armen sind Abwanderer der ersten Generation aus der

Landwirtschaft - die Mehrzahl der Bedürftigen, insbesondere außerhalb der Ballungszentren, rekrutiert sich aus Familien, deren Erhalter aus bäuerlichen Verhältnissen stammen. Sie hatten in ihrer Jugend, als Mithelfende im elterlichen Betrieb, meist keine Gelegenheit, einen Beruf zu erlernen; damit standen ihnen oft nur Hilfsarbeiterpositionen offen. Unzureichender Verdienst steht jedenfalls mit minderer beruflicher Qualifikation in engem Zusammenhang.

## 17. DORFUNTERSUCHUNGEN

Dorfuntersuchungen mit soziologischem Gehalt sind in Österreich immer noch verhältnismäßig spärlich und insbesondere auch in sehr ungleichmäßiger regionaler Streuung anzutreffen; während Tirol und Vorarlberg - nicht zuletzt wegen der regen Tätigkeit des Instituts von Prof. *Ulmer* an der Innsbrucker Universität - verhältnismäßig gut repräsentiert erscheinen (266) (viele dieser Arbeiten wurden allerdings wegen ihres nicht soziologischen Inhalts nicht in diese Zusammenstellung aufgenommen), herrschen in bezug auf das südliche sowie das nord- und südöstliche Österreich die "weißen Flecken" vor. Von einer einigermaßen repräsentativen Abdeckung des Bundesgebietes durch zweckmäßig gestreute Dorfanalysen, wie dies etwa in der Bundesrepublik Deutschland wenigstens einigermaßen gelungen ist, kann also bei uns keine Rede sein. Dazu kommt, daß Anlage und Zielsetzung bei fast jeder Dorfstudie andere sind, die Interessenschwerpunkte der Verfasser dementsprechend stark voneinander abweichen, sodaß selbst bei den wenigen vorliegenden Arbeiten nur eine beschränkte Vergleichbarkeit der Ergebnisse gegeben ist. Systematisch-vergleichende Serienuntersuchungen, wie sie etwa in der Bundesrepublik Deutschland in kleinbäuerlichen Dörfern durchgeführt wurden und nunmehr wiederholt werden sollen<sup>15</sup>, fehlen bei uns vollständig. Der schwerwiegendste Mangel ist aber wohl der, daß sich die Untersuchungen mit wenigen Ausnahmen auf demographisch-ökonomische Strukturanalysen beschränken, sodaß spezifisch soziologische Fragestellungen und Aussagen nur selten bzw. meist nur als "persönliche" Randbemerkungen ohne tieferen wissenschaftlichen Er-

---

15 Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern. Bonn: Forschungsgesellschaft f. Agrarpolitik u. Agrarsoziologie (mehr. Bände).

kenntnisgehalt zu finden sind. Dies trifft bedauerlicherweise für die meisten der aus dem Innsbrucker Institut von Prof. *Ulmer* hervorgegangenen Dorfuntersuchungen zu.

Wir greifen daher nur einige dieser Arbeiten beispielhaft heraus, etwa die von *Hörburger* (255) über die "Entagrarisierung" einer Vorarlberger Rheintal-Gemeinde (Altach). Dieser Prozeß der schrittweisen Zurückdrängung der Landwirtschaft setzte hier bereits um 1870 ein, als die Bevölkerung ihren kümmerlichen Lebensunterhalt durch gewerblichen Nebenerwerb, besonders durch die damals aufkommende Stickerei, zu verbessern suchte. Seither haben Gewerbe und Industrie die Landwirtschaft in Altach stark zurückgedrängt und prägen das wirtschaftliche und soziologische Bild dieser prosperierenden Gemeinde. Die Zahl der unselbständig Erwerbstätigen nimmt immer mehr zu, der Bauer als Repräsentant einer selbstverantwortlichen Wirtschaftsführung hat stark an gesellschaftlichem Gewicht verloren. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Landwirtschaft überhaupt zum Untergang verurteilt wäre: einer kleinen Zahl von Betrieben ist eine erfolgreiche Anpassung an die neuen Gegebenheiten gelungen.

Erwähnenswert ist ferner die der Arbeit *Hörburgers* verwandte strukturanalytische Untersuchung der Rheintaler Industriegemeinde Götzis (260) durch *Loacker*, einer durch das Stickereikleingewerbe bei wenig tragfähiger kleinbäuerlicher Landwirtschaft früh industrialisierten bzw. "entagrarisierten" Siedlung, wo bereits um 1934 der agrarische Bevölkerungsanteil auf 14,3 % zusammengeschumpft war und 1961 nur noch 3,5 % betrug. Diese Vorarlberger Rheintal-Gemeinden unterliegen seit Kriegsende einem rasch fortschreitenden Urbanisierungsprozeß und wachsen mehr und mehr miteinander zusammen; dadurch wird die Landwirtschaft von der

fruchtbaren Talebene an die Hänge zurückgedrängt und - der "logischen" Entwicklung innerhalb des Agrarbereichs entgegengesetzt - gezwungen, unter bergbäuerlichen Bedingungen zu wirtschaften: in Götzis verloren die Talbauern seit Kriegsende 12 % ihrer Nutzflächen, die Bergbauern dagegen (durch Überbauung) fast nichts. Diese Entwicklung beeinträchtigt naturgemäß auch die strukturelle Sanierung.

*Haimayer* vom Geographischen Institut der Universität Innsbruck untersuchte den Einfluß des Fremdenverkehrs auf Bevölkerung, Siedlung und Grundbesitzverhältnisse in der rasch aufstrebenden Tiroler Fremdenverkehrsgemeinde Seefeld (253). Die ansässige Bevölkerung erreichte um 1900 mit 420 Einwohnern ihren Tiefpunkt; seither (bis 1971) stieg sie auf mehr als das Fünffache - eine Entwicklung, die Seefeld mit anderen Fremdenverkehrsorten des österreichischen Alpenraumes teilt, wenn die Bevölkerungsexpansion auch selten so ausgeprägt war. Im Gegensatz zur Zunahme der Einwohnerzahl in den typisch bergbäuerlichen Siedlungen mit überwiegend autochthoner Fremdenverkehrsentwicklung war der Anstieg der Bevölkerung in Seefeld in erster Linie das Ergebnis einer beträchtlichen Zuwanderung; 1961 entfielen auf die Zuwanderer 56,6 % der gesamten Wohnbevölkerung, 1971 immer noch 53,2 %. Die meisten Zuwanderer stammten aus Nord- und Osttirol, etwa ein Drittel aus den übrigen Bundesländern, fast 10 % aus der Bundesrepublik Deutschland. Hauptursache der Zuwanderung waren die guten Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten im Fremdenverkehr. - Gleichlaufend mit dieser überdurchschnittlichen Bevölkerungszunahme änderte sich die Sozialstruktur: von 1934 bis 1961 nahm der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Wohnbevölkerung von 12,2 auf 4,4 % ab, während der Anteil der dem Dienstleistungs-

bereich angehörenden Wohnbevölkerung von 36,4 auf 58,6 % stieg. Interessant ist der Versuch des Verfassers, eventuelle Unterschiede in der Berufsstruktur zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu ermitteln. Es zeigte sich unter anderem, daß der Anteil der im Beherbergungs- und Gaststättenwesen Beschäftigten bei den Einheimischen zurückging, während er sich bei den Zugewanderten erhöhte. Die relative Beteiligung der Zugewanderten am Unternehmertum ist zwar etwa gleich hoch wie die der Einheimischen, doch ist - entsprechend den höheren Ausgangsziffern - die absolute Zahl der Zuwanderer unter den Selbständigen mehr als doppelt so groß wie die der Ortsgebürtigen - die (einst) Ortsfremden haben also in Seefeld im Unternehmertum zahlenmäßig die Oberhand, allerdings ohne die Einheimischen erkennbar zu benachteiligen. - Die stürmische Bevölkerungszunahme und der wirtschaftliche Strukturwandel haben auch das Bodennutzungs- und Besitzgefüge stark verändert. In den letzten 100 Jahren erhöhte sich die Zahl der Grundstücke (praktisch ausschließlich durch Ausweisung neuer Bauparzellen) auf das Dreifache und die Zahl der Häuser auf das Siebeneinhalbfache (von 75 auf 570). Seit 1856 verringerte sich die landwirtschaftliche Nutzfläche um 55 %; etwa 25 % der LN liegen brach, in den ebeneren Lagen zu einem erheblichen Teil als Bauerwartungsland. Die Landwirtschaft befindet sich also offensichtlich in vollem Rückzug. Von der gesamten privaten Grundbesitzfläche gehören 82,4 % den Ortsansässigen (Einheimischen und Zugewanderten). Vom Grundbesitzanteil der Ortsansässigen gehören 52 % Unternehmern im Beherbergungs- und Gaststättenwesen, ohne Zweifel zum großen Teil ehemaligen Landwirten (Angaben hierüber fehlen leider). Aufschlußreich sind die Angaben über Ausmaß und Struktur des

sogenannten Fremdbesitzes. Die ortsfremden Eigentümer von 16,2 % der Grundbesitzfläche stammen zu etwa 52 % aus Österreich und zu ca. 48 % aus dem Ausland, vor allem aus der Bundesrepublik Deutschland. Der Anteil der Ortsfremden an der Gesamtzahl der Grundbesitzer ist mit 35,5 % erheblich höher als der am Grundbesitz. Die rund 400 "Appartements", deren Zahl noch immer ansteigt, befinden sich zu über 80 % in den Händen von Deutschen. Wenn man das Appartement-Eigentum berücksichtigt, verschiebt sich das Verhältnis der inländischen zu den ausländischen ortsfremden Grundbesitzern auf 27,4 % zu 72,6 % (davon allein 67,7 % Deutsche). - Analoge Untersuchungen über das Ausmaß des Fremdbesitzes wurden vom Innsbrucker Geographischen Institut in anderen wichtigen Fremdenverkehrsregionen und -gemeinden des westlichen Österreich durchgeführt, die Ergebnisse sind allerdings noch nicht offiziell publiziert.

Eine eingehende Untersuchung des agrarstrukturellen und sozialen Wandels im Tiroler Dorf Söll am Wilden Kaiser legte *Goldberger* (252) vor, in der sich etwas mehr soziologischer Gehalt findet. Auch in dieser bergbäuerlichen Gemeinschaft ist die Bevölkerungspyramide durch einen hohen Anteil der Kinder und Jugendlichen unter 21 Jahren (47 %) gekennzeichnet; die Geburtenrate blieb trotz steigenden Lebensstandards und beginnender Deagrarisierung zwischen 1953 und 1963 unverändert hoch. Ein gewisser Frauenüberschuß ging im Untersuchungszeitraum überwiegend auf das Nachwirken starker Kriegsverluste zurück; die bis 1957 negative Wanderungsbilanz konnte durch den Aufschwung des Fremdenverkehrs gebannt werden, der seit Anfang der sechziger Jahre zumindest während der Saison mehr und mehr das dörfliche Leben bestimmt, wenn sich daneben auch

die Landwirtschaft durch Umstellung vom Getreidebau auf die standortsgemäÙere Viehwirtschaft behaupten konnte. Der agrarische Bevölkerungsanteil verminderte sich von 55 % 1951 auf 40 % 1961 und 37 % 1964 - zu diesem Zeitpunkt war er zum ersten Mal niedriger als der gewerbliche Bevölkerungsanteil (38 %). Der frühere Arbeitskräfteüberschuß auf den Höfen wurde weitgehend abgebaut, auf kleineren Höfen war vielfach nur noch die Frau als "Bäuerin" in der Landwirtschaft tätig. Die berufliche Mobilität erhöhte sich wesentlich, mehrmaliger Berufswechsel wurde nicht selten festgestellt; die Anpassungsfähigkeit der bisher bäuerlichen Bevölkerung erwies sich - wie fast überall in Tirol - als sehr ausgeprägt; Doppelberufe waren häufig. Auch im politischen Leben der Gemeinde zeichnete sich allmählich ein Wandel ab. Der Fremdenverkehr entwickelte sich immer mehr zum prägenden Wirtschaftsbereich, der das Siedlungsbild, die Kulturlandschaft sowie auch schon die Mentalität erheblich beeinflußt. In den Ruhepausen zwischen den Saisonen fand allerdings die Dorfgemeinschaft bisher noch in ihre altgewohnte, "bäuerliche" Ordnung zurück; Familie und Dorf bildeten noch eine starke Gemeinschaft, die sich etwa beim Hausbau, an dem alle Geschwister zusammenhelfen, aber auch im Fest- und Vereinsleben erweist. Sehr charakteristisch sind die Hinweise des Verfassers auf den für die westlichen österreichischen Alpengebiete offenbar typischen Ausbruch von "Bäuwut" im Gefolge des Fremdenverkehrs (und als eine seiner Bedingungen), deren kaum abbremsbare Übersteigerung indessen mehr und mehr das Bild der alpinen Kultur- und Erholungslandschaft zu zerstören droht.

Der Tiroler Verein "Dorfbildung", eine Institution der Erwachsenenbildung, bemüht sich auch um die Erfassung des ge-

sellschaftlichen Strukturwandels in den Dörfern dieses besonders "dynamischen" Bundeslandes. Neben einer an anderer Stelle besprochenen Erhebung über den "Fremdenverkehr im Tiroler Dorf" (194) wurde im Auftrag dieses Vereins vom Soziologischen Institut der Hochschule Linz ein ausführlich kommentierter "Behelf für Gemeindeerhebungen" ausgearbeitet (261). Den Abschluß bilden vier Beispiele für den Erkenntnisgehalt soziologisch ausgerichteter Gemeindeuntersuchungen.

In den weiteren Rahmen der hier zu berücksichtigenden Untersuchungen gehört die pastoralsoziologische Studie von *Bodzenta* über das - inzwischen bereits völlig verstädterte - "Industriedorf" Wattens im Tiroler Inntal (248); außerdem wurden zwei viel kleinere, noch weitgehend bäuerliche Berggemeinden in die Untersuchung einbezogen, die mit dem dominierenden Ort Wattens in wachsenden wirtschaftlichen und sozialen Kontakt geraten. Das eigentliche Ziel der Untersuchung, die von katholischen Stellen in Auftrag gegeben worden war, bestand zwar in einer Durchleuchtung des Lebens der Pfarre, da aber zur Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge die gesamte soziologische Struktur und Dynamik der Gemeinde erhoben werden mußten, kommt der Arbeit *Bodzentas* auch vom landsoziologischen Gesichtspunkt wesentliches Interesse zu, zumal vergleichbar gründliche Arbeiten in Österreich keineswegs häufig sind. Hier werden am konkreten Beispiel eines noch als dörflich zu bezeichnenden Sozialgebildes Eigenarten und Entwicklungstendenzen aufgezeigt, die charakteristisch für die Industriegesellschaft in ihrem gegenwärtigen Stadium sind und unter der Voraussetzung anhaltender wirtschaftlicher Entwicklung, besonders im Zusammenhang mit Maßnahmen regionaler Wirtschaftspolitik, in Zukunft die ländliche Sozial-

struktur auch in Österreich wesentlich verändern dürften. Im Hinblick darauf spricht der Verfasser sogar von einem "Modellfall". Die Studie darf darüber hinaus als Musterbeispiel exakter soziologischer Feldforschung im Sonderbereich der Gemeindeforschung gewertet werden, wenn auch der Verfasser selbst mehrmals auf Unzulänglichkeiten hinweist. In Wattens hatte sich zum Untersuchungszeitpunkt der Typus der "Konsumgesellschaft" bereits voll entwickelt. Kehrseite des beachtlichen wirtschaftlichen Aufstiegs ist ein bereits dem urbanen Lebens-"Stil" zuzuordnender Hang zum Prestigekonsum, überhaupt eine zunehmende Tendenz zum praktischen Materialismus, ferner ein auffallend geringes Interesse an Bildungsgütern (bei an sich sehr gutem Angebot), schließlich besonders unter der Masse der Arbeiter ein ausgesprochenes Desinteresse am sozialen Leben der Gemeinde, das nach außen hin übrigens weitgehend konservative Züge aufweist. Die Gemeinde gliedert sich soziologisch in drei deutlich voneinander gesonderte "Aggregate", was hingegen vermißt wird, sind echte "Gruppen". Diesem Befund widerspricht nicht die Tatsache einer intensiven Vereinstätigkeit (vor allem Sportvereine) und des Vorhandenseins zahlreicher katholischer Organisationsgruppen. In den pfarrlichen und gemeindlichen Organisationen dominieren die Vertreter der alteingesessenen Schichten: der Bauern und Gewerbetreibenden. Auffallend ist der erhebliche Einfluß des zahlenmäßig sehr kleinen Bauernbundes, ein Beweis, daß für die Stärke einer Gruppe weniger die absolute Zahl ihrer Mitglieder als ihr Organisationsgrad bzw. ihre Fähigkeit, geschlossen zu handeln, entscheidend ist. Trotzdem erscheinen "die Kleinbauern als vielleicht sozial gefährdetste Schicht im Untersuchungsgebiet." Allgemein herrscht erhebliche Unsicherheit hinsichtlich Verhaltensmuster, Sozialstil und "Geschmack";

Traditionalismus und Modernismus stehen noch unversöhnt nebeneinander. Besonders die Jugenderziehung leidet unter diesem Zustand. Die Bewältigung der latenten Konflikte wird durch den allgemein niedrigen Bildungsstand noch erschwert.

*Lepperdinger* legte eine zweiteilige Strukturanalyse des relativ jungen Salzburger Ortes Bürmoos vor (259), die auch eine Fülle politisch-soziologischer Elemente enthält; der erste Teil der Untersuchung ist dem ursprünglichen Glasbläserdorf, der zweite dem heutigen Industriedorf gewidmet. Die Entwicklung von Bürmoos, einer bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts wesentlich an die Glaserzeugung gebundenen Arbeitersiedlung, spiegelt in gewissem Sinn die Gestaltwerdung der modernen Industriegesellschaft wider, die sich allmählich aus ländlichen Wurzeln herausschälte. Lange Zeit lebten (bäuerliche) Einheimische und zugewanderte Arbeiter recht beziehungslos aneinander vorbei, bis man allmählich voneinander zu lernen begann und schließlich auch gemeinsam Lösungen für Gemeindeprobleme suchte und fand. Die Konfrontation der bäuerlichen Bevölkerung mit der industriellen beschleunigte den Abbau überholter Gesellschaftsstrukturen und belebte das politische Geschehen. "Wir erleben am Bürmooser Beispiel, wie die Integration der neuen Bevölkerungsgruppe durch Jahrzehnte dahinebbte", bis die Arbeiter endlich ihr Gettodasein überwinden konnten; dieser Prozeß wurde durch die Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre erheblich verzögert, vollzog sich indessen im allgemeinen Aufblühen der Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg in beschleunigtem Maße.

*Richter* untersuchte den Strukturwandel eines rein agrarischen oberösterreichischen Bauerndorfes unter den externen Einflüssen der Industrialisierung (263). Hiezu wurden nach einem historischen Rückblick ins 19. Jahrhundert insbesondere die Veränderungen in der Betriebsstruktur, der Landtechnik und Arbeitsverfassung, der Berufsstruktur der Dorfbevölkerung, der Familienverhältnisse und der Gruppenbildung in der Gemeinde von 1945 bis etwa 1960 analysiert. Infolge der günstigen landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen und des entschlossenen Willens zur Modernisierung konnte sich der Kern der (größeren) landwirtschaftlichen Betriebe behaupten und erfolgreich weiterentwickeln; dagegen besteht bei den kleineren Betrieben eine Auflösungstendenz. Zusammen mit der konsequenten Mechanisierung der Betriebe wurde die frühere Gesindearbeitsverfassung praktisch vollständig auf die Familienarbeitsverfassung umgestellt. Die familiären Bindungen haben sich nach 1945 durch die größere Mobilität, vor allem der Jugend, gelockert, doch ist das Familienleben intakt geblieben. In Anbetracht der bäuerlichen Berufs- und Sozialstruktur stagniert die Bevölkerung Sipbachzells infolge der ständigen Abwanderung von Mitgliedern bäuerlicher Familien. Die Anteilnahme am Leben der Gemeinde ist lebhaft. Zum Untersuchungszeitpunkt konnte Sipbachzell als eine gesunde, dem Fortschritt aufgeschlossene Landgemeinde angesprochen werden, der allerdings größere Entwicklungsmöglichkeiten fehlten.

Eine aufschlußreiche sozialökonomische Analyse des Ortes Weikersdorf in Niederösterreich (östlich von Wiener Neustadt) stammt von *Farnleitner* (250), selbst ein Sohn dieser Gemeinde. Situation und Entwicklungsproblematik eines in starkem Maße

von der industriellen Dynamik erfaßten niederösterreichischen Bauerndorfes werden darin deutlich erkennbar. Die Gemeinde Weikersdorf liegt am Rande des alten Industriegebietes von Wiener Neustadt-Neunkirchen-Ternitz. Sie trägt zwar bisher noch überwiegend bäuerlichen Charakter - "ein breit gestreuter Grundbesitz hat trotz eines nahezu gleich großen landwirtschaftlichen und nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerungsanteils einen Wandel des Dorfcharakters bisher hintangehalten" -, doch setzen die ausgesprochene Dürreanfälligkeit des Standortes sowie die kleinbäuerliche Besitzstruktur und die Flurzersplitterung einer fortschrittlichen Entwicklung der Landwirtschaft enge Grenzen und führen dazu, daß 75 % der Betriebe auf einen Nebenerwerb angewiesen sind. Die Betriebe sind durchwegs Familienwirtschaften. Infolge der außerlandwirtschaftlichen Berufstätigkeit von Familienmitgliedern tritt oft eine Arbeitsüberlastung der Bäuerinnen ein und macht die frühzeitige Mitarbeit der Kinder erforderlich. Der schon seit einem Jahrhundert praktizierte Nebenerwerb hat zu einer partnerschaftlichen Entwicklung der Familie geführt, wobei in letzter Zeit insbesondere die Technisierung eine Aufwertung des Jungbauern bewirkt hat. Von den im Dorf wohnenden Arbeitnehmern sind 72 % Pendler, die aber wegen ihrer starken Bindung an Besitz und Dorfgemeinschaft keine Abwanderung an den - in bequemer Tagespendelentfernung erreichbaren - Arbeitsort anstreben. Weikersdorf war zwar ständig der Ausstrahlungskraft der industriellen Zentren im südlichen Wiener Becken ausgesetzt, trotzdem war das soziale Verhalten bisher überwiegend traditionell ("bäuerlich") geprägt. Erst die durch die Massenmedien verstärkte Konfrontation mit modernen Lebensauffassungen hat zu einer Lockerung der alten Bindungen geführt; das zeigt sich in einem verringerten Einfluß

des Pfarrers, in der Kritik am patriarchalischen Führungsstil der Dorfverwaltung und vor allem in einer "Kapitulation" der Eltern in der Kindererziehung. In Weikersdorf besteht die Möglichkeit eines "Gesundshrumpfens" der Landwirtschaft nicht, da die hauptberuflich zu Arbeitern gewordenen Bauern zäh an ihrem Besitz und seiner Weiterbewirtschaftung festhalten. Andererseits herrscht auch bei den Besitzern der größeren Landwirtschaftsbetriebe die Meinung vor, daß sie sich nur durch Aufnahme einer nichtlandwirtschaftlichen unselbständigen Tätigkeit einen "höheren Anteil an der Konjunktur" sichern können. Je länger die notwendige Intensivierung der Landwirtschaft hinausgeschoben wird, je mehr Höfe in Nebenerwerbsbetriebe umgewandelt werden und je mehr der Zuzug ortsfremder Arbeitnehmer gefördert wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß aus dem Bauerndorf schon in den nächsten Jahren ein Arbeiter-Bauerndorf, wenn nicht überhaupt ein Arbeiter-Wohndorf wird, "wo man die Landwirtschaft nur noch als Hobby betreibt."

Aus dem Institut für Soziologie an der Hochschule für Welt-handel stammt eine aufschlußreiche Studie über eine "residuale" Bauerngemeinde im niederösterreichischen Weinviertel (249). Die Arbeit geht von einer soziographisch-deskriptiven Untersuchung der Gemeinde aus und setzt sich das Ziel, an Hand eines einfach aggregierten, aber umfangreichen Zahlenmaterials das Phänomen einer "übriggebliebenen" Bauerngemeinde in einer sich soziologisch urbanisierenden Region zu untersuchen: als einer Siedlungsform, die sich mit einer relativ starken Verzögerung an den allgemeinen Trend in der Entwicklung der Siedlungsstrukturen anpaßt. - Zunächst wird das demographisch-soziologische Problem des "residualen Bauerndorfes" semantisch

und unter Bedachtnahme auf das umfassendere soziale System untersucht. Anschließend werden aus der umfangreichen Datensammlung jene Zahlen selektiv interpretiert und, so weit möglich, auf Kennziffern reduziert, die für eine Analyse unter sozialökonomischen Aspekten von Belang sind sowie einige Schlußfolgerungen gezogen. Das komplexe Phänomen der "Stagnation" mit seinen "schleichenden" Rückbildungserscheinungen auf demographischem, sozialem und kulturellem Gebiet wird durch die Auswahl der Kennziffern deutlich charakterisiert: überhöhter Anteil der Agrarbevölkerung (in relativer Nähe zur Großstadt Wien), starke Überalterung, Bevölkerungsrückgang, minimale kulturelle Interessen, praktisch kein kulturelles Eigenleben des Dorfes. Eine äußerliche Verstädterung der Kultur von Hadres ist offenkundig; diesem Prozeß wird mangels eigener lokaler Institutionen kein nennenswerter Widerstand entgegengesetzt. Von einer residualen Bauerngemeinde kann daher nur unter sozialökonomischen, nicht unter kulturellen Aspekten gesprochen werden.

*Kubinzky* führte eine gemeindesoziologische Strukturuntersuchung im oststeirischen Pfarrsprengel St. Anna am Aigen durch (258). Hauptziel der Erhebung war die Gewinnung von Informationen als Basis für die ländliche Bildungsarbeit. Es handelt sich dabei um einen noch überwiegend agrarischen, wirtschaftlich etwas zurückgebliebenen Siedlungsraum mit stagnierender bis schrumpfender Bevölkerung. Der Bevölkerung wurde ein umfangreicher Fragenkatalog vorgelegt, dessen Auswertung in üblicher Weise differenziert nach Stand, Alter, Geschlecht, Wohnort und Beruf erfolgte. Nur die Differenzierung nach dem Geschlecht ergab signifikante Aussagenunterschiede; die Ant-

worten der Landwirte wiesen eine weitgehende Übereinstimmung mit jenen der Angehörigen anderer Berufsgruppen auf. Eine geschichtete Gliederung der Haushalte bzw. Familien besteht im Untersuchungsgebiet kaum; dies dürfte zum Teil auch eine Folge der Abwanderung sein, die einen (negativ) selektiven Effekt bei der verbliebenen Bevölkerung zeitigte. Der Verfasser bezeichnet seine Studie "als Diskussionsbeitrag zur lokalen gemeindesoziologischen Forschung und zur regionalen Bildungsforschung", der die kritische Durchleuchtung von Bildungsprogrammen erleichtern soll. - Eine allgemeine soziologische Strukturuntersuchung des oststeirischen Dorfes Kirchbach durch das Soziologische Institut der Universität Graz war zu Ende 1972 noch im Gange.

*Zechner* untersuchte in einer umfangreichen unveröffentlichten Arbeit (267) als Beitrag zur Isolatforschung die abgeschlossene obersteirische Bergbauernsiedlung Pusterwald in ortsgeschichtlicher, genealogischer, erbbiologischer und soziologischer Hinsicht, wobei der Vergleich schulärztlicher Untersuchungsergebnisse aus den Jahren 1932 und 1972 besonders bemerkenswert ist, da er ansonsten der Forschung kaum zugängliche Einblicke in die biologische und psychische Struktur der Bevölkerung ermöglichte. Die Bevölkerung von Pusterwald ist insgesamt stagnierend bis leicht abnehmend; die hohe Geburtenzahl hat sich bisher nur unerheblich vermindert, allerdings verringerte sich die Säuglingssterblichkeit von 20 % um 1932 auf fast 0 % um 1972, und ebenso ging die Unehelichkeitsziffer von fast 50 % auf fast 0 % zurück - offenbar Ausdruck eines weitgehenden Verschwindens des einst hohen Ledigenanteils. Der starke natürliche Bevölkerungszuwachs wird jedoch zur Gänze von der Abwanderung erfaßt: nur noch 20 %

der Schüler des Jahres 1932 waren 1972 im Dorf - 20 % hatte der Krieg hinweggerafft, 60 % waren abgewandert, überwiegend in das Murbodner Gebiet.

Eine in Österreich wohl kaum bekannte landsoziologische Studie eines Amerikaners über das Verhältnis zwischen "Bauer und Arbeiter" im steirischen Ennstal sei hier angezeigt, da entsprechende inländische Untersuchungen so gut wie vollständig fehlen (254). Es handelt sich um eine im Jahr 1960 durchgeführte soziologische Analyse der Gemeinde Altirdning. Der Verfasser stellt "Bauern" und "Arbeiter" als wichtigste soziale Typen einander gegenüber (das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Gruppen beträgt etwa 2:3). Die "Bauern" werden als durchwegs gebildete Männer mit großem Besitzstolz beschrieben, die große Anstrengungen zur Modernisierung ihrer Höfe unternehmen. Die "Arbeiter" sind überwiegend in manuellen, bodenverbundenen Berufen tätig; einige bewirtschaften zusätzlich kleine Landwirtschaftsbetriebe. Häufig wird bei verwandten oder befreundeten Bauernfamilien ausgeholfen, oft als Gegenleistung für Gespanndienste. Harte Arbeit und großer Fleiß sind für Bauern und Arbeiter gleichermaßen kennzeichnend. Soziale Spannungen zwischen Arbeitern und Bauern wurden nicht beobachtet. Politische Meinungsverschiedenheiten spielen trotz der als Regel anzunehmenden unterschiedlichen politischen Parteizugehörigkeit der beiden Gruppen keine Rolle. Der gesellschaftliche Kontakt ist eng und vielfältig und bezieht sich auf Arbeit und Freizeit. Im Gemeinderat sind beide Gruppen vertreten. Die Männer mit dem höchsten sozialen Ansehen gehören im allgemeinen dem Bauernstand an: Grundbesitz spielt für das Sozialprestige noch eine wesentliche Rolle. Beide Gruppen scheinen mit ihren beruflichen Rollen zufrieden zu sein.

Kaum jemals haben Arbeiter Gelegenheit, in den Bauernstand überzuwechseln, dagegen erhält die Arbeiterschaft ständig Zugang von Bauernkindern, die weder einen Hof übernehmen noch in einen solchen einheiraten können. Es herrscht Anerbensitte. Der Hoferbe wird äußerst sorgfältig ausgewählt, in der Erziehung legen bäuerliche Eltern großen Wert auf die Entfaltung echt bäuerlicher Tugenden. Auch bei der Eheschließung sollte die Rücksichtnahme auf die Interessen des Hofes im Vordergrund stehen.

## 18. SIEDLUNGSSOZIOLOGIE

Siedlungs- und agrargeographische Untersuchungen stellen für die vorliegende Thematik insofern Grenzfälle dar, als darin in der Regel auch sozialökonomische und soziologische Gesichtspunkte anklingen, ohne daß sie jedoch als solche eingehender behandelt werden. Diese Arbeiten wurden daher im Ganzen hier nicht berücksichtigt, um unsere Untersuchung nicht übermäßig aufzublähen. Ausnahmen müssen allerdings gemacht werden, wie etwa bei der grundlegenden Studie von Lendl (270), der Betrachtungen über den Wandel der ländlichen Siedlungen in Österreich anstellt, wobei soziologische Gesichtspunkte ausführlich zur Geltung kommen: sind doch Veränderungen in der Siedlungsstruktur nur der sichtbare Ausdruck eines gesellschaftlichen Strukturwandels. Die rasche Umformung des ländlichen Siedlungsbildes ist zumindest in den Industrieländern heute eine allgemeine Erscheinung und erfolgt weitgehend unabhängig von geographischen und ethnischen Unterschieden überall in annähernd derselben Weise, wobei eine Nivellierungstendenz unverkennbar ist. Diese Entwicklung hat technische, wirtschaftliche und soziologische Ursachen: die allgemeine Verbreitung moderner Baustoffe und Bauverfahren, also der Verzicht auf bodenständiges Material, die Anwendung neuer Erkenntnisse auf dem Gebiet der Technologie und Hygiene, die zunehmende Verflechtung von Stadt und Land, die Ausgliederung eines wachsenden Teils der ländlichen Bevölkerung aus dem Bauerntum, im Ergebnis eine zunehmende "Außenorientierung" der Landbevölkerung, die auch in der Siedlungsweise zum Ausdruck kommt ... - alles das sind Faktoren, die gemeinsam in dieselbe Richtung wirken. Jede Wandlung in Lebensform, Lebens-

haltung und Denkweise kommt auch im Siedlungsbild irgendwie zum Ausdruck, sodaß jede Beschreibung des Siedlungsgefüges tief in allgemeine sozialgeographische Probleme hineinführt. In diesem Zusammenhang sind insbesondere *Lendl's* Ausführungen über den Einfluß von Industrialisierung und Pendelwanderung auf das ländliche Siedlungsbild bedeutsam. Meist im Anschluß an alte bäuerliche Kernsiedlungen, oft aber ohne organische Verbindung mit diesen wuchsen in den letzten Jahren wohl hunderte neue Arbeitersiedlungen aus dem Boden, deren Bevölkerung teils in lokalen Industriebetrieben, teils als Pendler einer Arbeit nachgeht und sich im letzteren Fall fast ausschließlich aus abgewanderten Bauernsöhnen mit ihren Familien, im ersteren Fall allerdings auch aus Zuwanderern zusammensetzt. Dabei bedeutet "Abwanderung aus der Landwirtschaft" heute in der Regel nicht mehr gleichzeitig auch "Landflucht", da sich die Abwanderer vielfach in ihren Heimatgemeinden in neuerbauten ländlichen Heimstätten niederlassen.

Für jeden, der heute Österreichs Landschaft durchwandert, bildet die starke außerlandwirtschaftliche Bautätigkeit unter den "Neuerungen" im Landschaftsbild zweifellos den stärksten Eindruck. Diese Bautätigkeit entfaltet sich sogar in Gemeinden mit stagnierender oder schrumpfender Bevölkerung und täuscht hier ein Bevölkerungswachstum vor, ist jedoch lediglich Ausdruck einer Verkleinerung der Familien (vgl. hiezu auch die Feststellungen *Binders*, 82, für das Obere Mühlviertel). Nur in bedeutenden Zuwanderungsgebieten im Anschluß an Werksanlagen erfolgt der Wandel in der Siedlungsstruktur planmäßig, in der Regel überwiegt dagegen die planlose, weitgehend vom verfügbaren Baugrund abhängige Ausbausiedlung um alte Dorf-

kerne, häufig aber auch weitgehend isoliert von solchen Kernen auf landwirtschaftlich minderwertigen Flächen oder entlang von Verkehrslinien. Die Ausgestaltung der Verkehrseinrichtungen hat bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den ländlichen Siedlungswandel eine große Rolle gespielt. Im Zusammenhang mit dem Pendlerwesen genügt oft das Vorhandensein einer Haltestelle für die Entstehung einer neuen Siedlung - "man könnte behaupten, die Menschen würden heute vielfach durch dieselben Kräfte zusammengebracht, die sie auseinanderführen." In neuester Zeit hat der Ausbau des Straßennetzes und die Vervielfachung des Kraftfahrzeugverkehrs - oft in enger Verbindung mit dem Fremdenverkehr - zu weiteren Änderungen im Gefüge ländlicher Siedlungen geführt (Entstehung von Autoservicestationen, Imbißlokalen neben den traditionellen Gasthöfen, zeilenweise Siedlungsverdichtung entlang der Fernverkehrsstraßen).

Der Fremdenverkehr ist als strukturverändernder Faktor der österreichischen Landgemeinden bisher vorwiegend in den westlichen Bundesländern in Erscheinung getreten, hat hier das Landschaftsbild stark beeinflusst und zum Teil sogar zur Entwicklung vollständig neuer Siedlungen (Schidörfer) geführt. Von größter Bedeutung ist aber die Umgestaltung schon bestehender bäuerlicher Siedlungen durch ihren Ausbau zu "Fremdörfern": hier entspricht der Wandel im Ortschaftsbild durchaus dem sozialstrukturellen Wandel und den psychologischen Veränderungen in der Dorfbevölkerung. Der Einfluß des Fremdenverkehrs auf den ländlichen Strukturwandel ist heute schon in großen Teilen Österreichs breitflächiger und tiefgreifender als der Einfluß der Industrie. Schließlich dürfen jene Neu-

siedlungen nicht vergessen werden, die mit der Aussiedlung städtischer Bevölkerungsgruppen auf das flache Land einhergehen. Dabei handelte es sich in der Umgebung der österreichischen Großstädte bisher in erster Linie um ärmere Bevölkerungsschichten, die sich "wild" auf landwirtschaftlichen Grenzböden ansiedelten, wodurch stellenweise erhebliche Probleme und Sanierungsaufgaben entstanden sind. Nunmehr kommt die meist ebensowenig räumlich geordnete Errichtung von Zweitwohnsitzen hinzu. Aus all dem geht hervor, daß sich städtische und ländliche Siedlung und Sozialstruktur immer weniger scharf voneinander trennen lassen, wenn auch das Eigenheim der ländlichen Siedlung weiterhin ihre besondere Note und gesellschaftliche Bedeutung verleiht.

In noch stärkerer soziologischer Ausrichtung hat sich *Rosenmayr* mit der "Erneuerung von Städten und Dörfern in soziologischer Sicht" auseinandergesetzt (273). Der Soziologe habe bei einer zeitgemäßen Erneuerung der Siedlungsgemeinschaften einerseits Erkenntnisse zur Bewältigung von Koordinationsaufgaben in der hochorganisierten Gesellschaft beizusteuern sowie bei der Verbesserung der menschlichen Zusammenarbeit zu helfen; andererseits solle er bestimmte menschliche und soziale Bedürfnisse feststellen und begründen, auf die in der Auseinandersetzung mit technischen und organisatorischen Notwendigkeiten ebenfalls Rücksicht zu nehmen ist. Es wird sodann auf einige Tatsachen in der heutigen Siedlungsentwicklung aufmerksam gemacht und aufgezeigt, wo die wesentlichen Forschungsansätze für die Soziologie im Bereich der Raumordnung zu sehen sind und wo überhaupt Probleme liegen, auf die der Soziologe bei der Erneuerung der Städte und Dörfer zu achten hat. Dabei werden sieben Schwer-

punkte bisheriger siedlungssoziologischer Arbeiten im Hinblick auf noch ungelöste Fragen und die besondere österreichische Problematik umrissen, nämlich die residentielle Segregation (schichtmäßige Differenzierung des Wohnens), Führungssysteme von Gemeinden, soziale Organisation kleiner Gemeinden, der gegenwärtige Urbanisierungsprozeß, Bildung von kommerziellen und kulturellen Zentren, Lebenszyklus und Wohnverhältnisse, und die sogenannte Anonymität. Die vorgefundene Raumordnung wird als eine Folge der Sozialordnung an Beispielen dargestellt und Ansatzpunkte für Änderungen sozialer Strukturen durch raumplanerische Maßnahmen werden aufgezeigt.

Die mit dem Kudlichpreis ausgezeichnete kulturgeographische Arbeit Millers über das Schicksal der Landwirtschaft unter dem Einfluß der vordringenden Salzburger Agglomeration (271,272) enthält auch verschiedene soziologische Aussagen über Motivationen und Verhaltensweisen der von der Stadtausdehnung betroffenen Landwirte. Das Vordringen der Stadt setzt einerseits die Landwirtschaft und den Bauernstand durch Grundinanspruchnahme, Immissionen und andere Wirtschaftserschwernisse sowie die Sogwirkung auf die Arbeitskräfte einem starken Verdrängungsdruck aus, bietet aber andererseits eine Vielfalt neuartiger Chancen, die allerdings im Endresultat oft ebenfalls verdrängend wirken, wie insbesondere die steigenden Grundstückspreise; diese können z.B. dazu führen, daß ehemalige Bauern durch Landverkauf zu beachtlichem Reichtum gelangen können, ohne auf eine ständige Beschäftigung angewiesen zu sein (die "Quadratmeterbauern" der Schweiz). Der Ausverkauf der Substanz landwirtschaftlicher Betriebe kann also vorübergehend zu einer sehr bedeutenden Kapitalliquidität in bäuerlichen Familien führen,

die mitunter dazu verwendet wird, den Kindern eine neue Existenz, bevorzugt eine gewerbliche (z.B. Transportgewerbe), aufzubauen, oder es wird ein Fremdenverkehrsbetrieb errichtet oder mitunter auch ein neuer landwirtschaftlicher Betrieb angekauft. Solche Hofkäufe wurden besonders dort festgestellt, wo schlagartig der ganze bisherige landwirtschaftliche Besitz oder doch große Teile desselben durch Enteignung verloren gegangen waren, die innere Ablösung von der Landwirtschaft also noch nicht vollzogen worden war. Ansonsten beklagt die verbliebene bäuerliche Bevölkerung ihre zunehmende "Vereinsamung" durch berufsfremde Nachbarschaft, die sie der materiellen und psychologischen Stütze durch die Nähe gleichgesinnter Berufskollegen beraubt; äußerst angespannt ist ferner der landwirtschaftliche Arbeitsmarkt, und die Heiratschancen von Jungbauern sind nicht günstig; häufig entstammt ein Ehepartner nicht mehr der Landwirtschaft, wodurch die Neigung zur Betriebsauflassung vergrößert wird. Auch durch Weckung "übersteigerter" städtischer Bedürfnisse in Kleidung, Ernährung und Vergnügen bei der jungen Generation kann der Fortbestand der Höfe gefährdet werden. Das relativ eigenständige dörfliche Leben mit seinen Festen ist im Umkreis der Stadt in Rückbildung begriffen.

Auch die Untersuchung *Hämmerles* über die "Entagrarisierung in Dornbirn" (268) befaßt sich mit der Problematik des Weiterbestandes der Landwirtschaft im Bannkreis einer sich ausdehnenden städtischen Agglomeration. Der Verfasser betont, die Auflassung landwirtschaftlicher Betriebe sei keineswegs nur ein statistisch zu erfassender "Berufs- oder Branchenwechsel wie jeder andere", denn "zu eng ist die Wechselbeziehung zwischen Natur und Mensch in der Landwirtschaft, die ja auch den bäuer-

lichen Menschen prägt ... Entagrarisierung liegt doch schon dann vor, wenn ein Landwirt den ererbten bäuerlichen Geist ablegt und seine Lebensform verliert ... Entagrarisierung bedeutet also nicht nur den Verlust an landwirtschaftlichen Betrieben, sie ist vielmehr ein vielschichtiger und tiefgreifender gesellschaftlicher Prozeß ..." Strukturell gesehen bedeutet Entagrarisierung einerseits den Verlust an landwirtschaftlichen Betrieben, andererseits die innere Umwandlung von Betrieben; sie kann in einem Zuge oder aber schrittweise, über sukzessiven Parzellenverkauf oder verschiedene Zwischenstufen des Zu- und Nebenerwerbs bis zur völligen Betriebsaufgabe erfolgen. Im Gemeindegebiet von Dornbirn wurden zwischen 1950 und 1968 rund 25 landwirtschaftliche Betriebe aufgelassen, das ist fast die Hälfte aller Betriebe - allerdings handelte es sich dabei überwiegend um Nebenerwerbsbetriebe im dichter besiedelten Gemeindeteil. In 80 % der Auflassungsfälle führten entweder das fortgeschrittene Alter oder der Tod des Besitzers oder aber "mangelndes Interesse an der Weiterbewirtschaftung" zur Betriebsauflassung; dieser Interessenmangel bestand in der Regel bei den Erben, offenbarte sich also im Generationenwechsel. "Die tieferen Bestimmungsgründe für die (Betriebs-)Auflassungen scheinen ... ebensowohl im sozialen wie im wirtschaftlichen Bereich zu liegen." Allerdings hat die Stadtrandlandwirtschaft auch mit erheblichen objektiven Schwierigkeiten zu kämpfen, die eine Weiterbewirtschaftung landwirtschaftlicher Betriebe auch bei gutem Willen des Besitzers sehr erschweren, nämlich - wie auch *Müller* betont - insbesondere der Straßenbau (Rheintalautobahn) sowie überhaupt "die vehemente Verbauung und planlose Zersiedlung";

sogar neu errichtete Aussiedlerhöfe sehen sich dadurch in ihrer Weiterentwicklung akut bedroht. Die Bauern werden in Vorarlberg - wie auch andere sozialgeographische Untersuchungen dieses Bundeslandes zeigen (255, 260) - aus den wenigen fruchtbaren Talebenen mehr und mehr an die agrarisch viel weniger geeigneten Hänge zurückgedrängt. Die bisherige optimistische These, die Vorarlberger Landwirtschaft könne durch ein "Gesundschumpfen" saniert werden, dürfte sich daher schon in naher Zukunft als falsch erweisen. Die Landwirte selbst glauben nämlich nicht mehr an ihre Zukunft. Bei einer stichprobenweisen Befragung äußerten 90 % der Dornbirner Bauern die Ansicht, die Landwirtschaft im Stadtbereich werde auch weiterhin rückläufig sein; über die Hälfte befürchteten sogar einen starken Rückgang. Allerdings wird, anscheinend paradoxerweise, weiterhin investiert. Drei Viertel der befragten Landwirte würden auch wieder Bauern werden, wenn sie nochmals vor der Wahl stünden; die Anhänglichkeit an den landwirtschaftlichen Beruf ist also noch groß.

Eine ebenfalls sehr gründliche und gehaltvolle sozialgeographische Untersuchung der Agrargebiete beiderseits der oststeirisch-burgenländisch-niederösterreichischen Grenze führte *Kubinzky* durch (269). Unmittelbares Forschungsziel war es, die "Berechtigung" bzw. "Wertigkeit" der steirisch-burgenländisch-niederösterreichischen Landesgrenze, also einer primär historisch-politisch-administrativen Grenzziehung, mit dem Instrumentarium der Anthropogeographie zu überprüfen. Diese Überprüfung erfolgte im Hinblick auf den Naturraum, die Geschichte und die Bevölkerung, auf Verkehr, Wirtschaft und zentralörtliches Gefüge. Unerwarteterweise zeigte sich, daß den heutigen Landesgrenzen, insbesondere der Grenze gegen-

über dem Burgenland, trotz ähnlicher naturräumlicher Ausstattung und wirtschaftsstruktureller Verhältnisse (z.B. hüben und drüben hohe Agrarquoten) dennoch eine tiefere Berechtigung zukommt. Die bestehenden Unterschiede sind in erster Linie aus einem sehr unterschiedlichen historischen Schicksal zu erklären, das in vielfältiger Weise teils die Sozialstruktur nachhaltig prägte, teils vom Unterbewußten her fortwirkt und zu sonst schwer erklärbaren abweichenden Einstellungen und Verhaltensweisen führt, wie sie etwa in der politischen Parteinahme, in der Religionszugehörigkeit oder in der unterschiedlichen Mobilitätsbereitschaft zum Ausdruck kommen. Leider war es dem Verfasser - er wirkt heute als Soziologe in Graz - damals auf Grund der primär geographischen Themenstellung versagt, diesen sozialpsychologischen Abweichungen intensiver nachzugehen. Die Grenze gegenüber Niederösterreich durchschneidet dagegen sozialgeographisch weit eher verwandte Räume.

Erwähnung verdient schließlich die überaus sorgfältige sozialgeographische Untersuchung *Segers* über die soziale Schichtung und deren räumlich-siedlungsmäßige Ausprägung im "Raum Mödling", einem in den letzten Jahren stark von der Urbanisierung (Süd-stadt) erfaßten Gebiet südlich der Wiener Stadtgrenze in Niederösterreich (274). Die Verteilung der sozialökonomisch abgrenzbaren Bevölkerungsschichten in Abhängigkeit von der Siedlungsentwicklung wird analysiert und der Wandel in den zentralörtlichen Funktionen Mödlings aufgezeigt.

## 19. SOZIALE ASPEKTE DER LÄNDLICHEN RAUMORDNUNG

Fragen der regionalen Entwicklungspolitik für wirtschaftlich zurückgebliebene ländliche Gebiete haben auch in Österreich im Lauf der sechziger Jahre mehr und mehr Beachtung gefunden - entfällt doch ein verhältnismäßig großer Teil des Staatsgebietes, insbesondere in den nördlichen und östlichen Grenzregionen, aber auch in Teilen des Alpenraumes, auf Gebiete mit überdurchschnittlich hoher Agrarquote, in denen sämtliche volkswirtschaftlichen und sozialökonomischen Indizes eine "Unterentwicklung" mit der inhärenten Gefahr einer fortschreitenden ökonomischen Schwächung und schließlich Entsiedlung anzeigen. In den zahlreichen Regionalstudien über einzelne Entwicklungsgebiete (sowie in den sie gegebenenfalls ergänzenden Entwicklungsprogrammen) stehen zwar volkswirtschaftlich-infrastrukturelle Gesichtspunkte im Vordergrund, doch liefern die mehr oder minder ausführlichen Angaben über die regionale Bevölkerungsentwicklung bzw. über die Wanderungsbewegungen sowie die Untersuchungen über Einkommenslage und Tragfähigkeit meist auch eine Menge sozialstatistischen und sozialökonomischen (weniger soziologischen) Materials, das sich in Anbetracht der hohen Agrarquoten dieser Regionen in hohem Maße auf den agrarischen Bevölkerungsteil bezieht. Dies trifft etwa auf die Arbeiten von *Streit* und Mitarbeitern, *Schmittner*, *Handlbauer*, *Quendler* und zahlreiche andere zu, auf die im folgenden zum Teil näher eingegangen wird.

*Streit* hat zusammen mit *Kubinzky* und *Gordesch* im Rahmen eines internationalen sozialwissenschaftlichen Forschungsprojektes über unterentwickelte Regionen in europäischen Industriestaaten eine sozial- und wirtschaftsstatistische

Analyse von vier südoststeirischen und drei südburgenländischen Gerichtsbezirken vorgenommen (289), die insgesamt eine verhältnismäßig große entwicklungsbedürftige Region darstellen. Am Beispiel der Agrarquote, der Löhne und Einkommen, der Wanderungsbilanz, der Erwerbsquote bzw. der Arbeitslosenziffer, der Gemeindestruktur und anderer Kennziffern wird aufgezeigt, wie das Untersuchungsgebiet durchwegs in signifikanter Weise gegenüber den österreichischen Durchschnittswerten sowie insbesondere auch gegenüber einer hochentwickelten Region (Vorarlberg) abfällt. Derartige Strukturvergleiche sind zweifellos geeignet, die objektive, statistisch faßbare Seite eines sozialökonomischen "Notstandes" zu beleuchten. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Lebenslage einer Bevölkerung nicht ausschließlich von objektiv meßbaren, also in erster Linie wirtschaftlichen Gegebenheiten bestimmt wird, sondern darüber hinaus von zahlreichen mehr oder weniger subjektiven Faktoren, wie Temperament, allgemeinem Lebensstil, Anspruchsniveau u.dgl., die sich nur einer vertieften soziologischen und psychologischen Analyse erschließen. Eine derartige Vertiefung fehlt bisher praktisch sämtlichen österreichischen Regionalstudien (im Ausland verhält es sich nicht viel besser); damit wird allerdings, wie *Pevetz* in einer Besprechung der Arbeit hervorhob<sup>16</sup>, mitunter eine wesentliche Kausalität des Zustandes der "Unterentwicklung" übersehen oder doch unterschätzt.

---

16 Vgl. Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien)  
H.11/1968, S.566 ff.

Grundlegende Betrachtungen zur "Erneuerung der Dörfer", hier verstanden als Inbegriff einer harmonischen Entwicklungspolitik, stellte der frühere Landwirtschaftsminister Hartmann an (278). Er betonte unter anderem die Notwendigkeit einer gewissen Konzentration von öffentlichen Einrichtungen und Diensten aller Art in leistungsfähigen ländlichen Mittelpunktsorten, denn nur unter dieser Voraussetzung werde es künftig möglich sein, die zivilisatorische Ausstattung und Versorgung des ländlichen Raumes jener der städtischen Agglomerationen so weit anzupassen, daß wenigstens von dieser Seite her kein zu starker Abwanderungsdruck erfolge. (Die richtungweisenden Gedanken Hartmanns haben ihren Niederschlag unter anderem im niederösterreichischen Gemeindezusammenlegungsprogramm gefunden.)

Einen allgemeinen Überblick über den Strukturwandel des ländlichen Raumes in soziologischer Sicht bietet Pevetz' Essay über die "Zukunft des österreichischen Dorfes" (44). Er versucht darin, gewisse traditionelle Vorstellungen vom Wesen des "Dorfes" zu widerlegen; dabei wird die Vielfalt der Ordnungsstrukturen des ländlichen Raumes in Österreich, die vereinfachende Pauschalurteile nicht zuläßt, besonders hervorgehoben. So besteht z.B. hinsichtlich der ländlichen Sozialstrukturen und der raumordnerischen Problematik ein ausgeprägter Unterschied zwischen alpinem Streusiedlungsgebiet mit einzelnen Mittelpunktsorten und ostösterreichischer Dorfsiedlung. Auf die Schwierigkeiten der sogenannten Entwicklungsgebiete, wo sich schwierige landwirtschaftliche Verhältnisse mit allgemeiner ökonomischer Entwicklungsschwäche und kommunaler Zersplitterung verbinden, wird besonders eingegan-

gen, ebenso auf die vielfältigen Verflechtungen des Agrarsektors mit den übrigen ländlichen Wirtschaftszweigen. Nur durch vermehrte Konzentration auf unterer Ebene könne den bedenklichen Konzentrationstendenzen im Großen entgegengewirkt und die sogenannte Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes erhalten werden.

Einen brauchbaren Überblick über die wirtschaftspolitische Bedeutung des ländlichen Raumes in der Sicht der "ganzheitlichen" Nationalökonomie bietet die Untersuchung von *Deckwitz* (277); sie wird deshalb in diese Übersicht aufgenommen, weil sie - wie fast alle Arbeiten der ganzheitlichen Richtung der Volkswirtschaftslehre - auch wichtige gesellschaftspolitische Gesichtspunkte bietet. Es werden insbesondere auch die außerökonomischen Leistungen des ländlichen Raumes, vor allem im Bereich der Naturgrundlagenpolitik und des Erholungswesens, berücksichtigt, deren Bedeutung für das gesellschaftliche Ganze ständig zunimmt. Eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Bevölkerung und Wirtschaftstätigkeit über den gesamten Wirtschaftsraum unter Vermeidung extremer Verdichtungs- und Entleerungszonen erscheint nicht nur wirtschaftspolitisch vernünftiger, sondern trägt auch höheren Erfordernissen der Gesellschaftspolitik Rechnung. Über die Landwirtschaft heißt es unter anderem, "der ländliche Raum und die bäuerliche Landwirtschaft sind eng miteinander verknüpft ... Um die Ordnung im ländlichen Raum zu erhalten und seine Funktionsfähigkeit zu verbessern, muß die bäuerliche Landwirtschaft erhalten bleiben; denn sie ist es, die den ländlichen Raum erhält und ihm Gestalt gibt ..." Ganz ähnlich äußert sich *Bach* in verschiedenen Publikationen (10-17).

Einen Vergleich der landwirtschaftlichen Notstands- bzw. Rückstandsgebiete in der Bundesrepublik Deutschland mit entsprechenden Regionen in Österreich, und zwar dem nördlichen Waldviertel und dem südlichen Burgenland, führte Werner durch (291). Die hier aufgerollte Problematik ist für Österreich insofern besonders bedeutsam, als die betreffenden grenznahen Räume einen relativ großen Teil des Staatsgebietes umfassen und zudem ausgesprochene Abwanderungsgebiete darstellen; dadurch droht an Österreichs Nordost- und Südostgrenzen eine auch staatspolitisch nicht unbedenkliche Siedlungsverdünnung. Bezeichnend für diese Notstandsgebiete sind eine hohe Agrarquote, eine ungünstige Betriebsstruktur, relativ niedrige landwirtschaftliche Einkommen, dadurch geringe Kaufkraft im wirtschaftlich vorherrschenden Agrarbereich, eine einseitige Wirtschafts- und Erwerbsstruktur, sehr mangelhafte Grundausrüstung der Gemeinden, das Fehlen funktionsfähiger zentraler Orte, wenige außerlandwirtschaftliche Erwerbsalternativen, sinkende ökonomische Tragfähigkeit, schließlich Abwanderung der jüngeren Einwohner, mit der meist ein Circulus vitiosus eingeleitet wird. Typisch ist eine wechselseitige Verstärkung der agrarischen und der außeragrarischen Notlage. Sämtliche Schwierigkeiten werden durch die Grenzlage verstärkt. Durch die noch viel höheren Agrarquoten ist die Notstandssituation in Österreich wesentlich ausgeprägter als in der Bundesrepublik Deutschland. Mit dieser Problematik hat sich insbesondere Schmittner sowohl für das Mühlviertel als auch für das Waldviertel eingehend auseinandergesetzt (285, 287). Schindlauer hebt in ihrer Arbeit über die oberösterreichischen Entwicklungsgebiete (284) insbesondere die inter- und

intraregionalen gesellschaftlichen Verflechtungen hervor, die eine ganzheitliche Entwicklungspolitik zu berücksichtigen habe; insbesondere seien auch die Fähigkeiten, Wünsche und Erwartungen der Bevölkerung in Rechnung zu stellen, denn diese soll ja an der Entwicklung ihrer Region aktiv mitwirken. Der Abwanderung aus der Landwirtschaft, die in den typischen Entwicklungsgebieten noch der wichtigste Erwerbszweig ist, kommt hier eine andere, ausschlaggebendere Bedeutung zu als in besser entwickelten Gebieten, wo es sich meist nur um eine berufliche Umschichtung innerhalb der Region handelt. Die sozialökonomische Benachteiligung der Bevölkerung der Entwicklungsgebiete, auch in bildungsmäßiger Hinsicht, wird für Oberösterreich an Vergleichsdaten verschiedener Bezirke aufgezeigt.

Grundsätzliche soziologische Betrachtungen zur ländlichen Raumordnung unter besonderer Berücksichtigung des Berggebietes enthält ein Beitrag *Schmittners* (185) zur CEA-Bergbauern- tagung 1967. Er untersucht darin die Möglichkeiten, wie die Instrumente der Raumordnungspolitik, die bisher überwiegend auf die Ballungsgebiete ausgerichtet waren, zur Festigung der bergbäuerlichen Existenz eingesetzt werden könnten. Entscheidend sei dabei die Schaffung von standortsgerechten Zu- erwerbsmöglichkeiten, um tragfähige Berufskombinationen zu ermöglichen. *Schmittner* betont in diesem Zusammenhang die bleibende Bedeutung der - wenn auch funktionell veränderten - Großfamilie als Faktor der Krisensicherung. Diesen Gedanken führte *Schmittner* in einer Studie über den Beitrag der sozial- ökonomischen Beratung zur Entwicklung ländlicher Räume (286) näher aus. Es wird die Funktion der Beratung herausgestellt,

als Mittler zwischen den Wirtschaftssektoren zu fungieren, um das wechselseitige Verständnis zu fördern, der geistigen Auseinanderentwicklung "entgegenzuwirken und bei allen an der Regionalentwicklung Beteiligten über ihre jeweilige sektorale Zugehörigkeit hinweg ein gebietsbewußtes Denken und Handeln" zu fördern, das in ein verstärktes Gefühl der Mitverantwortung für das Geschehen im neuen "Nahversorgungsbereich" einmündet. Im bäuerlichen Bereich könnte diese Idee einer übergreifenden Zusammengehörigkeit am besten in Weiterverfolgung der Idee der Großfamilie verankert werden: die Großfamilie habe in funktioneller Sicht nicht zu bestehen aufgehört, nur lebt und wirtschaftet sie heute im ländlichen Bereich meist nicht mehr unter einem Dach, sondern "räumlich aufgelockert und beruflich mehrfach gegliedert." Mit verringerter Kopfzahl der Familie im engeren Sinn steigt deren Risikoanfälligkeit und damit das Angewiesensein auf die Familie im weiteren Sinn. *Schmittner* schlägt vor, "eine solche räumlich weitmaschig konzipierte Familienpolitik in die Lösungsmöglichkeiten anstehender Raumordnungsprobleme miteinzubeziehen, und zwar als echte Standortaktivität."

*Kobsa* (281) betont die Notwendigkeit, im Rahmen wohlüberlegter Konzepte die Voraussetzungen für eine sachliche und zeitliche Koordinierung sämtlicher Entwicklungsmaßnahmen zu schaffen: Zeitpunkt, Ansatz und beabsichtigte Auswirkungen der einzelnen Maßnahmen müßten von den verschiedenen institutionellen Trägern der Entwicklungspolitik in wechselseitigem Einvernehmen abgestimmt und im Interesse einer harmonischen Gesamtentwicklung geregelt werden; dem scheinen indessen in der Praxis erhebliche Schwierigkeiten entgegenzustehen.

*Schmittner* hat - aufbauend auf Vorarbeiten des Deutschen *Isenberg*, dessen Verfahren jedoch praktisch nur für größere Gebietseinheiten geeignet ist - eine eigene Methode für sogenannte ökonomische Tragfähigkeitsberechnungen entwickelt, die gemeindeweise Aussagen zuläßt. Sie wurde erstmals im Rahmen des 1961 erschienenen "Entwicklungsprogramms Mühlviertel" auf eine konkrete regionale Problematik angewandt (285) und hat sich seither durch *Schmittner* und *Schwackhöfer* zu einem wertvollen Instrument quantitativer Regionalanalysen entwickelt, das auch für die Arbeitsmarktpolitik wichtige Grundlagen liefert. Ökonomische Tragfähigkeitsuntersuchungen dienen dem Zweck, einen quantitativen Zusammenhang zwischen Bevölkerung, Wirtschaftsstruktur und Einkommen zu ermitteln. Dies erfolgt durch Messung der Einkommensergiebigkeit einzelner Wirtschaftssektoren, im vorliegenden Fall der Land- und Forstwirtschaft: durch Vergleich des ermittelten Ist-Einkommens mit einem regionalen Soll-Einkommen soll die Zahl jener Erwerbstätigen festgestellt werden, die auf Grund der natürlichen, agrarstrukturellen und allgemeinwirtschaftlichen Gegebenheiten bei zeitgemäßer Wirtschaftsweise aus dem Agrar- und Forstsektor ein dem regionalen Durchschnitt entsprechendes Einkommen beziehen können. Bei einer - als Regel anzusehenden - negativen Differenz zwischen Ist- und Soll-Einkommen muß entweder die Einkommensergiebigkeit der Land- und Forstwirtschaft erhöht oder - was praktisch wahrscheinlicher ist - die Zahl der Erwerbstätigen in diesem Sektor verringert werden. Tragfähigkeitsberechnungen liefern somit Anhaltspunkte über die "versteckten Arbeitskräftereserven" in der Land- und Forstwirtschaft und über den Bedarf an (zusätzlichen) außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplätzen in bzw. in erreichbarer Nähe der betreffenden Region. *Schwackhöfer* be-

tont allerdings, daß es sich hiebei lediglich um Richtwerte handeln könne, denn aus verschiedenen Gründen steht nur ein Teil jener derzeit noch in der Land- und Forstwirtschaft erwerbstätigen Personen, für die ein "theoretischer" Arbeitsplatzbedarf errechnet wurde, tatsächlich für neu geschaffene Arbeitsplätze, etwa im industriellen Sektor, zur Verfügung: "Die tatsächlich mobilisierbare Arbeitskapazität wird trotz 'versteckter Arbeitslosigkeit' geringer sein als der 'theoretische' Arbeitsplatzbedarf auf Grund von Tragfähigkeitsberechnungen ..." Wie groß dieser tatsächlich ist, könnten nur vertiefte soziologische Untersuchungen (die auch ausgedehnte Interviews einschließen müßten) abklären; solche fehlen bisher jedoch noch weitgehend, wenn man von zwei Erhebungen des IFES (94, 95) absieht.

Nach der Mühlviertler Untersuchung führte *Schmittner* mit einem etwas abgewandelten und verbesserten Modell entsprechende Berechnungen für die Landwirtschaft des Burgenlandes (283), der Weststeiermark (282) und des Waldviertels (287) durch. *Schwachhöfer* hat dann, aufbauend auf dem *Schmittner*'schen Modell, weitere Berechnungen über die Tragfähigkeit des Agrarsektors durchgeführt; seine erste diesbezügliche Arbeit über fünf südoststeirische Bezirke wurde 1970 vom Agrarwirtschaftlichen Institut publiziert (288). Derzeit arbeitet *Schwachhöfer* an einer Untersuchung der agrarischen Tragfähigkeit des gesamten Bundesgebietes.

*Döhrmann* führte eine agrarwirtschaftliche Tragfähigkeitsanalyse des innersten Defereggen, einer extremen Osttiroler Bergbauernregion, durch (157). Ausgehend von der aktuellen und potentiellen Ertragsfähigkeit des bergbäuerlichen Wirt-

schaftsraumes - die Vollökumene umfaßt hier nur 2 % des gesamten Raumes - gelangt er zu dem Ergebnis, daß auf Grund der natürlichen Ertragsbedingungen etwa 850 GVE gehalten werden könnten, das ist um etwa 30 % mehr als der tatsächliche Bestand zum Untersuchungszeitpunkt. Von diesen 850 GVE könnten beim gegenwärtigen Lebensstandard und Preisgefüge maximal 400-450 Einwohner, das entspricht 55 % der 1964 tatsächlich anwesenden Bevölkerung, ihren Unterhalt bestreiten. Da das Potential nur zu etwa 70 % ausgenutzt wird, liegt dieser Anteil derzeit wesentlich niedriger bzw. ist der Bedarf an außerlandwirtschaftlichen Zuerwerbsmöglichkeiten dementsprechend höher: etwa 65 % der Bevölkerung dürften derzeit nur durch das Fremdenverkehrsgewerbe (im weitesten Sinne) in diesem Tal gehalten werden. Die volle Ausnutzung des landwirtschaftlichen Erzeugungspotentials (+ 30 %) könnte die Zahl der lebensfähigen bäuerlichen Betriebe zwar nicht erhöhen, wohl aber besitzfestigend wirken.

Verständlicherweise sind in der ländlichen Raumforschung Untersuchungen einzelner Klein- oder Großregionen zahlreicher als - durchwegs noch in Ausführung befindliche - Arbeiten, die sich auf das gesamte Bundesgebiet beziehen.

In einer Untersuchung über Struktur- und Entwicklungsprobleme in niederösterreichischen Agrargebieten (290) wurden vom österreichischen Institut für Raumplanung (Referent Th. *Quendler*) insbesondere jene Bezirke und Regionen des bedeutendsten österreichischen Agrarlandes abgegrenzt und analysiert, in denen die Land- und Forstwirtschaft vor allem aus Mangel an nennenswerten anderen Entwicklungsalternativen auch künftig die Haupterwerbsquelle bilden wird. In diesen Regionen - es handelt sich

dabei insbesondere um einen Großteil des Waldviertels und um das nördliche Weinviertel - betrug die Agrarquote um 1961 noch 40-80 %. Es sind durchwegs Gebiete mit unzureichend entwickelter sozialökonomischer Infrastruktur und hohen Wanderungsverlusten, die insbesondere im oberen Weinviertel zu Bevölkerungsrückgängen und teilweise auch bereits zu einer bedenklichen Überalterung der ansässigen Bevölkerung, vor allem der Landwirte, führten. Seit 1961 ist hier keine wesentliche strukturelle Besserung eingetreten, sodaß sich die Situation verschärft hat, zumal die Tragfähigkeit der Landwirtschaft ständig zurückgeht. Die Prognose für diese Räume ist im Ganzen nicht günstig; das gilt insbesondere auch für die Grundausstattung mit privaten und öffentlichen Diensten (z.B. ärztliche Versorgung, Schulwesen) und Versorgungseinrichtungen. Sehr entschiedene regionalpolitische Initiativen wären erforderlich, wenn eine "passive Sanierung" dieser ziemlich ausgedehnten Gebiete noch aufgehalten werden soll.

*Hopitzan* (280) und andere Autoren zeigen den Zusammenhang zwischen Volkseinkommen und Agrarquote in einzelnen Regionen: mit steigender Agrarquote wird das Volkseinkommen pro Kopf immer geringer - ein statistischer Ausdruck der Tatsache, daß Gebiete mit Agrarquoten von mehr als 30 % im allgemeinen als "Entwicklungsgebiete" anzusprechen sind, die auch in ihrer infrastrukturellen Ausstattung typische Rückstanderscheinungen aufweisen. Um 1961 war das Volkseinkommen in den Gebieten mit einer Agrarquote unter 20 % mehr als doppelt so hoch wie in Regionen mit einer Agrarquote von über 50 %. Die räumliche Ordnung auf dem Lande wird in starkem Maße von der Veränderung der Agrarstruktur mit beeinflußt; hiebei

spielen wiederum soziale Faktoren, wie etwa die Altersstruktur der Betriebsleiter, die Zahl der auslaufenden Betriebe usw. eine bedeutende Rolle. Als Beitrag zur Klärung dieser Fragen hat die Niederösterreichische Landes-Landwirtschaftskammer 1968 eine als "Strukturerhebung" bezeichnete Untersuchung der landwirtschaftlichen Betriebs- und Sozialverhältnisse in Österreichs bedeutendstem Agrarland auf Bezirksebene durchgeführt (276). Dabei sollten nicht nur die wesentlichen betriebswirtschaftlichen Merkmale, sondern darüber hinaus auch die Umwelt und ihre Einflüsse auf Betriebsinhaber und Betriebe erfaßt sowie auf Grund der ermittelten Daten eine Vorschau auf die voraussichtliche Entwicklung in den nächsten 15 Jahren gegeben werden, dies vor allem hinsichtlich der zu erwartenden innerbetrieblichen Umschichtungen wie Hofübergabe, Betriebsauflösungen, Übergang zum Nebenerwerb u.dgl. Die Untersuchungsergebnisse sollen die Grundlage für eine zielstrebige Agrarstrukturpolitik und regionale Wirtschaftspolitik bieten. Die Untersuchung wurde als Stichprobenerhebung durchgeführt; es wurden insgesamt 2.078 Betriebe erhoben. Als Auswahltechnik wurde bei der Stichprobe die Methode der systematischen Auswahl mit Zufallsstart angewendet. Der für die Erhebung entwickelte Fragebogen umfaßte 72 Merkmale. An sozialen Merkmalen wurden die Erreichbarkeit verschiedener Ausbildungseinrichtungen, die Möglichkeiten zu kultureller Betätigung, die Lebensfähigkeit der Betriebe, Hofübergabe, auslaufende Betriebe, Mobilität, Alter, Geschlecht und Ausbildungsstand des Betriebsinhabers, Anzahl, Alter, Schulbildung sowie Berufsausbildung der Kinder, Ausbildungsabsichten für Kinder unter 15 Jahren und Arbeitskräftebesatz erhoben. Am Ergebnis der Untersuchung beeindruckt immer wieder die ausgeprägte regionale Differenzierung der

Strukturdaten; Durchschnittsangaben sind daher nur von beschränktem Aussagewert. Immerhin ist beachtlich, daß unter Zugrundelegung heutiger Lebensansprüche noch etwa 55 % der niederösterreichischen Vollerwerbsbetriebe ohne strukturelle Veränderung lebensfähig sind (bzw. von ihren Inhabern dafür gehalten werden) und 29 % nach entsprechenden strukturellen Veränderungen lebensfähig werden könnten, während nur etwa 7 % nicht lebensfähig sind und 8 % keinen Übernehmer haben. Der Anteil der ohne strukturelle Veränderungen lebensfähigen Betriebe variiert allerdings in den einzelnen Bauernkammerbezirken zwischen über 80 % und unter 30 %, jener der nicht lebensfähigen Betriebe zwischen 0 % und 40 %, und jener der Betriebe ohne Erben bzw. Übernehmer - gewiß besonders unsichere Werte - zwischen 0 % und 17 %. Die Fragwürdigkeit solcher Angaben wird allerdings daraus ersichtlich, daß der Anteil der Betriebe ohne Übernehmer fast durchwegs höher ist als jener der nicht lebensfähigen Betriebe. Die größte Zahl auslaufender Betriebe findet sich im Norden an der "toten Grenze", die geringste im Alpen- und Voralpengebiet - es besteht also praktisch kein Zusammenhang mit der Gunst der geographischen Lage. Diese Strukturserhebung hat in der österreichischen Landwirtschaft zu Recht starke Beachtung gefunden und wurde inzwischen, zumindest in Teilaspekten, auch in der Steiermark durchgeführt.

Die Niederösterreichische Landes-Landwirtschaftskammer hat später auch noch eine ähnliche Strukturserhebung bei den Weinbaubetrieben vorgenommen (279), aus der unter anderem die starke Überalterung der Inhaber dieser meist kleinen und auch sonst strukturschwachen Betriebe hervorgeht. Diese Untersu-

chung wurde dann unter Mitwirkung der anderen weinbautreibenden Bundesländer auf den gesamtösterreichischen Weinbau ausgedehnt. In allen Weinbaugebieten sind mindestens ein Drittel der Betriebsleiter, in einigen Bezirken sogar fast 50 % der Betriebsleiter älter als 55 Jahre. Erhebliche Bedeutung kommt in allen Weinbaugebieten dem Zu- und Nebenerwerb zu: von den rund 72.000 weinbautreibenden Betrieben Österreichs (1961) waren zum Erhebungszeitpunkt nur rund 20.000 Vollerwerbsbetriebe. Im einzelnen wird der Anteil der Nebenerwerbsbetriebe allerdings stark von der Erreichbarkeit außerlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze beeinflusst.

Mit dem Strukturwandel der landwirtschaftlichen Betriebe und der bäuerlichen Bevölkerung im Raum von Freistadt im Mühlviertel befaßt sich *Eichmann* (83). Obwohl die Betriebsgrößenstruktur als solche in dieser Mühlviertler Region nicht ungünstig ist, führten doch die unbefriedigenden Bewirtschaftungsbedingungen unter überwiegend bergbäuerlichen Verhältnissen im Zeitraum von 1952-1966 zur Auflösung von 335 Betrieben; insgesamt hatten sogar 430 Bewirtschafter im Untersuchungszeitraum die Bewirtschaftung ihres Anwesens eingestellt - als Hauptgründe hierfür werden (in dieser Reihenfolge) mangelnde Rentabilität, Arbeitsunfähigkeit oder -überlastung, Alter, fehlende Erben und mangelndes Interesse angegeben, wobei gewiß häufig mehrere dieser Gründe kumulierten. In erster Linie wurden kleine Zuerwerbsbetriebe aufgelöst, deren Betriebsflächen großteils zur Aufstockung anderer Betriebe verwendet wurden. Wie schon in einer Untersuchung von *Bach* über das Untere Mühlviertel (275) ergab sich auch hier, daß die Betriebsgröße allein kein hinreichendes Kriterium für Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit im landwirtschaftlichen Beruf darstellt.

Insbesondere in den unter einem fühlbaren Entwicklungsrückstand leidenden östlichen Bundesländern bemühen sich die Landesregierungen intensiv um die Förderung von Industrieansiedlungen. Diese scheiterten allerdings mitunter an einem mangelnden Angebot ausreichend qualifizierter Arbeitskräfte (hier soll nunmehr das Arbeitsmarktförderungsgesetz Abhilfe schaffen); in den ausgesprochenen Entwicklungsgebieten krankten die Erfolge der Industrialisierungsbemühungen auch daran, daß vielfach nur Frauenarbeitsplätze geschaffen werden konnten und auch eher kleinere Betriebe bzw. Unternehmungen aus empfindlichen Branchen (z.B. Textil) zur Ansiedlung bereit waren (133, 290). Trotz Starthilfen vermochten sich nicht alle diese Unternehmungen zu behaupten; bei der betroffenen Bevölkerung muß dies naturgemäß zu erheblichen Enttäuschungen führen. Es scheint, daß spontane wirtschaftliche Dynamik (wie sie sich beispielsweise im Einflußbereich des Oberösterreichischen Zentralraumes oder in Tirol entfaltet) nur schwer durch Initiativen der öffentlichen Hand ersetzt werden kann. - Einen Beitrag zur Frage der soziologischen Folgeerscheinungen von Industrieneugründungen im ländlichen Raum liefert die Diplomarbeit von *Fürnschließ* (105) am Beispiel einer Betriebsneugründung im oberösterreichischen Mühlviertel. Zunächst werden die Beziehungen zwischen ländlicher Gemeinde und (neuem) Betrieb - beide hier als soziale Gebilde verstanden - diskutiert und sodann die sozialen Auswirkungen der Betriebsneugründung im Bereich des Familienlebens, der Nachbarschaft, des Freizeitverhaltens, der Vereinstätigkeit, der politischen Strukturen, der Kirche, des Schulwesens sowie der sozialen Schichtung und Mobilität behandelt und abschließend teilweise an Hand des Mühlviertler Beispiels erläutert; eine echte soziologische Vertiefung konnte hier al-

lerdings nur ansatzweise durchgeführt werden. In der Gemeinde gingen die stärksten (festgestellten) Wirkungen vom Zuwachs an Kaufkraft sowie von der erheblichen Verbesserung der Gemeindefinanzen aus. Dagegen hat die Betriebsneugründung kaum "eine Welle beruflicher Mobilität" ausgelöst.

Die Frage der Auswirkungen der Industrialisierung im Raume Linz und des sich daraus ergebenden Soges auf die Arbeitskräfte in der Landwirtschaft des Unteren Mühlviertels wurde vom Österreichischen Institut für Mittelstandspolitik untersucht (275), und zwar am Beispiel von fünf repräsentativen Gemeinden dieses ausgesprochen agrarischen Problemgebietes, das von den nachteiligen Begleiterscheinungen der Industrialisierung durch die Nähe des mächtigen, rasant wachsenden Industriekernes Linz stark betroffen wurde und dabei gewissermaßen einem Auszehrungsprozeß verfiel, der von selbst kaum zum Stillstand kommen wird. Das Mühlviertel war vor der Entwicklung der Großindustrien im Oberösterreichischen Zentralraum ein typisches agrarisch-gewerbliches Mischgebiet, das neben Familienbetrieben der Landwirtschaft auch solche des Handwerks, des Handels und der Dienstleistungen sowie Hausindustrien aufwies. An der modernen Industrialisierungswelle konnte das Mühlviertel dagegen nur geringen Anteil nehmen. Die ungünstigen Produktionsgrundlagen und die abseitige Verkehrslage wirkten sich auf die regionale Wirtschaft sehr nachteilig aus. Während in ganz Oberösterreich von 1934 bis 1955 die Zahl der gewerblich-industriellen Betriebe um 244 % zugenommen hat, ist sie im Mühlviertel nur um 146 % gewachsen; im selben Zeitraum nahm die Zahl der Beschäftigten in ganz Oberösterreich um 352 % zu, im Mühlviertel aber nur um 173 %. Im Untersuchungsgebiet haben die Gewerbebe-

etriebe von 1957-1964 sogar um über 20 % abgenommen; in Sandl (nahe der tschechischen Grenze) ist ihre Zahl sogar um fast 45 % zurückgegangen. Der Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe insgesamt war dagegen zwischen 1951 und 1960 gering, allerdings haben die Nebenerwerbsbetriebe auf Kosten der Voll-erwerbsbetriebe zugenommen. Die Agrarquote ist im Mühlviertel noch sehr hoch; sie verminderte sich von 1900-1957 nur von 63 % auf 37 %. Die Geburtenrate des Mühlviertels liegt wesentlich höher als die durchschnittliche oberösterreichische Geburtenrate. Die Mühlviertler Bevölkerung nahm dennoch wesentlich schwächer zu als die gesamte Einwohnerzahl Oberösterreichs; das ist auf die hohen Wanderungsverluste des Mühlviertels zurückzuführen, die zwischen 1900 und 1958 35 % der gesamten ansässigen Bevölkerung dieser Region betragen; je größer die Agrarquote, also der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung, desto höher ist der prozentuelle Wanderungsverlust. Doch nicht alle, die in der Region selbst keine Beschäftigung finden, wandern ab; der Mangel an Arbeitsplätzen im Mühlviertel hat vielmehr zu einer starken Pendelwanderung geführt. Die Untersuchung zeigt, daß das Mühlviertel im Schattenbereich der Industrialisierung liegt und daß die sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten mit der Entfernung von Linz zunehmen; sie sind im grenznahen Sandl am größten; hier zeigt sich auch die stärkste Entsiedlungstendenz. - Im Rahmen der Erhebung war an die Haushaltsvorstände auch die Frage gestellt worden, ob sie gerne in ihrer jetzigen Wohn-gemeinde bleiben oder lieber anderswo leben möchten; 84 % der Befragten erklärten, sie würden nirgends lieber leben als in ihrer Wohn-gemeinde. In dieselbe Richtung weisen die

Ergebnisse der Befragung über die Ausgabenwünsche der Haushaltsvorstände: der überwiegende Teil würde ein Mehreinkommen dazu verwenden, den landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb oder das Wohnhaus bzw. die Wohnung zu verbessern. Diese Angaben sind umso bemerkenswerter, als die Befragten ihre geringen beruflichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten durchaus kritisch sehen und ihr durchschnittliches Einkommen als niedrig anzusprechen ist. Es bestehen im übrigen klare Vorstellungen über die erforderlichen Maßnahmen zur Besserung der Situation.

## 20. MEINUNGSFORSCHUNG, STATUSPROBLEME

In den Abschnitt "Meinungsforschung" gehören drei Gruppen von Untersuchungen: erstens solche über die Selbsteinschätzung der Landwirte, zweitens Befragungen über die Einstellung der Landwirte zu ihrer Umwelt, insbesondere auch zur Agrarpolitik, und drittens Erhebungen über die Einstellung der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung zu Landwirtschaft und Bauerntum, also über das "Image" der Landwirtschaft.

Wissenschaftlich relevante Erhebungen des ersten und zweiten Typs fehlen in Österreich im Gegensatz etwa zur Bundesrepublik Deutschland oder der Schweiz fast vollständig. Lediglich im Rahmen einzelner Dorf- oder Regionaluntersuchungen sowie im Zusammenhang mit arbeitsmarktpolitischen Erhebungen über die Abwanderungsbereitschaft wurde mitunter "nebenbei" auch nach der Einstellung der Landwirte zu ihrem Beruf und zu ihrer Umwelt gefragt. - *Fröhlich* befragte Wipptaler Bergbauern über ihre Zufriedenheit mit ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit (163). Obwohl das Wipptal zum Untersuchungszeitpunkt noch zu den ärmeren Bergbauerngebieten zählte, erklärten nur 22 von 87 Befragten, daß ihnen ein gut bezahlter nichtlandwirtschaftlicher Beruf lieber wäre als die Landwirtschaft. Als Gründe für die negative Einstellung zur Landarbeit wurden insbesondere angegeben: der Wunsch nach weniger bzw. weniger schwerer Arbeit und besserem Verdienst. Die Frage nach der Zufriedenheit mit dem landwirtschaftlichen Einkommen wurde allerdings auch von den im Ganzen zufriedenen Bergbauern eher zurückhaltend beantwortet; vielfach kam hier noch ein Schicksalsgefühl zum Ausdruck: "Manchmal geht's besser, manchmal schlechter, aber man lebt." - *Bach* (99) konnte in einer Studie über den Mittel-

stand in Oberösterreich zeigen, daß Bauern sich selbst in der Standeshierarchie einen höheren Rang zuweisen, als dies seitens der Nichtlandwirte geschieht; diese hohe Selbsteinschätzung scheint aus einem starken Gefühl der Bedeutung des "Nährstandes" für das soziale Ganze zu resultieren; es wird jedenfalls weder von ihren Nettoeinkünften noch von ihrem Bildungsniveau her gestützt. - Andererseits scheinen die österreichischen Bauern mit ihrer wirtschaftlichen Lage keineswegs zufrieden zu sein. *Bach* befragte in seiner Untersuchung über die Auswirkungen der Industrialisierung auf das Untere Mühlviertel (275) die Landwirte unter anderem auch nach ihrer Berufszufriedenheit und ihrer Beurteilung der weiteren Entwicklung der Landwirtschaft. Er fand, daß von 110 befragten hauptberuflichen Landwirten 39 wegen des ungenügenden Einkommens unzufrieden waren, 15 wegen schlechter Produktions- und Absatzverhältnisse und 4 aus sonstigen Gründen; von 11 nebenberuflichen Landwirten waren interessanterweise sogar 5 (45 %) wegen des zu geringen Einkommens unzufrieden. Die Beurteilung der Zukunft durch die 110 hauptberuflichen Landwirte war bei 72 % ausgesprochen pessimistisch. - Eine vom IFES 1972 durchgeführte Meinungsumfrage über die wirtschaftliche Selbsteinschätzung der österreichischen Bevölkerung ergab unter anderem, daß bei den Bauern (und den übrigen Selbständigen) der Pegel der Unzufriedenheit mit 41 % der Befragten relativ hoch lag.

Die österreichische Landwirtschaft hat sich ihrerseits ziemlich intensiv für ihr "Image" bei den übrigen Bevölkerungsgruppen interessiert. Diesbezügliche Meinungsbefragungen wurden auf gesamtösterreichischer Ebene, in Oberösterreich und in Tirol durchgeführt (292). Die oberösterreichische Erhebung

ergab unter anderem, daß die Landwirtschaft als der für das Allgemeinwohl wichtigste Stand betrachtet wird. Die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft wurde vom Großteil der Befragten als "ohne eigenes Verschulden nicht besonders gut" bezeichnet. 62 % waren der Ansicht, daß die Landwirtschaft Schwierigkeiten habe. 41 % hielten die bäuerliche Arbeit für schwer und hart. 86 % glaubten, daß die landwirtschaftliche Tätigkeit eine gute Fachausbildung erfordere. Ein Großteil hält den Bauern für fortschrittlich, was vielfach auf die Landjugend bezogen wird. Das landwirtschaftliche Einkommen hielten nur 2 % für zu hoch, 27 % für gerade richtig, aber 66 % für zu gering. - Die vom Institut für Soziologie an der Universität Innsbruck durchgeführte Image-Untersuchung der Tiroler Landwirtschaft erbrachte ebenfalls das Gesamtbild einer landwirtschaftsfreundlichen Einstellung. 56 % der Befragten (68 % der Männer) interessierten sich für Probleme der Landwirtschaft, 58 % glaubten, die Arbeit des Bauern sei anstrengender als die der meisten anderen Berufe, 52 % meinten, die Landwirtschaft sei "überaus wichtig" und 43 % hielten sie für "wichtig", 53 % hielten das Einkommen des Bauern seiner Leistung nicht entsprechend. Zur Frage, ob der bäuerliche Nachwuchs am elterlichen Hof arbeiten oder in andere Berufszweige abwandern solle, meinten mehr als 70 %, die Jugend solle am Hof bleiben (292).

Viel beachtet und auch mit dem Hartmann-Preis für Agrarpublizistik ausgezeichnet wurde eine "kritische Überprüfung der Landwirtschaft" aus der Feder des Pressereferenten der Kärntner Landwirtschaftskammer, *Erker* (293). Diese Studie darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, in der Publizistik der landwirtschaftlichen Standesvertretung nicht nur Österreichs Neuland

betreten zu haben: denn hier kommt eine Selbstbesinnung und Selbstkritik zu Wort, die wohl geeignet sein könnte, die Einstellung der Landwirtschaft zu ihren Problemen u n d die Einstellung der Öffentlichkeit zu den Anliegen der Landwirtschaft günstig zu beeinflussen. In einer kritischen Auseinandersetzung mit den derzeit vorherrschenden politischen Argumenten der Landwirtschaft vertritt *Erker* unter anderem die begründete Ansicht, daß "die unbekümmerte Benutzung gewisser alteingefahrener Denk-, Rede- und Schreibbahnen" an der meist ablehnenden, ja polemischen Haltung der öffentlichen Meinung gegenüber den Anliegen der Landwirtschaft nicht ganz unschuldig sei. Am Beispiel der "Disparität" der landwirtschaftlichen Einkommen wird gezeigt, daß es ein Fehler ist, die Lage der g e s a m t e n Landwirtschaft immer in den düstersten Farben zu malen: das nehme dem Bauern niemand mehr ab, und so gerate der gesamte Berufsstand in den üblen Ruf des "ewigen Raunzers". Die innerlandwirtschaftliche Disparität müßte vom Bauernstand selbst auch in der öffentlichen Diskussion freimütig zugegeben werden. Der Abschnitt, der sich mit der Einstellung der Bauernschaft zur "industriellen Gesellschaft" auseinandersetzt, gelangt ebenfalls zu dem Ergebnis, daß die Einstellung der Landwirtschaft in dieser Beziehung "einer gewissen Korrektur bedarf." Die österreichische Gesellschaft ist unwiderruflich zu einer Industriegesellschaft geworden, in der auch der Bauer leben muß und von deren Lebensgesetzen er sich nicht distanzieren darf, wenn er sich nicht in eine für ihn gefährliche Isolierung hineinmanövrieren will. Der Bauer müsse lernen, i n der Industriegesellschaft zu leben und nicht nur irgendwie m i t ihr. Erwähnung verdient schließlich wegen ihrer sympathischen Aufmachung und dem guten psychologischen Einfühlungsvermögen eine

von der Arbeitsgruppe "Stadt-Land" der Gesellschaft zur Förderung der steirischen Landwirtschaft herausgegebene "Public Relations"-Broschüre. Wie hier ganz unaufdringlich und frei von jeder politischen "Tendenz" die echten Leistungen der steirischen Landwirtschaft dargestellt und kommentiert werden, darf in einer Zeit bombastischer Propaganda weithin als beispielhaft hervorgehoben werden. Die Verfasser und Illustratoren haben es außerdem verstanden, die Bedeutung des "rechten Maßes" in der Modernisierung der Landwirtschaft, die eine gesunde Mitte zwischen Erneuerung und Bewahrung einhalten muß, überzeugend unter Beweis zu stellen. Besonders gelungen sind die zahlreichen Hinweise auf die vielfältigen Verflechtungen zwischen Bauerntum und nichtlandwirtschaftlicher Bevölkerung, die ein "Gegeneinander" wirklich absurd erscheinen lassen. Hierin zeigt sich nicht zuletzt die Wirkung einer langen Tradition des Miteinander: wahrscheinlich in keinem zweiten österreichischen Bundesland ist die Bedeutung der Landwirtschaft für die Gesamtheit so früh erkannt worden wie im Lande Erzherzog Johanns.

Noch spärlicher gesät sind Arbeiten über ländliche Statusprobleme. Unseres Wissens die einzige Untersuchung, die sich speziell auf das "Land" bezieht, wurde von *Kubinzky* und *Stagl* in ländlichen Gemeinden des Grazer Umlandes durchgeführt (294). (Eventuell wäre hier auch noch die Ennstaler Studie von *Honigmann*, 254, zu erwähnen.) Die Verfasser selbst bezeichnen ihre Studie als "Beitrag zur Elitenforschung in Österreich". Die Daten für die Untersuchung wurden 1967 gesammelt; einzelne Ergänzungen wurden 1968 und 1970 vorgenommen. Als Erhebungsmethode wurde die sogenannte Reputationstechnik verwendet,

nach der "als einflußreich oder mächtig jene Bewohner einer Gemeinde identifiziert werden, die entweder im Urteil der Gesamtbevölkerung oder im Urteil lokaler Experten einflußreich sind." Die Interview-Arbeit wurde von Soziologiestudenten in 45 ausgewählten Umlandgemeinden von Graz durchgeführt. Bei den Befragten bestand weitgehende Übereinstimmung über die Personen, die die kommunale Elite bilden. Durchschnittlich schienen nur 30 Personen pro Gemeinde als zur Elite gehörig auf (55 als Maximum, 20 als Minimum); von diesen Elite-Personen waren Name, Beruf und Alter anzugeben. Unter den Teilgruppen der allgemeinen Elite stehen die Bürgermeister an der Spitze; sie stellen die am besten in die Gemeinde-Elite integrierte Untergruppe dar, d.h., der Statuskonsens ist für die Bürgermeister am höchsten. Bei den Gemeindesekretären ist der tatsächliche Einfluß wesentlich höher als ihre Einstufung durch andere. Eines der interessantesten Ergebnisse ist die außerordentlich geringe Bedeutung der Gemeinderatsmandatare in den Gemeinde-Eliten; diese Unbedeutsamkeit geht bis zur Unbekanntheit. Viele Gemeinderatsfunktionäre wurden nicht wegen ihrer politischen Funktion, sondern wegen ihrer Position in der Gemeinde als bedeutende Landwirte, Selbständige, Beamte usw. von den Befragten als wichtig in der Gemeinde bezeichnet. Die Gemeinderäte haben zwar ein höheres sozialökonomisches und ausbildungsmäßiges Niveau als der Durchschnitt der Gemeinde; andererseits fehlen aber im Gemeinderat die hochqualifizierten Gemeindemitglieder. Von den öffentlich Bediensteten sind im Gemeinderat hauptsächlich die unteren Stufen vertreten. Die zahlenmäßige Repräsentation von Akademikern sinkt auf die Stadt hin stark ab; in den Umlandgemeinden finden sich zahlenmäßig relativ wenige Akademiker, die aber dem-

entsprechend mehr hervortreten. Diese Gruppe spielt in der Gemeinde-Elite eine wesentlich größere Rolle, als ihre Vertretung im Gemeinderat vermuten ließe. Die hochqualifizierten Gruppen machen von den Einflußmöglichkeiten, die eine politische Betätigung auf kommunaler Ebene ihnen bieten würde, nur sehr wenig Gebrauch. Die Gruppe der Lehrer ist nicht durch Geburt und Besitz in den Gemeinden verankert und wird darum zum Teil noch immer als nicht ganz zugehörig empfunden; es ist daher für sie schwierig, traditionelle Führungspositionen zu erreichen, zumal auch ihre materielle Basis nicht "eindrucksvoll" ist. Interessanterweise stellen die Lehrer trotzdem eine überdurchschnittlich hohe Mitgliederzahl in den Gemeinderäten. Bei der Teilgruppe der öffentlich Bediensteten liegen die Verhältnisse ähnlich wie bei den Lehrern, sind aber noch wesentlich deutlicher ausgeprägt. 64 % von ihnen sind gar nicht oder schlecht integriert, nur 8 % haben soziometrische Führungspositionen. Die Besitzlosigkeit der Beamten spielt dabei wiederum eine erhebliche Rolle. Die Landwirte stellen - zusammen mit den übrigen Selbständigen - die zahlenmäßig weitaus größte Untergruppe der kommunalen Eliten dar. Die Landwirte sind also, trotz fortschreitender Industrialisierung und Verstädterung, die bestimmende Gruppe in den meisten Gemeinden geblieben. Von den 35 Bürgermeistern, die genaue Berufsangaben lieferten, sind 43 % Landwirte. Ähnlich wie die Position der Landwirte ist die Position der übrigen Selbständigen, wenn diese sich auch mehr im eigenen Betrieb als im Gemeindeleben engagieren. - In der bereits zitierten Mittelstandsuntersuchung von *Bach* (99) wird festgestellt, daß die (oberösterreichischen) Bauern sowohl von den übrigen Selbständigen als auch von den Unselbständigen bedeutend niedriger eingestuft werden, als sie selbst es tun.

## 21. SCHLUSSBETRACHTUNG

Wenn wir nun auf die in den vorangegangenen zwanzig Kapiteln besprochenen Arbeiten zurückblicken, so besteht die Gefahr, daß wir in Anbetracht der zumindest quantitativen Fülle des Vorhandenen das Fehlende übersehen oder doch in seinem Ausmaß unterschätzen. Zur Verminderung dieser Gefahr wurde schon im Rahmen der einzelnen Abschnitte auf die bestehenden Lücken hingewiesen und mitunter gleichzeitig auf die im westeuropäischen Ausland und besonders in unseren deutschsprachigen Nachbarländern zum selben Thema erschienenen bedeutsamen Arbeiten aufmerksam gemacht.

Vereinfachend gesagt wird heute in Österreich zwar insgesamt verhältnismäßig viel ländliche Sozialforschung im weitesten Sinne, jedoch nur äußerst wenig ländliche Soziologie betrieben. Es gibt wohl eine Vielzahl von Untersuchungen über Bevölkerungsdynamik und Wanderungsbewegungen, über Pendler, Arbeitsmarktfragen u.dgl., doch tragen diese überwiegend strukturanalytisch-statistischen Charakter und lassen - mit wenigen Ausnahmen - die spezifisch soziologische, nämlich in die Tiefen der menschlichen Motivation in ihrem gesellschaftlichen Aspekt eindringende, Blickrichtung vermissen. Obwohl heute in Österreich bereits eine ganze Reihe von Soziologen am Werk sind und auch schon eindrucksvolle Arbeiten vorgelegt haben (2, 50), scheint sich zumindest im Agrarbereich die "soziologische Bewußtwerdung" noch nicht vollzogen zu haben: hier verstellen selbst in den sich als soziologisch begreifenden Untersuchungen die "Strukturen" zumeist den Blick auf den Menschen; wo der ländliche Mensch als solcher in Erscheinung tritt, wird er immer noch häufig durch die Brille

einer Sozialideologie gesehen. Verallgemeinernd könnte man beinahe die Behauptung aufstellen, bis in die jüngste Vergangenheit sei die empirische Sozialforschung in Österreich nicht soziologisch und die ländliche Soziologie (soweit sie überhaupt bestand) nicht empirisch gewesen: man urteilte aus einer bestimmten "Sicht" ü b e r den ländlichen Menschen (und in erster Linie natürlich über den Bauern), aber man erforschte ihn nicht, man kümmerte sich insbesondere wissenschaftlich viel zu wenig um s e i n e Einstellungen, Ansichten und Bedürfnisse. Diese Lücke kann nicht etwa auf einen zu geringen "Reifegrad" der österreichischen Gesellschaft zurückzuführen sein; das ergibt sich aus der Tatsache, daß zum Teil relativ unterentwickelte Länder, wie etwa Jugoslawien, Polen oder sogar die Türkei, eine sehr breite landsoziologische Forschungstätigkeit entfalten und eine Reihe qualifizierter Fachleute auf diesem Gebiet aufzuweisen haben, während andererseits die hochentwickelte Schweiz nur auf einigen Gebieten (besonders der bergbäuerlichen Sozialforschung) wesentlich weiter ist als das landsoziologisch "rückständige" Österreich. Was bei uns bisher auf diesem Gebiet geleistet wurde, stammt in erster Linie aus dem Institut *Rosenmayr* an der Universität Wien, mit weit weniger ausgeprägt soziologischem Charakter (mehr strukturanalytisch ausgerichtet) aus dem Institut *Bach* an der Linzer Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie schließlich auch noch von *Bodzenta* und Mitarbeitern. Das Fehlen einer soziologischen Lehrkanzel an der Hochschule für Bodenkultur - Ausdruck eines erheblichen Verkennens der praktischen Bedeutung (und seriösen Wissenschaftlichkeit) der ländlichen Soziologie - hat sich auf den Stand der Forschung in diesem Bereich ohne Zweifel sehr nachteilig

ausgewirkt; es ist zu hoffen, daß dem neuen Lehrbeauftragten für Soziologie an dieser Hochschule Gelegenheit geboten wird, diese Lücke allmählich zu schließen. Wünschenswert wäre allerdings die Schaffung einer eigenen soziologischen Lehrkanzel im Rahmen des Instituts für Volkswirtschaftslehre und Agrarpolitik.

Bereits eingangs wurde festgestellt, daß "ländliche" Sozialforschung bzw. "ländliche" Soziologie im heutigen Entwicklungsstadium der ländlichen Gesellschaft keineswegs mehr mit "landwirtschaftlicher" Sozialforschung bzw. mit "Agrarsoziologie" oder "Soziologie des Bauerntums" gleichgesetzt werden können; es ist daher zu erwarten, daß auch die einschlägigen österreichischen Arbeiten sämtliche Schichten und Funktionen der ländlichen Gesellschaft und nicht nur den bäuerlichen Bevölkerungsteil untersuchen. Was indessen auffällt, ist die Tatsache, daß Untersuchungen über die Landwirte in ihrer beruflichen Funktion und gesellschaftlichen Stellung als "Bauern" im Gegensatz etwa zur Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz oder den Niederlanden bei uns so überaus selten sind. Man untersucht an der landwirtschaftlichen Bevölkerung alles mögliche: das Zu- und Nebenerwerbseinkommen, die Mobilitätsbereitschaft, die Abwanderungsrate, das berufliche Schicksal nach der Abwanderung, die Bildungs- und Umschulungsbereitschaft ... - nur nicht seine gesellschaftliche Rolle und sein Rollen-Erlebnis als L a n d w i r t und alles, was sich im weiteren aus dieser Blickrichtung ableiten würde - die Einstellung zur übrigen Gesellschaft, zur Standesvertretung, zur Agrarpolitik, zur Regionalpolitik ... Vergegenwärtigt man sich nun in dieser Sicht die deutlich hervortretenden Schwerpunkte der bedeut-

sameren empirischen Forschungsarbeiten über ländliche Sozialverhältnisse in Österreich: nämlich Arbeitsmarkt- und Mobilitätsforschung sowie verwandte Untersuchungen im Rahmen der ländlichen Regionalforschung, wie Tragfähigkeitsberechnungen u.dgl., so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, die Landwirtschaft als solche habe das Interesse der Politik wie der Forschung weitgehend verloren und besitze nur noch als "Menschenlieferant" für den ausgetrockneten Arbeitsmarkt einige Bedeutung. Es heißt nicht mehr: Wie lebt, wie befindet sich, was erwartet der Landwirt als Landwirt?, sondern: Unter welchen Bedingungen ist er bereit, seinen landwirtschaftlichen Beruf entweder ganz aufzugeben oder zumindest auf eine Nebenerwerbstätigkeit einzuschränken?

Diese etwas kritischen Äußerungen mögen nicht mißverstanden werden. Es steht außer Frage, daß nicht sämtliche Klein- und Gebirgsbauern Vollerwerbslandwirte bleiben können, daß selbst bei bestem politischen Willen der Einkommensverbesserung auf rein agrarischer Grundlage meist recht enge Grenzen gezogen sind, daß es ferner aus regionalpolitischen Gründen unbedingt erforderlich ist, neue außerlandwirtschaftliche Arbeitsplätze in ländliche Regionen zu bringen ..., und daß aus all diesen Gründen Untersuchungen über die Bereitschaft zur Mobilität, beruflichen Umstellung u.dgl. einem echten Anliegen gerade auch der (derzeit noch) bäuerlichen Bevölkerung entsprechen, was inzwischen ja auch von den Landwirtschaftskammern erkannt und in ihrer Kurstätigkeit praktisch berücksichtigt wurde. Unsere Kritik bezieht sich somit nicht auf diese Untersuchungen als solche, sondern auf die Ausschließlichkeit dieser Interessenrichtung - auf die wissenschaftliche Vernachlässigung des

bäuerlichen Bereichs, der zuerst lange Zeit ideologisch in den Himmel gehoben wurde, hernach aber von der empirischen Forschung links liegen gelassen wurde. Gerade hier klaffen nämlich die großen Lücken, von denen eingangs gesprochen wurde, und zwar, wie erwähnt, insbesondere für die spezifisch soziologischen Fragestellungen, jedoch keineswegs allein für diese - über die innere Struktur und regionale Differenzierung der Zu- und Nebenerwerbsbetriebe und der dazugehörigen Haushalte etwa fehlen sogar wichtige sozialstatistische Grundlagen. Der Landfamilie im allgemeinen und der bäuerlichen Familie im besonderen wurden zwar einige wertvolle Einzelstudien gewidmet, die sich aber durchwegs auf einzelne Dörfer beschränken und eine allgemeinere Bedeutung ihrer Ergebnisse höchstens postulieren, jedoch nicht empirisch nachweisen können; ähnlich steht es auf anderen wichtigen Forschungsgebieten. Dies soll kein Vorwurf an die Wissenschaft sein, stellt doch diese "insuläre" Forschungstätigkeit in aller Regel einen Kompromiß mit den äußerst beschränkten finanziellen und personellen Möglichkeiten dar, die den einzelnen Instituten bisher zur Verfügung standen. (Bezeichnenderweise ist dies erst mit dem Aufblühen der arbeitsmarktpolitisch motivierten Mobilitätsforschung anders geworden - nunmehr werden erstmals systematische Untersuchungen des gesamten Bundesgebietes durchgeführt.)

Der Titel dieser Arbeit verheißt neben einer Analyse des Standes der ländlichen Sozialforschung auch Auskünfte über etwaige zukunftsweisende Tendenzen. Diesbezügliche Erkundungen des Verfassers verliefen indessen im allgemeinen enttäuschend: abgesehen vom Institut für Agrarsoziologie und Agrarrecht bzw. für Arbeitsmarktpolitik (Mobilitätsforschung) und dem Agrarwirt-

schaftlichen Institut des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft (Tragfähigkeitsberechnungen) zeichnete sich nirgends ein auf die ländliche Sozialwelt bezogenes Forschungsprogramm ab. Arbeitsmarktbezogene Mobilitätsforschung sowie Regionalforschung bleiben somit wohl auch in näherer Zukunft die dominierenden Forschungsbereiche.

Es fehlen also in erster Linie echte Repräsentativerhebungen, die entweder im gesamten Bundesgebiet oder in ausgewählten, nach bestimmten Gesichtspunkten differenzierten "typischen" Regionen unter einheitlichen Gesichtspunkten über einzelne Schwerpunktprobleme durchgeführt werden müssten: also zum Beispiel über die landverbundenen Familien insgesamt oder die Familien einzelner Gruppen der landverbundenen Bevölkerung, wie haupt- oder nebenberufliche Landwirte; über die Lebenslage der Landfrauen, über die ländliche Jugend (jeweils differenziert in bäuerliche, halbbäuerliche und nichtbäuerliche Frauen und Jugendliche), über die Einstellungen und Erwartungen der Landwirte und ihrer Familien bezüglich ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage, über die Bewertung der Agrarpolitik durch die von ihren Maßnahmen unmittelbar Betroffenen, über die Ansichten der Landwirte zur weiteren Entwicklung ihrer Betriebe, ihre Bereitschaft zu weiterreichenden betrieblichen Umstellungen, zu Zu- und Nebenerwerb, zur Umschulung ... (hier haben die Forschungen inzwischen bereits eingesetzt) - um nur einige Beispiele herauszugreifen. Für die soziologischen Aspekte der in Österreich rein verwaltungsmäßig durchgeführten Zusammenlegungen kleiner Landgemeinden, die dadurch auch einen wesentlichen Teil ihrer gesellschaftlichen Eigenständigkeit als "communities" verlieren, hat sich

bei uns bisher niemand interessiert. Ein "weißer Fleck" auf der soziologischen Karte des ländlichen Österreich ist ferner die Frage der soziologischen Hintergründe des organisatorisch-politischen Verhaltens der Landwirte, ein im Ausland (z.B. in der Bundesrepublik Deutschland, den Niederlanden, Frankreich und den USA) sehr eingehend untersuchter Problemkreis von erheblichem praktisch-politischem Interesse, sodaß man sich eigentlich wundern sollte, weshalb die politischen Parteien und bäuerlichen Organisationen in Österreich noch niemals diesbezügliche Untersuchungen in Auftrag gegeben haben; die Ansicht, daß soziologische Unwissenheit die Politik erleichtere, hat sich bisher jedenfalls nicht bewährt. Gerade in Zeiten des beschleunigten Wandels, in denen auch im agrarisch-ländlichen Bereich neue politische Weichenstellungen geplant sind oder sich alsbald durch die "Macht der Verhältnisse" aufdrängen werden, erscheint es geboten, ernsthafte Untersuchungen darüber anzustellen, wie eine neue bzw. geplante politische Maßnahme bei den betroffenen Landwirten "ankommt", wie verschiedene Kategorien von Landwirten sich dazu einstellen, was sie sich davon erwarten, welche Besorgnisse sie hegen usw. Derzeit besitzt zum Beispiel niemand einen gesamtösterreichischen Überblick über die Einstellungen der Landwirte zum neuen Bergbauernprogramm, über Hoffnungen oder Skepsis, die sich bei der Bauernschaft an dieses Programm knüpfen, und insbesondere auch nicht darüber, wie diese neue, daher ungewohnte und mitunter beargwöhnte Politik in geeignetster Weise an die Menschen herangetragen werden sollte.

Ein anderes, jedoch verwandtes Beispiel: Allenthalben wird heute vom "Funktionswandel des ländlichen Raumes" gesprochen

sowie von einer Neubewertung der gesellschaftspolitischen Leistungen der Land- und Forstwirtschaft, die über die Rohstoffproduktion weit hinausgehen und unter anderem die Pflege des Erholungsraumes mit umfassen. Doch diese äußerst zukunfts-trächtige Diskussion findet bisher weitgehend unter Ausschluß der Praktiker statt, zumindest aber ohne deren diesbezügliche Meinungen, Erwartungen, Befürchtungen usw. in repräsentativer Weise wissenschaftlich zu erfassen. Da bekanntlich die schönsten Planungen sich nur dann verwirklichen lassen, wenn die Betroffenen "mitspielen", könnte es geschehen, daß diese nicht gefragten und nicht angehörten Landwirte einmal ganz anders reagieren, als man es vom grünen Tisch aus erwartete; Anzeichen hierfür sind da und dort bereits feststellbar.

Dieses Desinteresse der Forschung für die soziologischen Aspekte der Agrarpolitik ist auch deshalb so bedauerlich, weil dadurch die Tatsache vernachlässigt wird, daß ein bestimmtes agrarpolitisches System, das zum Beispiel aus betrieblichen Förderungsmaßnahmen und preispolitischen Instrumenten besteht, in den einzelnen bäuerlichen Familien bestimmte Erwartungen weckt und bei Widersprüchen, die sich aus Zielkonflikten ergeben, Enttäuschungen verursachen kann, die das gesamte bäuerliche Lebensgefühl, insbesondere auch die Einstellung des Bauerntums zur "großen" Gesellschaft, nachteilig beeinflussen. So führt etwa der Zielkonflikt zwischen der Förderung der Rationalisierung im Einzelbetrieb, die im allgemeinen eine Produktionssteigerung nach sich zieht, und der gleichzeitigen Nötigung zur Marktanpassung des Angebotes, die z.B. durch einen Druck auf bestimmte Agrarpreise erstrebt wird, bei der betroffenen Bauernschaft vermutlich zu einem intensiven Fru-

strationserlebnis, einer bitteren Enttäuschung darüber, allem Anschein nach für ein Verhalten bestraft zu werden, das als notwendige Anpassung hingestellt und mit staatlichen Mitteln unterstützt worden war. Eine Vertrauenskrise stellt sich ein, die sich unter Umständen zu einem tiefen Mißtrauen gegenüber j e d e r agrarpolitischen Initiative steigern kann und somit die erste Bedingung jeder mit Erfolgsaussicht betriebenen Agrarpolitik, nämlich im rationalen Sinne verhaltenssteuernd wirken zu können, ernstlich in Frage stellt. Es ist nach vorliegenden Erfahrungen durchaus zu erwarten, daß eine enttäuschte und/oder "verunsicherte" Bauernschaft p a r a d o x reagiert, also vereinfachend ausgedrückt, das Gegenteil von dem tut, wozu man sie veranlassen möchte; es bedarf kaum des Nachweises, daß sich ein derart gestörtes Verhältnis zur agrarpolitischen Führung beispielsweise auf das Marktgleichgewicht äußerst nachteilig auswirken kann.

Ohne Zweifel unterliegt heute auch der Agrarpolitiker der technokratischen Versuchung, zumal ihn eine abstrakte ökonomische Theorie, die nur mit dem Modellbegriff von "Wirtschaftssubjekten" operiert und das r e a l e , psychologische Subjekt nicht in Rechnung stellt, dazu verleitet, sich etwa von bestimmten marktstrategischen Kunstgriffen automatisch eine optimale Angebotsgestaltung zu erhoffen. Er übersieht dabei, daß er es in der Landwirtschaft nicht mit den kühl rechnenden Managern einiger Großkonzerne, sondern mit einer großen Zahl von F a m i - l i e n , also elementaren menschlichen Gemeinschaften mit sehr persönlichen Erfahrungen, Einstellungen, Lebenszielen und auch Abwehrreaktionen zu tun hat, die Agrarpolitik als persönliches Schicksal erleben und sie in hohem Grade mit s i t t l i -

c h e n Maßstäben bewerten, die außerhalb der ökonomischen Rationalität liegen. Wo die Existenz der Familie, der Fortbestand des Hofes (der vom echten Bauern ja auch heute noch als eine Art "Über-Ich" erlebt wird) auf dem Spiel stehen oder auch nur der Eindruck entsteht, daß diese Werte durch eine bestimmte Politik gefährdet seien, treten unweigerlich emotionell aufgeladene Vorstellungen wie Recht und Unrecht, Ehrlichkeit und Unaufrichtigkeit, Wohlwollen und Feindschaft in den Vordergrund und schaffen eine Bewußtseinslage, die der Rationalität nur noch schwer zugänglich ist. Solche sozialpsychologische Grundtatsachen bilden einen durchaus unvermeidlichen Bestandteil des "Datenkranzes" der Agrarpolitik, und wer sie nicht beachtet oder geringschätzt, benimmt sich leicht wie ein Elefant im Porzellanladen, mit entsprechenden Rückwirkungen auf die Erfolgsaussichten seiner Politik und - was nicht minder schwer wiegt - auf die Einstellung einer immerhin nicht unbedeutenden Bevölkerungsgruppe zu Staat und Gesellschaft. Hier hätte die Landsoziologie auf Grund empirischer Befunde aufklärend zu wirken, nicht zuletzt auch mit dem Ziel, gewissen vulgärpsychologischen Fixierungen auf seiten der Politiker entgegenzuwirken, die kaum minder nachteilig sind als die abstrakte technokratische Manipulation.

Dorfuntersuchungen bilden in gewisser Beziehung ein Kernstück der landsoziologischen Forschung, da darin im Idealfall sämtliche Erscheinungsformen des gesellschaftlichen Lebens in einem überschaubaren ländlichen Gemeinwesen behandelt werden. Daher soll im folgenden auf Stand und Problematik der Dorfuntersuchungen in Österreich in einem umfassenderen zeitlichen Rahmen eingegangen werden als bei den übrigen Abschnitten

des vorliegenden Berichtes, da der Verfasser durch seine Mitwirkung an einem internationalen Forschungsprojekt des Europäischen Koordinationszentrums für Forschung und Dokumentation auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften in Wien sämtliche seit 1945 in Österreich durchgeführten Dorfuntersuchungen zu sichten und zu beurteilen hatte.

Für den Zeitraum 1945-1972 konnten für Österreich insgesamt 44 Arbeiten nachgewiesen werden, die im engeren oder weiteren Sinne als "Dorfuntersuchungen" (Dorfmonographien) bezeichnet werden können - im weiteren Sinne dann, wenn zwar eine einzelne ländliche Siedlung Gegenstand der betreffenden Studie ist, diese Siedlung aber nicht in allen ihren sozialwissenschaftlich bedeutsamen Belangen, sondern nur unter einem bestimmten Teilaspekt (etwa dem Nebenerwerb, der Pendelwanderung, dem Fremdenverkehr, der Siedlungsentwicklung ...) untersucht wird, wie dies in mehreren österreichischen Dorfmonographien der Fall ist.

Eine zweite Einschränkung ergibt sich aus dem Begriff des "Dorfes". Dörfer im eigentlichen Sinn, also relativ geschlossene ländliche Siedlungseinheiten von einer bestimmten Mindestgröße, wie sie als Voraussetzung für die Entfaltung eines reicheren sozialen Beziehungsgefüges sowie für eine gewisse gesellschaftliche Differenzierung und Stratifizierung anzusehen ist, haben sich nur in einem Teil des österreichischen Staatsgebietes entwickelt, nämlich insbesondere im Osten, Norden und Südosten sowie im äußersten Westen; im inneren Alpenraum herrscht dagegen zumindest beim bäuerlichen Bevölkerungsteil die Streusiedlung, eventuell auch die Kleinweilersiedlung vor, während die "Dörfer" sich auf kleine Siedlungskerne in den Tallagen beschränken und jeweils nur einen (allerdings zunehmenden) Teil

der gesamten Gemeindebevölkerung umfassen. Dieser Unterschied ist nicht nur in siedlungsgeographischer und funktionaler Hinsicht relevant, sondern auch soziologisch bedeutsam, da im bergbäuerlichen Streusiedlungsgebiet die typisch "dörfliche" Dichte nachbarlicher Beziehungen, Interaktionen und Spannungen weitgehend fehlt (wenngleich andererseits die nachbarliche Hilfsbereitschaft sogar ausgeprägter sein mag), während den meist großen Familien und Verwandtschaftskreisen hier eine besonders große Bedeutung zukommt. Das gebirgslandschaftliche Äquivalent zu den Dorfuntersuchungen im Flach- und Hügelland, die Untersuchungen einzelner Talschaften (mitunter als "Bergbauernschaften" bezeichnet), liefern daher soziologisch zwangsläufig ein anderes Bild als jene geschlossener Dorflagen; hiezu nur folgender Hinweis: während in den Dörfern die Vollbauern heute fast durchwegs gegenüber anderen Berufsgruppen in die Minderheit geraten, bleiben sie "auf dem Berg" auch jetzt noch weitgehend "unter sich". Die Spannung zwischen den einzelnen sozialökonomischen Gruppen im Dorf wird hier ersetzt durch die doch andersartige zwischen "Berg" und "Tal".

Ein weiteres Merkmal der österreichischen Dorfuntersuchungen ist die Zufälligkeit der Auswahl der untersuchten Ortschaften, Nachbarschaften usw.: Herkunft des jeweiligen Sozialforschers, persönliche Bekanntschaft mit der betreffenden ländlichen Siedlung, Vorliegen von verwertbarem Material aus anderen Erhebungen, Interesse an einem Spezialproblem, mitunter auch das Informationsbedürfnis von Behörden scheinen in der Regel die für die Auswahl eines Untersuchungsobjektes maßgebenden Bestimmungsgründe gewesen zu sein. Eine systematische Auswahl der zu untersuchenden Siedlungseinheiten nach einem Streuungsplan

unter einheitlichen Gesichtspunkten mit dem Ziel der Erfassung einer regionalen Differenzierung bestimmter Merkmale, wie sie etwa in der Bundesrepublik Deutschland oder in Polen erfolgt ist, wurde in Österreich bisher nicht durchgeführt; lediglich die Arbeiten aus dem Institut von Prof. *Ulmer* in Innsbruck lassen Ansätze einer solchen Untersuchungssystematik erkennen, wenn etwa der Einfluß der Industrialisierung auf Vorarlberger Rheintalgemeinden oder die Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf bergbäuerliche Gemeinwesen analysiert werden. Dieser sporadisch-zufällige Charakter der meisten Dorfuntersuchungen stellt begreiflicherweise einen erheblichen Nachteil dar, da er ein vergleichendes Studium der regionalen Variationen verschiedener sozialökonomisch bedeutsamer Merkmale praktisch ausschließt; das vermindert den praktischen Wert der Ergebnisse zahlreicher je für sich sehr interessanter Arbeiten entscheidend. Zu dieser mangelnden Vergleichbarkeit trägt aber in noch höherem Maße die völlig unkoordinierte Vielzahl der Problemstellungen und wissenschaftsmethodischen Ansätze bei, die nicht zuletzt durch die unterschiedliche wissenschaftliche Herkunft der einzelnen Forscher (Sozialgeographen, Soziologen, Demographen, Agrarökonomien, Bildungswissenschaftler ...) mit bedingt ist und in Anbetracht der Kontaktlosigkeit der verschiedenen Fächer und Institute untereinander wenig Aussicht auf künftige Besserung hat, sofern sich nicht eine funktionell übergeordnete Instanz durch entsprechende Forschungsaufträge koordinierend einschaltet.

Wie bereits angedeutet, ist die Streuung der Dorfuntersuchungen über das österreichische Bundesgebiet ziemlich ungleichmäßig: zwei Schwerpunktsbereichen im Westen und - weit weniger

ausgeprägt - im Nordosten steht ein Vakuum im gesamten übrigen Raum gegenüber. Fast die Hälfte der Arbeiten - je nachdem, wie weit man den Begriff "Dorfuntersuchung" auszudehnen bereit ist, 19 bis ~25 - entfällt allein auf Vorarlberg und Tirol; dies ist ein Verdienst der intensiven sozialwissenschaftlichen Forschungstätigkeit der Universität Innsbruck. Aus Niederösterreich - und hier wiederum nur für die nördlichen und östlichen Landesteile - liegen 7 Untersuchungen vor, aus Oberösterreich und der Steiermark je 4, aus Salzburg 2 und aus Kärnten und dem Burgenland (soweit der Berichterstatter dies festzustellen in der Lage war) lediglich je eine. Große Teile der österreichischen Landkarte sind also dorfssoziologisch weiße Flecken, darunter u.a. auch der gesamte Bereich der gemischtsprachigen und Minderheiten-Gemeinden in Kärnten und im Burgenland, was nicht allein aus der Sicht der Sozialforschung zu beklagen ist.

Noch größer wird indessen diese regionale Unausgeglichenheit, wenn man die zeitliche Streuung der Untersuchungen mitberücksichtigt; in einer Zeit stürmischen sozialen Wandels verändern sich auch die ländlichen Gesellschaftsstrukturen und landsoziologischen Problemstellungen, wodurch der Erkenntniswert einer etwa anfangs der fünfziger Jahre durchgeführten Dorfstudie in der Regel heute nur noch als historisch bezeichnet werden kann: Dörfer, deren wissenschaftliche Analyse heute nahezu zwei Jahrzehnte zurückliegt, müssen daher für die Zwecke gegenwärtiger Gesellschaftserkenntnis praktisch als "unerforscht" angesehen werden. In dieser Sicht zeigt es sich nun, daß nicht weniger als 14 Dorfuntersuchungen, darunter 5 oder 7 Niederösterreich betreffende Arbeiten, vor 1960 erschienen sind; die einzige Kärntner Dorfuntersuchung stellt die überwiegend volkskund-

liche Arbeit von *Moro* über St.Oswald aus dem Jahr 1951 dar, heute ein Dokument von hohem kulturgeschichtlichem Wert, aber ohne konkreten Bezug zu der eben durch den sozialen Wandel gekennzeichneten Problematik der Gegenwart; in ähnlichem - durchaus nicht abwertend gemeinten - Sinne ist auch ein Teil der oberösterreichischen, Salzburger und steirischen Untersuchungen veraltet. Die sechziger Jahre sind insgesamt nur mit 12 Arbeiten vertreten; erst um 1970 setzte die diesbezügliche Forschungstätigkeit wieder intensiver ein; den drei Jahren von 1970-1972 entstammen allein rund 20 mehr oder minder einschlägige Arbeiten, was Anlaß zu Genugtuung wäre, würde sich nicht mehr als die Hälfte davon (12) wieder auf das westlichste Drittel Österreichs beziehen, während einige andere Bundesländer völlig leer ausgehen. Es kann somit leider keine Rede davon sein, daß die bisher durchgeführten Dorfuntersuchungen hinsichtlich ihrer Zahl, räumlichen Verteilung, Problemstellung und Aktualität ein aussagekräftiges Bild der ländlichen Sozialverhältnisse in Österreich zeichnen.

Die hier berücksichtigten Dorfuntersuchungen stammen aus einem Zeitraum von nahezu drei Jahrzehnten; sie spiegeln daher in inhaltlicher Beziehung den Strukturwandel der ländlichen Gesellschaft wider; dagegen läßt sich im Ganzen leider kaum eine forschungsmethodische Entwicklung, insbesondere keine in Richtung auf eine generell stärkere Berücksichtigung soziologischer Fragestellungen und Erhebungsverfahren, feststellen. Die bereits vom Anfang der fünfziger Jahre stammenden, soziologisch überaus gehaltvollen Arbeiten von *Brauneis*, einer leider zu früh verstorbenen Hoffnung der österreichischen Agrarsoziologie, oder die in dieser Hinsicht ebenfalls relevante Unter-

suchung von *Riedler* haben leider in späteren Jahren nur vereinzelte Nachfolge gefunden. Zahlreiche Arbeiten aus jüngster Zeit fallen durch ihren rein strukturanalytischen Charakter ohne gesellschaftswissenschaftliche Vertiefung erheblich hinter diese frühen Versuche, auch die menschliche Problematik der Entwicklungen im ländlichen Raum zu erfassen, zurück. Insgesamt können nur etwa 12 Dorfuntersuchungen, also knapp über ein Viertel aller von uns erfaßten Arbeiten, im eigentlichen Sinne als soziologisch relevant (wenngleich mit etwa 3 Ausnahmen keineswegs als überwiegend soziologisch) bezeichnet werden; dabei sollen unter "soziologisch relevant" solche Aussagen verstanden werden, die - womöglich unter Heranziehung spezifischer Erhebungsverfahren, insbesondere von Fragebogen oder Interviews (doch konnte dieses Merkmal nicht zur Bedingung gemacht werden) - die Lebenslage der untersuchten Bevölkerungsgruppe ausleuchten, tiefer in deren Motivationsstruktur eindringen und daraus Schlußfolgerungen auf die Entwicklungschancen der betreffenden Siedlungseinheit ziehen, soweit diese Chancen von menschlichen Einstellungen und Verhaltensweisen abhängen.

Die Dorfuntersuchungen aus den ersten Nachkriegsjahren bis in die fünfziger Jahre lassen sich in zwei Haupttypen gliedern. Sie beschreiben entweder noch weitgehend geschlossene, traditionell strukturierte bäuerliche Gemeinwesen, in denen der soziale Wandel noch mehr vorausgeahnt als bereits unmittelbar empfunden wurde (*Bruckner, Moro, Riedler* u.a.); dies trifft insbesondere auf industrieferne bergbäuerliche Gemeinwesen zu, die damals noch kaum vom Fremdenverkehr berührt waren und durch ihre Abgelegenheit und mangelhafte Verkehrserschließung

auch soziologisch noch einen inzwischen weitgehend verlorengegangenen "Entfernungsschutz" genossen, der ihnen meist auch Zeit ließ, sich schrittweise an die von außen hereinbrechenden Kräfte des Wandels anzupassen. Oder es wurden Bauerndörfer analysiert, die zwar äußerlich noch den Fortbestand der traditionellen Strukturen zeigten oder vorzutäuschen vermochten, innerlich aber bereits von der Krise unbewältigter Veränderungen im Wirtschafts- und Sozialgefüge ergriffen waren, die sich in der - damals noch so genannten - "Landflucht" (mit der sich viele Studien der damaligen Zeit befaßten) manifestierte oder im Entstehen eines pendelnden Arbeiterbauerntums, in der relativen Verarmung der Bauern gegenüber anderen (neuen) sozialen Gruppen im Dorf, in Arbeitskräftemangel, Überlastung der Frauen, neuartigen familiären Konflikten usw.; darüber berichteten *Brauneis, Hainzlemer, Handlbauer, Klein* u.a. Hier handelt es sich fast durchwegs um Dörfer im Flach- und Hügel-land sowie im Einflußbereich von Industrien oder städtischer Agglomerationen; Studien aus Ostösterreich stehen dabei im Vordergrund, nicht zuletzt wegen der geringen Kinderzahlen in den dortigen Bauernfamilien, was die Abwanderung von Arbeitskräften früher zu einem gravierenden Geschehen machte als in den kinderreicheren, fester gefügten Bergbauernfamilien, die Anpassungsschwierigkeiten in den Familien verschärfte und die Gefahr einer Entsiedlung heraufbeschwor.

Die Thematik der nach 1960 erschienenen Arbeiten fächert stärker auf; neben Untersuchungen, die sich - wenn auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen - mit der Gesamtsituation und -entwicklung ländlicher Siedlungseinheiten befassen, treten immer mehr Spezialuntersuchungen einzelner Teilbereiche,

wobei das Dorf jeweils nur mehr als Bezugspunkt und Erhebungseinheit dient. Dies trifft zu für die relativ zahlreichen Untersuchungen der Fremdenverkehrsentwicklung in bergbäuerlichen Gemeinwesen (wobei allerdings in der Regel auch der übrige Bereich wenigstens in groben Zügen ausgeleuchtet wird), für die Fallstudien über Nebenerwerb und Pendelwanderung, Nebenerwerb und Frauenarbeit sowie Nebenerwerb und Betriebsentwicklung (*Farnleitner, Kreutz, Schopper*), über die Tragfähigkeit der Bergbauernwirtschaft (*Döhrmann*), über die Siedlungsentwicklung und den Wandel in der Grundbesitzstruktur unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs (*Haimeyer*), über demographische Entwicklungen in extremen Berggemeinden (*Troger*), über ländliche "Klassen"-Strukturen und kommunale Elitenbildung (*Honigmann, Kubinzky*), über den Prozeß der Entagrarisierung (*Hörburger, Hämmerle, Loacker*), usw. Nur wenige Untersuchungen von höherem "Ganzheitsgehalt" ragen heraus, so etwa die überaus gründliche Arbeit von *Bodzenta* über das Tiroler Industriedorf Wattens, die zwar "pastoralsoziologisch" motiviert ist, jedoch die Gesamtheit der sozialen Bezüge berücksichtigt, die Studie von *Burghardt* über eine "residuale" Bauerngemeinde im nördlichen Niederösterreich, *Lepperdingers* bemerkenswerte zweibändige Soziologie der Industriegemeinde Bürmoos, die auch die entwicklungsgeschichtliche Dimension mit einbezieht, sowie - bereits mit Einschränkungen - die Arbeiten von *Schopper* über Langenlois, von *Farnleitner* über Weikersdorf und einige wenige Monographien aus der Reihe der "Beiträge zur alpenländischen Wirtschafts- und Sozialforschung", die von Prof. *Ulmer*, Universität Innsbruck, herausgegeben wird.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die bisher vorliegenden Dorfuntersuchungen aus Österreich, seien sie nun allgemein aus-

gerichtet oder - was häufiger der Fall ist - auf ein bestimmtes Sonderproblem bezogen, das dann am Beispiel eines einzelnen ländlichen Gemeinwesens analysiert wird, zwar ohne Zweifel eine Fülle wertvoller Informationen (und noch mehr Anregungen zu weiteren Untersuchungen!) enthalten, daß jedoch der sporadische, unsystematische Charakter dieser Arbeiten sowie der ständige Wechsel der wissenschaftlichen Fragestellung und - z.T. als Folge davon - der Methodik ihren Wert für die Erkenntnis der allgemeinen sozialen Lage auf dem Lande wesentlich beeinträchtigt. Der in der österreichischen ländlichen Sozialforschung allgemein festzustellende Mangel an echten Repräsentativerhebungen, die entweder im gesamten Bundesgebiet oder in ausgewählten, nach bestimmten Gesichtspunkten differenzierten "typischen" Regionen unter einheitlichen Gesichtspunkten über einzelne Schwerpunktprobleme durchgeführt werden sollten, trifft auch auf den Bereich der Dorfmonographien zu. Die bereits 1956 von *Brauneis* im Hinblick auf die 1952/53 in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführte systematische Untersuchung der Lebensverhältnisse in zehn kleinbäuerlichen Dörfern erhobene Forderung nach Durchführung von Serienuntersuchungen in bestimmten agrargeographisch abgegrenzten Regionen - wofür sich nunmehr die viel zu wenig benutzte Abgrenzung landwirtschaftlicher Kleinproduktionsgebiete durch *Schwackhöfer* anbieten würde -, ist leider unerfüllt geblieben. Bisher fand sich in Österreich niemand, der ein derartiges nach einheitlichen Gesichtspunkten durchzuführendes Dorfuntersuchungsprogramm angeregt und finanziert hätte; unseres Wissens sind seit *Brauneis* auch von wissenschaftlicher Seite keine diesbezüglichen Vorschläge erstattet worden.

Schließlich gestatten wir uns den Hinweis, daß das Zeitalter der an der Oberfläche bleibenden, überwiegend strukturanalytischen Dorfuntersuchungen unerbittlich zu Ende geht; solche Untersuchungen besitzen heute keinen erheblichen Erkenntniswert mehr. Damit ist das Urteil über sehr viele Arbeiten dieses Typs, die bisher in Österreich durchgeführt wurden, insbesondere über viele einschlägige Dissertationen, gesprochen: Es kann nicht länger Aufgabe sozialwissenschaftlicher Forschung sein, Bevölkerungsentwicklung, Wanderungsbilanz und Verschiebungen in der Struktur der Erwerbstätigen mit einigen ergänzenden Daten in einen Text einzubauen, der im wesentlichen nur eine Paraphrase über die Statistik darstellt. Es gilt vielmehr, tiefer einzudringen, die Motive, Erwartungen, Enttäuschungen der Menschen, die vielfältigen Facetten ihrer Lebenseinstellung sichtbar zu machen: denn diese lebendigen Kräfte, nicht die von der Strukturforschung zutage gebrachten "Versteinerungen" sind es, die letztlich die Zukunft gestalten. Hier, nicht in abgeleiteten Sekundärphänomenen, liegen auch die tieferen Ursachen für die wachsende regionale Differenzierung des ländlichen Raumes in Österreich und andernorts, eines ebenso auffallenden wie in seiner komplexen Bedingtheit weitgehend unverstandenen Phänomens: daß sich nicht nur der Burgenländer vom Niederösterreicher und dieser wiederum vom Kärntner und vom Tiroler, sondern auch der Weinviertler vom Waldviertler, der Wienerwald-Bauer von seinem Kollegen in der Buckligen Welt und dieser vom benachbarten steirischen Joglländer deutlich unterscheidet, ist zwar dem "Landeskundigen" geläufig, er wird diese Unterschiede möglicherweise sogar an markanten Beispielen veranschaulichen können, und der Volkskundler wird aus seiner Sicht noch weiteres dazu zu sagen haben. Solche Art "vorwissen-

Palmer 7

1) reinster Psychologismus!

schaftlicher" Menschenkenntnis reicht indessen nicht länger aus, um beispielsweise das Verhalten der Bewohner verschiedener Regionen gegenüber von außen herangetragenen Entwicklungsimpulsen, somit aber auch die Chancen einer aktiven Regionalpolitik, mit einiger Gewißheit voraussagen zu können. Die ausgeprägten Unterschiede in der regionalen Entwicklungsdynamik, die in Österreich festzustellen sind, erklären sich eben nicht allein aus "gegebenen" strukturellen Ungleichheiten und dementsprechend unterschiedlichen objektiven Chancen, sondern ihnen liegen auch Unterschiede in der Mentalität der Menschen, ihren Erwartungen, ihrer Bereitschaft zur Selbsthilfe durch das Ergreifen von Chancen zugrunde. Ebenso machen die Fragen des Berufswechsels, des Übergangs zur Nebenerwerbslandwirtschaft, der Bodenmobilität und des Fremdenverkehrs auf dem Land eine Fülle praktisch höchst relevanter soziologischer Probleme sichtbar, die keineswegs mit verallgemeinerten Pauschalurteilen erledigt werden können, da sie sich in jedem Gebiet und bei jeder sozialen Gruppe auf dem Land in anderer Form stellen.

Die ländlichen Sozialverhältnisse sind auch heute noch so differenziert, daß hier nur eine entsprechend differenzierte soziologische Feldforschung, ergänzt durch die Mitwirkung anderer sozialanthropologischer Disziplinen, zu befriedigenden, weil für praktische Zwecke aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen vermag. Wünschenswert schiene es daher, in ausgewählten ländlichen Regionen des gesamten Bundesgebietes (wobei eventuell die von *Schwackhöfer* agrarstrukturell abgegrenzten Kleinproduktionsgebiete als Raster dienen könnten) jeweils bei einer repräsentativen Stichprobe aus der landver-

bundenen Bevölkerung nach einheitlichen Gesichtspunkten eine Intensiverhebung unter Einsatz von Tiefeninterviews und psychologischen Testverfahren durchzuführen, und zwar durch ein Team von Soziologen und Psychologen unter ergänzender Beiziehung von Landwirtschaftsfachleuten und Sozialökonomern, wie dies bereits seit längerer Zeit unter Leitung von *Mendras* in Frankreich geschieht und nunmehr auch in der Bundesrepublik Deutschland in ähnlicher Weise erfolgen soll<sup>17</sup>. Diese Intensiverhebungen sollten außerdem nach einiger Zeit wiederholt werden, damit man nicht nur eine Momentaufnahme erhält, sondern den vielbesprochenen "sozialen Wandel" unmittelbar in den Griff bekommt. Anlaß hiezu könnte jeweils die Durchführung bedeutenderer agrar-, kommunal- und regionalpolitischer Maßnahmen sein, deren psychologische Auswirkungen auf die davon betroffene Bevölkerung hiemit getestet werden könnte. Erfolgskontrolle sollte heute zu den Selbstverständlichkeiten jeder

---

17: Es handelt sich dabei nach Mitteilung von Prof. U. *Planck* um eine Wiederholung der 1952 erstmals durchgeführten Untersuchung von 10 überwiegend kleinbäuerlichen Dörfern im Rahmen der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie in Bonn durch ein Team unter Mitwirkung von Soziologen, Sozialökonomern, Volkswirten, Betriebswirten, Raumforschern usw., wobei neben der Untersuchung der - im Vordergrund stehenden - strukturellen Veränderungen auch tiefer eindringende Erhebungen der Meinungs- und Einstellungsstruktur, der familiären Verhältnisse, der Umwelteinflüsse usw. sowie insbesondere auch der Auswirkungen agrarpolitischer Maßnahmen vorgesehen sind.

Politik gehören; hiezu sind indessen gerade bei komplexen Maßnahmenbündeln, wie sie für die Agrar- und Regionalpolitik typisch sind, auch Analysen ihrer "Resonanz" bei den Adressaten, Nutznießern oder "Opfern" dieser Politik erforderlich<sup>18</sup>.

Soziologische Fragestellungen sind somit durchaus nicht nur von "wissenschaftlichem" Interesse; sie können im Gegenteil für die Agrarpolitik und ländliche Entwicklungspolitik von erheblicher praktischer Bedeutung sein, denn eine solche Politik kann nur dann zu einem Erfolg führen, wenn sie ungefähr den Erwartungen der betroffenen Menschen entspricht und diese daher bereit sind, in positiver Einstellung daran mitzuwirken. Nur mit den Menschen, niemals gegen sie kann eine sinnvolle, zielführende Politik betrieben werden; das mußte z.B. auch der kommunistische Osten erfahren. Die Soziologie hätte gerade den Kernbereichen der Agrarpolitik einiges zu bieten; sie könnte ihr ein Leitstern dabei sein, ihre Maßnahmen zielgerecht zu "verkaufen", Widerstände gegen neue Initiativen bei den Landwirten abzubauen oder doch erheblich zu verringern sowie durch weitestmögliche Berücksichtigung (und gezielte Mitgestaltung) ihrer Einstellungen, Erwartungen, Hoffnungen und Wertungen, dem Einsatz der notwendigerweise beschränkten

---

<sup>18</sup> Vgl. hiezu die sehr aufschlußreichen Ausführungen von W.Hesse vom Frankfurter "Institut Basis Research" über die Bedeutung der empirischen Sozialforschung für die praktische Agrarpolitik. (Vgl. Monatsberichte üb.d. österr. Landwirtschaft, H.8/1973, S.453 ff.)

finanziellen Mittel ein Höchstmaß an Wirksamkeit zu sichern. Es erscheint daher durchaus angebracht, auch soziologische Forschungsvorhaben (vermehrt) in die Förderung durch den Grünen Plan einzubeziehen, zumal die für die Agrarpolitik Verantwortlichen dann einen größeren Einfluß auf die Wahl der Projekte nehmen könnten.

Als erstes galt es, einen Überblick über den Stand der Forschung zu gewinnen; diese Aufgabe hofft die vorliegende Arbeit erfüllt zu haben. Nunmehr wäre als nächster Schritt gemeinsam von allen an landsoziologischer Forschung aktiv Interessierten - in Österreich ohnehin ein kleiner Kreis - ein Problemkatalog zu erarbeiten, der die derzeit wichtigsten, bisher nicht untersuchten landsoziologischen Fragestellungen umreißt, und schließlich wäre ein Schwerpunktprogramm unter Sicherstellung der langfristigen Finanzierung zu erstellen. Diese Forderungen erhob der Verfasser bereits vor vier Jahren (1970) in seinem Bericht über den Siebenten Kongreß der Europäischen Gesellschaft für ländliche Soziologie (42). Ein solches Vorgehen hätte außerdem den Vorteil, daß die Kontakte zwischen den bisher weitgehend unkoordiniert nebeneinanderher arbeitenden Sozialforschern vielleicht doch endlich enger geknüpft würden; leider fehlt in Österreich bisher ein Gegenstück zu den überaus aktiven deutschen landsoziologischen Forschungsgesellschaften, wie der Agrarsozialen Gesellschaft (ASG) in Göttingen, der Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen (AVA), Wiesbaden, und der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie (FAA) in Bonn. Die erwähnte Zusammenarbeit wäre nicht zuletzt auch nötig, um endlich eine angemessene Vertretung der österrei-

chischen ländlichen Sozialforschung auf europäischem und weltweitem Niveau, insbesondere bei der von uns bisher kaum aktiv zur Kenntnis genommenen Europäischen Gesellschaft für ländliche Soziologie, zu gewährleisten.

Es läßt sich keine sachliche Ursache dafür finden, weshalb Österreich in landsoziologischer Hinsicht z.B. hinter Jugoslawien oder Polen zurückstehen sollte. Zuvor muß allerdings vielerorts erst noch ein "soziologisches Problem-Bewußtsein" geweckt werden: unser Denken steckt vielfach noch zu sehr im technokratisch-ökonomischen Fahrwasser.

## 22. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit erstrebt einen umfassenden Überblick über die in den Jahren 1960-1972 in Österreich (bzw. zum Teil auch im Ausland über Österreich) auf dem Gesamtgebiet der ländlichen Sozialforschung erbrachten Leistungen. Das <sup>hier</sup> behandelte Forschungsgebiet ist weiter gespannt als das der "ländlichen Soziologie" im strengen Sinn, denn es berücksichtigt auch die Bereiche der ländlichen Sozialökonomik, der Bevölkerungsdynamik, der Wanderungsstatistik, der arbeitsmarktpolitischen Mobilitätsforschung, ferner die sozialen Aspekte des ländlichen Gesundheitswesens, der Raumforschung, des mit der Landwirtschaft verbundenen Fremdenverkehrs, des Wohnungswesens u.dgl. Der Schwerpunkt der bedeutsameren empirischen Forschungsarbeiten lag in Österreich bisher deutlich bei den arbeitsmarktpolitischen Untersuchungen, der Mobilitätsforschung und - damit in engem Zusammenhang stehend - der ländlichen Regionalforschung (z.B. Tragfähigkeitsberechnungen); nur in diesen Bereichen sind auch größere Projekte, die das gesamte Bundesgebiet betreffen, in Durchführung. Alle diese Arbeiten tragen indessen überwiegend statistisch-strukturanalytischen Charakter; erst in jüngster Zeit beginnt man allmählich auch mit tiefergehenden Motivforschungen. Die spezifisch landsoziologische Forschung entwickelte sich bisher in Österreich durchaus unzureichend; dies gilt in besonderem Maße für Untersuchungen der bäuerlichen Sozialverhältnisse als solche, also der "Agrarsoziologie" im eigentlichen Sinne. Die wenigen vorliegenden Arbeiten, die die Bezeichnung "soziologisch" voll rechtfertigen, stehen isoliert da und fügen sich nicht in ein umfassendes Forschungskonzept ein.

was ihre Aussagekraft einschränkt. Insbesondere fehlen in Österreich umfassende bzw. regional sinnvoll gestreute Repräsentativerhebungen über wichtige Problembereiche des ländlichen Soziallebens, wie Landfamilie, Landfrau, Landjugend, Betriebsleiterpersönlichkeit, Einstellungen, Erwartungen und Motivationen betreffend den betrieblichen Strukturwandel, die berufliche Umstellung, die Mobilität usw.; auch Fragen des landwirtschaftlichen Organisationswesens sowie Einstellungen zu neuen Wegen in der Agrarpolitik (z.B. Bergbauernprogramm) wurden bisher soziologisch noch nicht durchleuchtet. Die - noch dazu sehr ungleichmäßig über das Bundesgebiet verteilten - Dorfuntersuchungen genügen in ihrer Mehrzahl keineswegs höheren soziologischen Anforderungen und besitzen für die zu erwartende, regionale Dynamik kaum Aussagewert. - In der Schlußbetrachtung werden diese Lücken der Forschung aufgezeigt, der praktische Nutzeffekt der Landsoziologie für die Agrarpolitik wird hervorgehoben, und es werden Vorschläge für eine schwerpunktmäßige Intensivierung der Forschung auf diesem Gebiet gebracht. Den Abschluß bilden eine thematisch geordnete Bibliographie, deren Gliederung jener des Hauptteils entspricht, sowie ein auf die Bibliographie verweisendes Verfasserregister.

#### SUMMARY

*The present study aims at giving a comprehensive review of rural social research in Austria (and partially also foreign research concerning Austria) in the years 1960-1972. The area of research covered by this review reaches further than that of "rural sociology" in its strict sense, because the term "social research" here also comprises rural social economics,*

population dynamics, statistics on migration, labour market and manpower mobility research, the social aspects of rural health conditions, of regional research and planning, of tourism as far as it is connected with agriculture, of rural housing etc. The main emphasis of the more important empirical social research concerning rural areas and/or the farming population in Austria has hitherto been put on labour market and manpower mobility studies, a direction of research being in close relation to rural regional research (e.g., studies on the economic "carrying capacity" of regions); it is only in these realms that also bigger projects concerning the total area of the nation are under way. However, all these investigations are mainly of a statistical type and confine themselves to structural analyses; only very recently one has started to undertake also deepergoing motivational studies. Research in rural sociology in its proper sense hitherto developed in Austria only erratically and insufficiently; this holds particularly true for investigations concerning the social conditions of the farming sector of the rural population - the "agricultural" sociology as a part of rural sociology in general. The few existing studies that rightly deserve the qualification of being "sociological" are rather isolated and do not integrate into a comprehensive research concept, thus being less meaningful as they otherwise could be. The lack of representative inquiries into some important problem areas of rural social life, such as the rural and farm family, rural wives, rural youth, the influence of the farmer's personality, value-orientations, expectations and motivations concerning the structural change in farming, professional and spatial mobility etc. is in this country seriously felt. Also questions relating to

*agricultural organizations and the farmers' attitudes towards new farm policy programmes (e.g., the mountain farmers' programme) have hitherto not been sociologically x-rayed. The existing village studies, unevenly distributed and mainly oriented towards a mere structural analysis as they are, do in their great majority not meet higher sociological demands and cannot provide much insight into the real regional dynamics to be expected. - In the conclusional remarks, these lacunes in the field of rural social research are pointed out, the practical usefulness of rural sociology for agricultural policy making is underlined, and proposals for an intensification of research are made. The study ends by a comprehensive bibliography in thematic order and by an authors' register.*

Übersicht über das Ausmaß der wissenschaftlichen Behandlung  
einiger wichtiger agrarsozialer Fragestellungen in der öster-  
reichischen Fachliteratur, 1960-1972

Thema	Arbeiten insges.	Allgem.bzw.theor. Arbeiten	Erhebungen od.Datensamm- lungen					
			gesamtoösterr.	regional 1)	lokal 2)	statist.-struk- turanalytisch	statist.- soziologisch	überwiegend soziologisch
			Zahl der Untersuchungen (lt.Literaturverzeich- nis) 3)					
Abwanderung, Bevöl- kerungsverschiebungen	46	6	20	9	5	33	2	5
Arbeitsmarkt	36	6	5	8	12	14	6	10
Bergbauern	44	7	9	5	23	21	16	0
Bildung, Beratung	12	3	4	4	1	6	1	1
Betriebsleiterpersön- lichkeit	0							
Dorfuntersuchungen	35	0	0	0	35	20	13	2
Fremdenverkehr	13	1	2	2	9	4	8	1
Genossenschaften, Über- betriebl.Zusammenarb.	0							
Gesundheit, Wohlfahrts- pflege, Wohnen, Le- bensstandard	15	3	8	4	0	6	4	2
Landarbeiter, Landarbeit	6	2	1	2	1	0	2	2
Landfrau, Frauenarbeit, Landfamilie	7	4	2	0	1	2	0	1
Landjugend	6	3	1	2	0	0	3	0
Meinungsforschung, Statusprobleme	4	2	0	1	1	0	1	1
Nebenerwerb	23	5	2	3	13	4	10	4
Organisationssozio- logie	0							
Pendler	20	2	2	9	7	12	4	2
Raumordnung, Siedlung	26	5	4	12	5	15	6	0

1) Bundesländer, "Viertel", 2) Gerichtsbezirke, 3) Manche Arbeiten  
polit.Bezirke Gemeinden mehrm.gezählt

## 23. SCHRIFTTUM

## a) Thematische Bibliographie, 1960-1972

Da im folgenden jede Veröffentlichung nur *e i n m a l* zitiert wird, wurde das Titelzitat jeweils unter dem Hauptaspekt der betreffenden Arbeit eingeordnet; dadurch ergeben sich gewisse Unterschiede gegenüber der - oft an mehreren Stellen erfolgten - Erwähnung einer Arbeit im Text.

Die Nummern entsprechen den Schrifttumszitaten im Text.

\* = Monographien

\*\* = Dissertationen, Diplomarbeiten

\*\*\* = unveröffentlichte Arbeiten

\*\*\*\* = geplante oder laufende Arbeiten

\*\*\*\*\* = ausländische Arbeiten

## Einleitung

- 1 *Bach, H.*: Agrarsoziologisches Schrifttum in Österreich seit 1945. (Abgeschl. Dez. 1961.) In: *Schriftt.d.Agrarwirtsch.* (Wien) 1 (1961): 4, 77-83.
- 2 \* Österreichisches Jahrbuch für Soziologie 1970. (Mit Bibl. 1960-1969.) Hrsg.: *E. Bodzenta*. Wien: Springer 1970, 260 S.

## 1. Historisch-soziologische Arbeiten

- 3 \* *Das Bauerntum in der Steiermark. Ein geschichtl. Überblick.* Unt.Mitw.steir.Historiker u.Volkskundler hrsg.v. *F. Posch*. Graz: Selbstverl.d.Histor.Ver.f.Stmk. 1963. 123 S. (= *Zeitschr.d.Histor.Ver.f.Stmk.Sonderbd.* 7.)
- 4 \*\* *Eigner, G.*: Der Weg des steirischen Bauern vom Untertanen zum Unternehmer. Graz: 1968. (= *Diss.Univ.Graz.*)
- 5 *Frauendorfer, S.*: Die Funktionen des europäischen Bauerntums in der Geschichte. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 5/1963, 93-105.

- 6 *Frauendorfer, S.*: Landsoziologie und Bauernichtung.  
In: *Schriftt.d.Agrarwirtsch.* (Wien) 7 (1967): 1, 1-11.
- 7 *Reichhold, L.*: Österreichs Bauerntum im Wandel der Zeiten.  
Tl.1-2. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 2/1968, 29-38 und 4-5/1968,  
112-117.
- 8 *Schambeck, H.*: Der Weg des Bauern von der Ständeordnung  
des 19.Jahrhunderts zur Verbändegesellschaft der Gegenwart.  
In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 3/1970, 41 f.
- 9 *Tautscher, A.*: Der Bauer - vom Untertanen zum bäuerlichen  
Unternehmer. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 6/1970, 161-168.

## 2. Theoretisch-"ideologische" Arbeiten

- 10 *Bach, H.*: Die Agrarfrage im Industriestaat. In: *Z.f.Ganzheitsfsg.* (Wien) 10 (1966): 2, 97-116.
- 11 *Bach, H.*: Das agrarpolitische Leitbild in der ländlichen  
Planung Österreichs. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 1/1963, 6-9.
- 12 *Bach, H.*: Agrarstrukturverbesserung und Arbeitsrationalisierung  
allein genügen nicht. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien)  
2/1963, 38-43.
- 13 \* *Bach, H.*: Bäuerliche Landwirtschaft im Industriezeit-  
alter. Ansatz zu einer ganzheitlichen Theorie der Agrar-  
politik. Berlin: Duncker u.Humblot 1967. 168 S. (= Beitr.  
z.ganzheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre. 4.)
- 14 *Bach, H.*: Die gesellschaftspolitischen Funktionen der  
kleinen und mittleren Betriebe in der Landwirtschaft.  
In: *Sozialökon.Beratung ...* Wien: BMLF 1970. S.5-7.  
(= Der Förderungsdienst: Sonderh.3/1970.)
- 15 *Bach, H.*: Der ländliche Raum in der industriellen Welt.  
In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 4-5/1968, 92-96.
- 16 *Bach, H.*: Sozialpolitik als Mittel der ländlichen Inte-  
gration. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 1/1965, 8-12.
- 17 *Bach, H.*: Umbruch und Neuordnung der Landwirtschaft.  
In: *Leitbilder der österr.Agrarpolitik.* Wien: Kath.Sozial-  
akademie 1968. S.54-60. (= Fragen d.sozialen Lebens. 5.)
- 18 *Bach, H.*: Die Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft in  
Österreich. In: *Der Bund* (Linz) 19 (1970): 2, 58-60.

- 19 Der Bauer in der Industriegesellschaft. In: Industrie (Wien) 68 (1968): 28, 3-5.
- 20 \* *Hartmann, E.*: Das Bauerntum in der industriellen Gesellschaft. Berlin: Dt.Weltwirtsch.Ges. 1962. 19 S.
- 21 *Heinrich, W.*: Über Sinn und Unsinn von Leitbildern oder: Über die Eigenart der bäuerlichen Wirtschaft. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 2/1963, 28-34.
- 22 *Mayr, M.*: Ein Vierteljahrhundert rot-weiß-rote Agrarpolitik. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1971, 3 f.
- 23 *Pevetz, W.*: Für eine differenzierte Agrarpolitik. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1972, 11-15.
- X 24 *Pevetz, W.*: Gesellschaftspolitische Leistungen der Land- und Forstwirtschaft. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 6/1970, 169-176.
- 25 *Pevetz, W.*: Grenzexistenzen und Erfolgsgeneration. In: Kärntner Bauer (Klagenfurt) 128 (1971): 52/53.
- 26 *Schuberth, R.*: Die Landwirtschaft in der Schau der christlichen Soziallehre. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 4-5/1964, 98-104.
- 27 *Tautscher, A.*: Die Sonderstellung der Landwirtschaft in der Volkswirtschaft. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 6/1961, 107-112.
- 28 \* *Thür, H.*: Bauern für das Jahr 2000. Wien: Österr.Agrarverlag 1969. 103 S.
- 29 *Thür, H.*: Sprung im Grünen Feld. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1971, 7 f.
- 30 *Westphalen, F.A.*: Soziologische und kulturelle Aspekte der Agrarpolitik. In: Förderungsdienst (Wien) 9 (1961): 9, 289-297

### 3. Allgemeine landsoziologische Arbeiten

- 31 *Bach, H.*: Das Agrarproblem in Österreich und der Beitrag der Agrarsoziologie zu seiner Lösung. In: Agrarpol.Revue (Bern) 24 (1968): 1, 7 f.
- 32 *Bodzenta, E.*: Ist die Pflege bäuerlicher Kultur sinnvoll? In: Kulturber.NÖ. (Wien) H.4/1965, 25-27.
- 33 *Bodzenta, E.*: Strukturfragen auf dem Lande. In: Probleme der Jugend auf dem Lande. Wien: 1964. S.21-42.

- 34 *Farnleitner, J.*: Soziologische Analyse der Landwirtschaft. In: Leitbilder der österr. Agrarpolitik. Wien: Kath. Sozialakademie 1968. S.38-51. (= Fragen d. sozialen Lebens. 5.)
- 35 *Fink, K.*: Die ländliche Welt im Umbruch. In: Seminar für Landjugendbetreuer 1967. Wien: BMLF 1967. S.4-7. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1967.)
- 36 *Franz, H.*: Das Dorf als Ort sozialer Integration. In: Wissenschaft u. Weltbild (Wien) 13 (1960): 1, 30-44.
- 37 \*\*\* *Kaufmann, A. u. L. Rosenmayr*: Soziologische Grundlagen für die Entwicklungspolitik im Lande Niederösterreich. Tl.1-2. Verf. im Auftr. d. NÖ. Landesregierung. Wien: Sozialwiss. Forschungsstelle d. Univ. 1970. 157, 20 S. ←?
- 38 \* *Koch, J.*: Landvolk einst und jetzt. Eine pastoraltheologische Untersuchung. Niedersulz, NÖ: Selbstverl. d. Verf. 1968. 239 S.
- 39 *Kreutz, H.*: Ein indirektes Datum zum sozialen Wandel in der ländlichen Region. In: Soziologie - Forschung in Österreich. Wien: Böhlau 1969. (= Wiener soziol. Studien.)
- 40 \* Leitbilder der österreichischen Agrarpolitik. Ber.üb. 2 wissenschaftl. Arbeitstage d. Kath. Sozialakademie Österreichs ... 1968. Mit Beitr. v. *M. Schneider, F. Glinser, J. Farnleitner, H. Bach u. S. Lanner*. Wien: 1968. 72 S. (= Fragen d. sozialen Lebens. 5.)
- 41 \* Die österreichische Gesellschaft. Entwicklung - Struktur - Probleme. Hrsg. v. *E. Bodzenta*. Wien: Springer 1972. 231 S.
- 42 *Pevetz, W.*: Der Beitrag der Soziologie zur ländlichen Entwicklungspolitik und zur Agrarpolitik. In: Monatsber.üb. d. österr. Landwirtschaft (Wien) 18 (1971): 1, 33-53.
- 43 *Pevetz, W.*: Soziologische Gegenwartsprobleme des Bauerntums. In: Förderungsdienst (Wien) 19 (1971): 5, 159-170.
- 44 *Pevetz, W.*: Die Zukunft des österreichischen Dorfes: In: Österr. Monatsh. (Wien) 21 (1965): 12, 31-41.
- 45 \* *Prüller, L.*: Dorf im Umbruch. Wien: Fährmann-Verl. 1959. 96 S.
- 46 \*\* *Reisinger, A.*: Wandel der ländlichen Sozialordnung. Wien: 1960. (= Diss. Univ. Wien.)

- 47 *Rosenmayr, L.*: Probleme der Gemeinde und der Familie in der ländlichen Region. In: Die Anwendung psychologischer Erkenntnisse bei der Arbeit der Beraterin. Wien: BMLF 1965. S.24-31. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1965.)
- 48 \*\*\*\*\* Rural life in Austria. In: Rural Sociology (Madison, Wisc.) 27 (1962): p.198-207.
- 49 *Schmauch, J.*: Wandlungen in der psychischen Struktur der Landbevölkerung. In: Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in der Landwirtschaft ... Wien: BMLF 1968. S.46-49. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.2/1968.)
- 50 \* Soziologie - Forschung in Österreich. Methoden, theor. Konzepte, prakt.Verwertung. Hrsg.: *L.Rosenmayr* u.*S.Höllinger*. Wien: Böhlau 1969. VII, 631 S. (= Wiener soziolog.Studien.)
- 51 \* Urbanisierung und Säkularisierung auf dem Lande. Wien: Kath.Aktion Österreichs 1967. (= Studien d.Arbeitskreises Land. 4.)

#### 4. Statistische Grundlagen

- 52 \* Arbeitsplatz- und Berufswechsel der unselbständig Beschäftigten. Ergebn.d.Mikrozensus Sept.1970. Bearb. im Österr.Stat.ZA. Wien: Kommissionsverl.d.Österr.Staatsdruckerei 1971. 169 S. (= Beitr.z.österr.Statistik. 260.)
- 53 \* Die Berufstätigen nach der beruflichen Zugehörigkeit. Bearb.u.hrsg.v.Österr.Stat.ZA. Wien: Österr.Staatsdruckerei in Komm. 1964. 930 S. (= Volkszählungsergebn.1961: H.14.)
- 54 \* Bevölkerungsprognose 1980 nach Bezirken. Verf.f.d.Neubewertung des Bundesstraßennetzes. Bearb.: Österreichisches Inst.f.Raumplng., Österr.Stat.ZA. u.Österr.Inst.f.Wirtschaftsfschg. Wien: BM f.Bauten u.Technik 1968. 54 S.
- 55 *Bosse, L.* u. *L.S.Rutschka*: Die Bevölkerung. In: Struktur-analyse des österreichischen Bundesgebietes. Wien: 1970. Bd.1, S.107-202.
- 56 *Butschek, F.*: Umschichtungen in der Struktur der Erwerbstätigen. In: Monatsber.d.Österr.Inst.f.Wirtschaftsfschg. (Wien) 43 (1970): 2, 39-45.
- 57 \*\*\*\*\* *Firnberg, H.*: Wesen und Wandel der Sozialschichtung Österreichs. In: Österreichs Wirtschaftsstruktur - gestern - heute - morgen. Hrsg.: *W.Weber*. Berlin: Duncker u.Humblot 1961. Bd.2, S.909 f.

- 58 *Grabner, St.*: Zum Problem der Überalterung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3/1969, 84-86.
- 59 *Hausberger, S.*: Die Landwirtschaft im Bevölkerungsumschichtungsprozeß. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1963, 1-5.
- 60 \* Jahresbericht der Land- und Forstwirtschaftlichen Sozialversicherungsanstalt. Wien . ...-1973.
- 61 \* Jahresbericht der Landwirtschaftlichen Zuschußrentenversicherungsanstalt. Wien. 1964- .
- 62 \* Jahresbericht der Österreichischen Bauernkrankenkasse. Wien. 1966-.
- 63 *Kopetz, H. u. F.Grasl*: Die Altersstruktur der landwirtschaftlichen Betriebsleiter Österreichs. In: Monatsber. üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien) 16 (1969): 10, 581-585.
- 64 *Lackinger, O.*: Die Bevölkerungsentwicklung in Oberösterreich seit 1961 und in naher Zukunft. In: Oberösterreich - Entwicklung u.Aufstieg (Linz) Flg.2/1968.
- 65 \* *Mayer, Kl.-W.*: Die Sozialstruktur Österreichs. Wien: Österr.Bundesverl. 1970.
- 66 \* Mikrozensus. Jahresergebnisse 1969. Bearb.im Österr. Stat.ZA. Wien: Kommissionsverl.d.Österr.Staatsdruckerei 1970. 92 S. (= Beiträge z.österr.Statistik. 239.)
- 67 \* Mikrozensus. Jahresergebnisse 1970. Bearb.im Österr. Stat.ZA. Wien: Kommissionsverl.d.Österr.Staatsdruckerei 1971. 98 S. (= Beiträge z.österr.Statistik. 260.)
- 68 \* Mikrozensus. Jahresergebnisse 1971. Bearb.im Österr. Stat.ZA. Wien: Kommissionsverl.d.Österr.Staatsdruckerei 1972. 100 S. (= Beiträge z.österr.Statistik. 296.)
- 69 \* *Schmittner, F.*: Die Bedeutung der Abgrenzung des Begriffes Land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung für die Ermittlung der Differenz zwischen funktioneller und personeller Abgrenzung d.Wertschöpfung aus der Land- und Forstwirtschaft Österreichs. Wien: Agrarwirtsch.Inst. d.Hochsch.f.Bodenkultur 1964. 24 S.
- 70 \* *Schön, H.*: Die Bevölkerung Niederösterreichs im Spiegel zweier Volkszählungen 1961-1971. H.1. Wien: Amt d.NÖ. Landesregierung, Pressedienst 1972. 73 S.
- 71 *Silberbauer, G.*: Die regionale Herkunft der Zugewanderten in Wiener Umlandgemeinden. In: Kulturber.NÖ (Wien) H.11/1969, S.1 f.

- 72 Statistische Nachrichten (Wien) Jg.27/1972.
- 73 \* Vorausschätzung des österreichischen Arbeitskräftepotentials bis 1980. Wien: Beirat f.Wirtsch.-u.Sozialfragen 1965. 40 S.
- 74 *Walterskirchen, E.*: Langfristige Änderungen in der Berufsstruktur. In: Monatsber.d.Österr.Inst.f.Wirtschaftsforschg. (Wien) 45 (1972): 2, 41 f.
- 75 \* Die wichtigsten Zahlen aus der landwirtschaftlichen Sozialversicherung. Wien: Land- u.Forstw.Sozialversicherungsanstalt (jährl.).
- 76 Wirtschaftliche Zugehörigkeit der Bevölkerung; Ergebnisse des Mikrozensus für 1971. Teil 1-2. In: Statist.Nachr. (Wien) 27 (1972): 8, 421-425 u.9, 481-482.
- 77 \* Zweite Vorausschätzung des österr.Arbeitskräftepotentials bis 1980. Hrsg.v.Beirat f.Wirtschafts- u.Sozialfragen. Wien: Ueberreuter 1968. 56 S.

##### 5. Abwanderung aus der Landwirtschaft bzw. vom Lande

- 78 Zur Abwanderung von Arbeitern aus der Landwirtschaft. In: Monatsber.d.Österr.Inst.f.Wirtschaftsforschg. (Wien) 34 (1961), S.472 f.
- 79 Die Abwanderung aus Niederösterreich: Analyse und Folgerungen für die Landespolitik. In: Mitt.d.Österr.Inst.f.Raumplng. (Wien) 110-111/1968, S.80 f.
- 80 *Bach, H.*: Exkurs über die Wanderungsbewegung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitskräfte in Oberösterreich. In: Arbeitsmarktpolitik 2. Linz: 1969. S.9-35. (= Veröff.d.Österr.Inst.f.Arbeitsmarktpolitik. 2.)
- 81 \* Bevölkerungsbewegung 1951-1961 in Niederösterreich. Erläuterungsber.zu einer Karte d.Bevölkerungsentwicklung in den Gemeinden ... Verf.im Auftr.d.Amtes d.NÖ.Landesregierung. Wien: 1962. 40, (3) S. (= Veröff.d.Österr.Inst.f.Raumplanung. 18.)
- 82 \* *Binder, I.*: Die Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung der Grenzzone des Mühlviertels. Hrsg.v.Amt d.Oö.Landesregierung. Linz: Oö.Landesbaudir.in Kommiss. 1965. 100 S. (= Schriftenr.d.oberösterr.Landesbaudir. 19.)

- 83 \*\* *Eichmann, H.*: Der Strukturwandel der landwirtschaftlichen Betriebe und der landwirtschaftlichen Bevölkerung im Gerichtsbezirk Freistadt. Innsbruck: 1970. (= Diss.Univ. Innsbr.)
- 84 *Gisser, R.*: Niederösterreich als Abwanderungsland. In: Kulturber.NÖ. (Wien) H.7/1968, 1-3.
- 85 \* *Handlbauer, F.*: Die Siedlungsstabilität der Dörfer in der landwirtschaftlichen Extensivzone und im Grenzgebiet des Mühlviertels. Linz: Österr.Inst.f.Agrarsoziol.u.Agrarrecht 1969. 52 S. (= Schriftenreihe f.Agrarsoziol.u.Agrarrecht. 2.)
- 86 \* *Hubalek, G.*: Die Bevölkerungsentwicklung im Inneren Brengener Wald. Innsbruck: Wagner 1969. (= Beitr.z.alpenländ. Wirtsch.-u.Sozialfshg. 48.)
- 87 *Klein, K.*: Aus der Land- und Forstwirtschaft ausgeschiedene Personen. In: Statist.Nachr. (Wien) 26 (1971): 4, 272-278.
- 88 *Korzendörfer, H.*: Die jüngste Binnenwanderung in Österreich... In: Ber.u.Informationen (Salzburg) 21 (1966): 1047, 7-8.
- 89 \*\* *Kranich, M.*: Die Entsiedlung landwirtschaftlicher Betriebe im Gerichtsbezirk Unterweißenbach seit 1951. Innsbruck: 1966. (= Diss.Univ.Innsbr.)
- 90 \*\* *Reichert, Kl.*: Die Landflucht... Graz: 1969. (= Diss.Univ. Graz.)
- 91 \*\* *Stummer, J.*: Entsiedlung bergbäuerlicher Betriebe im Unteren Mühlviertel. Wien: 1964. (= Diss.Hochsch.f.Bodenkult.)
- 92 \* Wanderungsbewegungen 1951-1961 der niederösterreichischen Bevölkerung. Verf.im Auftr.d.NÖ.Landesregierung. Wien: 1967. 75 S. (= Veröff.d.Österr.Inst.f.Raumplanung. 32.)

## 6. Arbeitsmarkt

- 93 *Altenhuber, H.*: Arbeitsmarktförderung und Landwirtschaft. In: Arb.u.Wirtsch. (Wien) 24 (1970): 7/8, 19-22.
- 94 \*\*\* Analyse des Arbeitsmarktes der landwirtschaftlichen Bevölkerung im Bezirk Oberwart. Bd.1-3. Wien: Inst.f.empirische Sozialfshg. (IFES) 1971.
- 95 \*\*\* Analyse des Arbeitsmarktes der landwirtschaftlichen Bevölkerung im Bezirk St.Johann im Pongau. Bd.1-4. Wien: Inst.f.empirische Sozialfshg. (IFES) 1971.

- 96 \* *Arbeitskräftepolitik und Arbeitskräfteprobleme in Österreich.* (Bearb. :) OECD. Hrsg.: Bundeskanzleramt u. BM f. soziale Verwaltung. Wien: 1967. 151 S.
- 97 \* *Arbeitsmarktpolitik. Die Abwanderung aus der Landwirtschaft und die Problematik der Eingliederung der Abwanderer in nichtlandwirtschaftliche Betriebe.* Mit Beitr.v. *H.Bach* u. *J.Kolbinger.* Linz: 1971. 167 S. (= Veröff.d. Österr.Inst.f.Arbeitsmarktpolitik. 5.)
- 98 *Arthold, K.M.:* Arbeitsmarktprobleme in agrar- und sozialpolitischer Sicht. In: *Förderungsdienst* (Wien) 18 (1970): 4, 109-117.
- 99 \* *Bach, H.:* Mittelschichtsprobleme in der Industriegesellschaft... *O.Lackinger:* Bildungsstreben und Mittelstand. Sozialstruktur d.Mittelschüler... Linz: 1972. 124 S. (= Schriftenr.d.Österr.Inst.f.Mittelstandspolitik. 1/1972.)
- 100 *Bach, H. u. J.Müller:* Berufliche Mobilität und Anpassungshilfen im Agrarbereich. Linz: 1972. 84 S. (= Veröff.d. Österr.Inst.f.Arbeitsmarktpolitik. 12.)
- 101 \*\*\*\* *Bach, H. u.Mitarb.:* Prognose über die Entwicklung der Abwanderung aus der Land- und Forstwirtschaft 1970-1980. Linz: Österr.Inst.f.Arbeitsmarktpolitik 1971- . (laufend).
- 102 *Diesner, M.:* Die Arbeitsmarktverwaltung und ihre Hilfen für die landwirtschaftliche Bevölkerung. In: *Sozialökonomische Beratung...* Wien: BMLF 1970. S.22-24. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.3/1970.)
- 103 \* *Dyk, I.J.:* Arbeitsmarktpolitik: Dokumentation. Linz: Österr.Inst.f.Arbeitsmarktpolitik 1972- . (Lose Blatt-Smlg.)
- 104 \* *Ergebnis und Analyse der land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählung im Bundesland Salzburg.* (1.Juni 1970.) Salzburg: Amt d.Sbg.Landesregierung 1971. (2), 30, (9) S. (= Salzburger Landesstatistik. 19.)
- 105 \*\* *Fürnschließ, D.:* Soziale Auswirkungen der Betriebsneugründung. Linz: 1970. (= Diplomarb.Hochsch.f.Sozial- u.Wirtschaftswiss.)
- 106 *Hetfleisch, M.:* Forschungen zur Arbeitsplatzbeschaffung im Burgenland. In: *Ber.z.Landesfschg.u.Landesplng.* (Wien) 7 (1963): 2/3, 131 f.
- 107 *Hoffmann, W.:* Erfahrungen mit landwirtschaftlichen Kräften in der Industrie. In: *Sozialökon.Beratung...* Wien: BMLF. 1970. S.47-48. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1970.)

- 108 *Hopitzan, A. u. D.Gerlich*: Die Bedeutung des Arbeitsmarktförderungsgesetzes für die Landwirtschaft. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1-2/1970, 22-23.
- 109 *Kamenitschek, O.*: Der land- und forstwirtschaftliche Arbeitsmarkt aus der Sicht des Arbeitsmarktförderungsgesetzes. In: Zukunftschancen der österr.Landwirtschaft; Wintertagung 1970. Wien: Österr.Agrarverl.in Komm. 1970. S.66-75.
- 110 *Kopetz, H.*: Erfahrungen mit dem Arbeitsmarktförderungsgesetz. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 6/1971, 15 f.
- 111 *Kopetz, H.*: Warum sozialökonomische Beratung? In: Sozialökonomische Beratung... Wien: BMLF 1970. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1970.)
- 112 *Lackinger, O.*: Die Arbeitsbevölkerung - eine wesentliche Planungsgrundlage. In: Ber.z.Raumfschg.u.Raumplng. (Wien) 9 (1965): 1, 38 f.
- 113 *Lehner, E.*: Die Vermittlung von Arbeitsplätzen, Umschulungsmaßnahmen und Arbeitsmarktförderungsgesetz. In: Sozialökon.Beratung... Wien: BMLF 1970. S.45-47. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1970.)
- 114 \*\*\*\* *Müller, J.*: Ursachen der Mobilität im Agrarbereich (Arbeitstitel). Linz: Institut für Agrarpolitik, Hochschule f.Sozial- u.Wirtschaftswissenschaften.
- 115 \*\* *Newesely, G.*: Bevölkerung und Arbeitsmarkt in Osttirol. Innsbruck: 1970. (= Diss.Univ.Innsbr.)
- 116 *Pevetz, W.*: Funktionen der Land- und Forstwirtschaft, die nicht im Produktionsertrag zum Ausdruck kommen. 1.Teil. In: Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien) 19 (1972): 8.
- 117 *Rosenmayr, L.*: Behinderung des Arbeitnehmers in seiner sozialen Mobilität... In: Die sozialen Aspekte einer Arbeitsmarktpolitik in Österreich. Wien: 1964. S.39 f. (= Schr.d.Inst.f.Sozialpol.u.Sozialref. 21.)
- 118 \* *Rothschild, K. u. O.Lackinger*: Betriebsneugründungen und Arbeitsmarkt. Linz: 1971. (= Veröff.d.Österr.Inst.f.Arbeitsmarktpolitik. 6.)
- 119 *Schmidt, K.*: Der Pinzgau braucht Arbeitsplätze. In: Ber. z.Raumfschg.u.Raumplng. (Wien) 15 (1971): 1, S.21 f.

- 120 *Schuberth, R.*: Arbeitsmarktpolitik im Interesse der bäuerlichen Bevölkerung. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1-2/1969, S.30 f.
- 121 *Schuberth, R.*: Landwirtschaftliche Arbeitsmarktpolitik... In: Agrar.Rdsch. (Wien) Nr.5/1972, 25-28.
- 122 \* *Schwackhöfer, W.*: Das Arbeitskräftepotential bäuerlicher Familien und die Umschichtung von Berufstätigen aus der Land- und Forstwirtschaft im Land Salzburg zwischen 1970 und 1980. Wien: Agrarwirtsch.Inst.d.BMLF 1971. 32 S.
- 123 *Silberbauer, G.*: Die Arbeitskräftereserven im Bereich der niederösterreichischen Land- und Forstwirtschaft. In: Kulturber.NÖ (Wien) H.10/1970, S.3-6.
- 124 \* Die sozialen Aspekte einer Arbeitsmarktpolitik in Österreich. Vorträge u.Ergebn.d.10.Wiener Soz.Woche. Hrsg.: *E.Altenburger*. Wien: Verein f.Sozial- u.Wirtschaftspol. 1964. 64 S. (= Schr.d.Inst.f.Sozialpol.u.Sozialreform. 21.)
- 125 \* Sozialökonomische Beratung - die Entscheidungshilfe bei der Anpassung an die strukturellen Veränderungen im landwirtschaftlichen Betrieb. Seminar... am Bundesseminar f. d.landw.Bildungswesen in Wien... 1970. Wien: BMLF 1970. 62 S. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1970.)
- 126 \* Sozialökonomische Beratung - ein zukünftiger Schwerpunkt der Beratungsarbeit. Seminar... 1970. Mit Beitr.v. *H.Kopetz, H.Bach, K.Grohmann* u.a. Wien: BMLF 1970. 101 S. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.3/1970.)
- 127 *Stiegnitz, P.*: Arbeitsmarktforschung in Österreich. In: Arbeit u.Wirtsch. (Wien) 25 (1971): 2, 10-13.

## 7. Pendler

- 128 \* Die Berufspendelwanderung in der Steiermark... Graz: Amt d.Stmk.Landesregierung 1965. 291 S.
- 129 *Freisitzer, K.*: Industriependler in der Obersteiermark. In: Ber.z.Landesforschung u.Landesplanung (Wien) 5 (1961): 195-211.
- 130 *Gisser, R.*: Bevölkerung, Pendler und Raumstruktur des Wiener Umlandes. In: Kulturber.NÖ. (Wien) H.1/1970, S.1 f.

- 131 *Lackinger, O.*: Die Pendelwanderung im regionalen Entwicklungsplan. In: Ber.z.Landesforschung u.Landesplanung. (Wien) 4 (1960), 142-160.
- 132 *Leitner, W.*: Die Pendelwanderung in der Steiermark unter besonderer Berücksichtigung der Auspendler. In: Mitt.d. Österr.Geogr.Ges. (Wien) 106 (1964), 179 f.
- 133 \*\* *Matuschek, H.*: Der Pendelverkehr in der Steiermark nach der Volkszählung 1961. Graz: 1971. 150 S. (= Diss. Univ.Graz.)
- 134 Niederösterreich: ein Auspendlergebiet. In: Landarbeiter-Archiv (Wien) 20 (1965): 11/12, 216-219.
- 135 \* Die Pendelwanderung in Oberösterreich. Linz: 1970. (2), 27 S. (= Statistik d.Kammer f.Arbeiter u.Angestellte f. Öö. 38.)
- 136 \* Pendelwanderung in Tirol 1969. Innsbruck: Kammer f.Arbeiter u.Angestellte f.Tirol 1969. (7), 162, 100 S.
- 137 *Pevetz, W. u. W.Schwackhöfer*: Grundsätzliche Betrachtungen zum Pendlerproblem. In: Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien) 15 (1968): 6, 293-298.
- 138 \*\*\*\* Regionalplanung Aichfeld-Murboden. Bearb.: *K.Cserjan, ... H.Kreutz* u.a. Wien: Österr.Inst.f.Raumplng.u.Inst.f.Angew. Soziologie 1972- . (laufend).
- 139 *Rotter, H.*: Alkoholismus bei Wanderarbeitern. In: Arbeit u.Wirtsch. (Wien) 10/1965, 16-19.
- 140 *Sauberer, M.*: Die Tagespendelwanderung in Niederösterreich. In: Kulturber.NÖ. (Wien) H.10/1968, S.1 f.
- 141 \* *Stiglbauer, K. u. M.Sauberer*: Die Jugendpendler des Burgenlandes. Eine sozialstatistische Studie... Wien: Hollinek 1965. 119, XVI S. (= Beitr.z.Jugendkunde. 8.)
- 142 \* Die Tagespendelwanderung in Niederösterreich 1961. Karte und Textkommentar. Verf.im Auftr.d.NÖ.Landesregierung. Wien: 1967. 34 S. (= Veröff.d.Österr.Inst.f.Raumplanung. 31.)
- 143 \* Wanderarbeiter im Burgenland. Auswertungen von Volkszählungsergebnissen. Wien: Wiener Sozialforschungsinst. 1964. VIII, 96 S.
- 144 \* Wohngemeinde - Arbeitsgemeinde der Beschäftigten in Österreich. Wien: Österr.Stat.ZA. 1966.

## 8. Nebenerwerb

- 145 *Bach, H.*: Gegenwart und Zukunft der nebenberuflichen Landwirtschaft. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 6/1971, 4-9.
- 146 \*\* *Fink, N.*: Untersuchung über die Lebens- und Einkommensverhältnisse in der typischen Westtiroler Kleinbauerngemeinde Imsterberg. Wien: 1960. (= Diss.Hochsch.f.Bodenkult.)
- 147 *Pevetz, W.*: Zur Lage der Nebenerwerbslandwirtschaft. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 4-5/1965, 96 f.
- 148 *Prüller, L.*: Familiäre und soziale Probleme beim Übergang vom Vollerwerbsbetrieb zum Zu- und Nebenerwerbsbetrieb. In: Sozialökon.Beratung... Wien: BMLF 1970. S.21-25. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1970.)
- 149 *Reichert, W.*: Landwirtschaft mit Nebenerwerb. In: Förderungsdienst (Wien) 14 (1966): 9, 300-303.
- 150 \*\*\* Die Rolle der Beratung in der Nebenerwerbslandwirtschaft. Arbeitstagung... 1969 d.Int.Arbeitskreises landw. Berater. Innsbruck: Landes-Landwirtschaftskammer f.Tirol 1969. 130 S.
- 151 *Rosenmayr, L.*: Arbeit und Freizeit in der ländlichen Region... In: Soziologie - Forschung in Österreich. Wien: Böhlau 1969. S.284 f. (= Wiener soziol.Studien.)
- 152 *Schmittner, F.*: Die Bedeutung des Nebenerwerbs für die Bergbauernbetriebe. In: Arbeitstagung über Bergbauernfragen... 1965. Wien: BMLF 1966. S.20-28. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.2/1966.)
- 153 \*\* *Schopper, M.*: Strukturveränderungen im Weinbau von Langenlois und ihre Auswirkungen auf das sozialwirtschaftliche Gefüge der Stadt. Wien: 1970. 2 Bde. (= Diss. Univ.Wien.)
- 154 *Weber, H.*: Verschiedene Formen des außerlandwirtschaftlichen Zuerwerbs in Tirol und ihre Auswirkungen auf die bäuerliche Familie. In: Die Rolle der Beratung in der Nebenerwerbslandwirtschaft... Innsbruck: 1969.

- 168 \*\*\*\*\* *Lichtenberger, E.*: Die Bergbauernkrise in den österreichischen Alpen. In: n+m Naturwiss.u.Medizin (Mannheim) 4 (1967): 16, 28-38.
- 169 \*\*\*\*\* *Lichtenberger, E.*: Das Bergbauernproblem in den österreichischen Alpen; Perioden und Typen der Entsidlung. In: Erdkunde (Bonn) 19 (1965), S.39-57.
- 170 \* *Löbisser, P.*: Das Schmirntal. Innsbruck: Wagner 1969. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfshg. 62.)
- 171 \* *Löhr, L.*: Agrarpolitische und betriebswirtschaftliche Gedanken zum Mansholt-Plan. Aus d.Sicht d.bergbäuerl. Familienwirtschaft. Klagenfurt: 1969. 24 S. (= Aus: Ktn. Bauer, Jg.1969.)
- 172 \* *Löhr, L.*: Bergbauernwirtschaft im Alpenraum. Ein Beitrag zum Agrarproblem der Hang- und Berggebiete. Graz: Stocker 1971. 296 S.
- 173 *Löhr, L.*: Die Landwirtschaft in Höhegebieten. In: Zur Landentwicklung. Wiesbaden: AVA 1964. (= Arbeitsgem.z. Verbesserung d.Agrarstruktur in Hessen. Sonderh.13.)
- 174 *Löhr, L.*: Der österreichische Bauer auf dem Weg in die Zukunft. 1.-2.Tl. In: Alm u.Weide (Innsbruck) 19 (1969): 12, 275 f. u. 20 (1970): 3, 57 f.
- 175 \* *Löhr, L.*: Wozu brauchen wir noch Bauern auf Hängen und Höhen? Gedanken üb.d.Zukunft bergbäuerlicher Grenzertragsbetriebe. Klagenfurt: Kammer f.Land- u.Forstwirtschaft in Kärnten 1968. 22 S. (= Aus: Ktn.Bauer, Jg.1968.)
- 176 \* *Mang, H.*: Tiroler Berggemeinden im Wandel - Serfaus, Fiß, Ladis. Innsbruck: Wagner 1970. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.-u.Sozialfshg. 85.)
- 177 \*\* *Penz, H.*: Das Wipptal... Innsbruck: 1966. (= Diss.Univ. Innsbr.)
- 178 *Pevetz, W.*: Bergbäuerliches Einkommen und Familiengemeinschaft. In: Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien) 16 (1969): 9, 521-527.
- 179 \*\*\*\*\* *Picard, A.*: Les vallées septentrionales du massif de l'Oetztal. (Die nördl.Täler des Ötztal-Massivs.) Tome 1-2. Paris: SEDES 1963. 2 Bde.
- 180 \* *Riedler, R.*: Die Abhängigkeit des landwirtschaftlichen Einkommens in Tirol von in der Landwirtschaftsförderung wichtigen Aufwänden und Erträgen. Graph.Darstellg.von Aus-

## 9. Bergbauernfragen

- 155 \*\* *Ahorner, G.*: Agrarökonomische und agrarsoziologische Probleme des Bergbauerntums in Österreich. Wien: 1962. (= Diss.Univ.Wien.)
- 156 \*\*\*\*\* *Cépède, M.*: Rural problems in the Alpine region. An international study. Rome: FAO 1961. VII, 201 S.
- 157 \*\*\*\*\* *Döhrmann, W.*: Bonitierung und Tragfähigkeit eines Alpentales: Innerstes Deferegggen in Osttirol... Münster (Westf.): Inst.f.Geogr.u.Länderkunde d.Univ. 1972. VI, 147 S. (= Westf.Geogr.Studien. 24.)
- 158 \* *Elmauthaler, W.*: Die Wiederbesiedlung von Zulehen im Pongau. Innsbruck: Wagner 1970. 115 S. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfschg. 88.)
- 159 Die Ertragslage der Bergbauernbetriebe. In: Bericht üb. d.Lage d.österr.Landwirtschaft... Wien: BMLF (jährl.).
- 160 \*\* *Fiedler, G.*: Die Bauern an der oberen Siedlungsgrenze der steirischen Koralpe. Graz: 1966. (= Diss.Univ.Graz.)
- 161 *Frauendorfer, S.*: Die Bergbauernfrage im internationalen Blickfeld. (Zur FAO-Bergbauernstudie.) In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1962, 9-13.
- 162 \* *Frick, R.*: St.Jakob im Deferegggen. Innsbruck: Wagner 1970. 132 S. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfschg. 104.)
- 163 \* *Fröhlich, H.*: Die Einkommenverhältnisse der Landwirte im Wipptal. Innsbruck: Wagner 1968. (3), 131 S. (= Beitr. z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfschg. 9.)
- 164 \* *Hann, F.*: Die Bergdörfer der Tiroler Seitentäler des oberen Lech. Innsbruck: Wagner 1971. (= Beitr.z.alpenländ. Wirtsch.- u.Sozialfschg. 116.)
- 165 \* *Hörburger, W.*: Die Hanggemeinden des südlichen Vorarlberger Rheintals. Innsbruck: Wagner 1971. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfschg. 111.)
- 166 \* *Hubatschek, E.*: Bauernwerk in den Bergen. Innsbruck: Wagner 1961. XII, 163 S.
- 167 \* *Lerchenmüller, F.*: Das Klostertal - Bevölkerung und Wirtschaft. Innsbruck: Wagner 1970. (= Beitr.z.alpenländ. Wirtsch.- u.Sozialfschg. 90.)

- zügen aus d.Ergebn.d.land- u.forstw.Landesbuchführungs-  
ges. 1963. Innsbruck: Landeslandwirtschaftskammer f.Ti-  
rol 1967. 68 S.
- 181 \* *Riedler, R.*: Die Struktur der Osttiroler Landwirt-  
schaft. Studie über die wirtschaftliche Tragfähigkeit  
der Osttiroler Land- und Forstwirtschaft im Zusammenhang  
mit der Entwicklung der landwirtschaftlichen Bevölkerung.  
Innsbruck: Landeslandwirtschaftskammer f.Tirol 1960. 82 S.
- 182 *Riedler, R.*: Der Strukturwandel in der Tiroler Bergland-  
wirtschaft. In: Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft  
(Wien) 19 (1972): 1, 29-39.
- 183 \* *Riedler, R.*: Welche Erfolgsaussichten hat die betriebs-  
wirtschaftliche Gesamtberatung in Tirol? Ergebnis von 90  
Betriebskalkulationen in allen Teilen Tirols... Innsbruck:  
Landeslandwirtschaftskammer f.Tirol 1962. 234 S.
- 184 \* *Rubatscher, J.*: Das Stubaital. Innsbruck: Wagner 1969.  
(= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfshg. 54.)
- 185 *Schmittner, F.*: Raumordnung und Berglandwirtschaft.  
In: Förderungsdienst (Wien) 15 (1967): 10, 351 f.
- 186 \* *Schöntag, K.*: Das Unterpaznaun; Kappl und See ...  
Innsbruck: Wagner 1971. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.-  
u.Sozialfshg. 117.)
- 187 \*\*\*\*\* *Stonjek, D.*: Sozialökonomische Wandlung und Sied-  
lungslandschaft; Innerstes Defereggen in Osttirol...  
Münster (Westf.): Inst.f.Geogr.u.Landeskunde d.Univ.  
1971. V, 94, (18) S. (= Westf.Geogr.Studien. 23.)
- 188 *Stummer, F.*: Von der Erhaltung der Erholungslandschaft;  
das Bergbauernproblem einmal aus anderer Sicht. In: Was  
heißt gut leben? (Wien) 2/1972.
- 189 *Troger, E.*: Spiss - eine extrem gelegene Berggemeinde  
im oberen Inntal. In: Aus Wirtschaft u.Gesellschaft;  
Ferdinand Ulmer-Festschrift. Innsbruck: Wagner 1963.  
S.231-270. (= Tiroler Wirtschaftsstudien. 17.)
- 190 *Wischhausen, H.*: Pfunds; ein Bergdorf wandelt sich zum  
Fremdenplatz. Innsbruck: Wagner 1972. (= Beitr.z.alpen-  
länd.Wirtschafts- u.Sozialfshg. 153.)

## 10. Fremdenverkehr und Landwirtschaft

- 191 \* Dorferhebungen 1960-1965. Hrsg.: Arbeitsgem.f.Erwachsenenbildung in Tirol. Innsbruck: Tyrolia 1967. 134 S. (= Schriftenreihe d.Erwachsenenbildung. 3.)
- 192 *Drewes, M.*: Die Rentabilität der Privatzimmervermietung. Innsbruck: Fernschule d.Landwirtschaft, Landeslandwirtschaftskammer f.Tirol (um 1965). 20, 5 S. (= Fernschule d.Landwirtschaft: Lehrheft. 72.)
- 193 *Elmauthaler, J.*: Urlaub am Bauernhof. In: Landtechn. Kolloquium 1972, 1.Tl. Wien: ÖKL 1972. S.23 f.
- 194 \* Fremdenverkehr im Tiroler Dorf. 12.Tiroler Dorftagung. Innsbruck: Verein Dorfbildung 1964. 74 S. (= Schriftenreihe d.Erwachsenenbildung. 1.)
- 195 *Janzer, Th.*: Entwicklung eines Modellkonzepts zum Aufbau des Fremdenverkehrs in Gebieten mit vornehmlich agrarischem Charakter, dargestellt am Beispiel Lungau. In: Land- und Forstwirtschaft - Fremdenverkehr; Symposium 1972. Wien: Österr.Ges.f.Land- u.Forstwirtschaftspolitik 1973. S.172-176.
- 196 \*\* *Jeitler, M.*: Wirtschaftliche Veränderungen in der Agrar- und Fremdenverkehrsstruktur des oststeirischen Alpenraumes. Wien: 1969. (= Diss.Hochsch.f.Welthandel.)
- 197 \*\* *Mürth, S.*: Landwirtschaft und Fremdenverkehr im Pitztal. Innsbruck: 1965. (= Diss.Univ.Innsbr.)
- 198 \* *Pevetz, W.*: Die Beziehungen zwischen Fremdenverkehr, Landwirtschaft und Bauerntum unt.bes.Berücks.d.österreichischen Verhältnisse. Wien: Österr.Agrarverl. 1966. 60 S. (= Schriftenreihe d.Agrarwirtsch.Inst.d.BMLF. 2.)
- 199 *Pevetz, W.*: Psychologische Probleme des Fremdenverkehrs auf dem Bauernhof. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 4-5/1967, 95-100.
- 200 \* *Reimers, V.*: Das Pillerseegebiet - seine Bevölkerung u. Wirtschaft. Innsbruck: Wagner 1971. (= Beitr.z.alpenländ. Wirtsch.- u.Sozialfshg. 118.)
- 201 *Stocker, R.*: Der Fremdenverkehr - Medizin oder Gift für das Bergbauerntum? In: Alm u.Weide (Innsbruck) 14 (1965): 5, 107-113.

## 11. Landfrau

- 202 \* Bericht über die Lage der Familien in Österreich. Familienbericht 1969. Wien: Bundeskanzleramt 1969. XI, 176 S.
- 203 *Pevetz, W.*: Die Frau in der Landwirtschaft. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1965, 17-20.
- 204 *Riedler, R.*: Wird die Bäuerin in Zukunft nur mehr Hausfrau sein? In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1963, 19-21.
- 205 *Rosenmayr, L.* u.a.: Belastungen der Frau in der Landwirtschaft. In: Soziologie - Forschung in Österreich. Wien: Böhlau 1969. S.299-318. (= Wiener soziol.Studien.)
- 206 \* *Schewczik, R.*: Die Mitarbeit der Bäuerin in der Außenwirtschaft. ... Wien: Österr.Agrarverl.in Kommiss. 1971. 86 S. (= Schriftenreihe d.Agrarwirtsch.Inst.d.BMLF. 8.)

## 12. Landjugend

- 207 \* Das Landkind heute und morgen. Gegenwartsfragen der Landjugend. Hrsg.: *F.Wurst*. Mit Beitr.v. *H.Asperger* u.a. Wien: Österr.Bundesverl.1963. 186 S.
- 208 \* Probleme der Jugend auf dem Lande. Wien: Österr.Bundesjugendring 1964.
- 209 *Schrom, I.*: Die Eigenart der seelischen Entwicklung des Jugendlichen. In: Die Anwendung psychologischer Erkenntnisse bei der Arbeit der Beraterin. Wien: BMLF 1965. S.14-21. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1965.)
- 210 *Weigl, A.*: Auswirkungen psychischer Schwierigkeiten auf die Arbeit mit der Landjugend. In: Die Anwendung psychologischer Erkenntnisse bei der Arbeit der Beraterin. Wien: BMLF 1965. S.22-23. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1965.)
- 211 *Wurst, F.*: Biologische Folgen sozialer Umstrukturierung auf dem Lande. In: Mitt.d.Österr.Sanitätsverwaltung (Wien) 65 (1964), S.8-11.
- 212 \* *Wurst, F., H.Wassertheurer* u. *K.Kimeswenger*: Entwicklung und Umwelt des Landkindes; eine medizinische, psychologische und soziologische Studie aus Kärnten. Wien: Österr.Bundesverl. 1961. 374 S.

## 13. Landarbeiter; Landarbeit

- 213 \* *Brauner, H.*: Die landwirtschaftlichen Arbeitsgesetze. Grenzen d.Mechanisierung im Agrarbereich. Hrsg.: Österr. Inst.f.Agrarsoziol.u.Agrarrecht, Linz. Wien: Österr.Agrarverl.in Kommiss. 1971. 73 S. (= Schriftenreihe f.Agrarsoziol.u.Agrarrecht. 10.)
- 214 \*\* *Fabritius, K.*: Ökonomische und soziologische Aspekte der Mechanisierung in der Landwirtschaft. Wien: 1963. (= Diss.Univ.Wien.)
- 215 \*\* *Grießmair, J.*: Die bäuerlichen Dienstboten im Pustertal. Innsbruck: 1967. (= Diss.Univ.Innsbr.)
- 216 *Holzmann, G.*: Lebensverhältnisse der Tiroler Landarbeiter. In: Arbeit u.Wirtsch. (Wien) 26 (1972): 6, 18-21.
- 217 *Opitz, G.*: Der Beruf des Landarbeiters im Wandel der Zeit. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1962, 18-21.
- 218 \*\* *Zoller, H.*: Die Landarbeiter Nord- und Osttirols als Gegenstand sozialpsychologischer Untersuchung. Innsbruck: 1970. (= Diss.Univ.Innsbr.)

## 14. Bildungs- und Beratungssoziologie

- 219 \* *Bach, H., H.Alfons u. J.Müller*: Ausbildung und berufliches Fortkommen weichender Bauernkinder in Niederösterreich. ... Wien: Österr.Agrarverl.in Kommiss.1971. 5, 98 S. (= Schriftenreihe d.Agrarwirtsch.Inst.d.BMLF. 11.)
- 220 \* *Begabungsreserven des Burgenlandes. Eine Modellstudie d.Pädagog.-psych.Dienstes Österreichs (im Rahmen d.) Österr. OECD-Projekte "Erziehungsplanung u.Wirtschaftswachstum". Unt.Mitarb.v. F.Beer u.a. Wien: Ketterl 1966. 216 S. (= Beitr.z.pädagog.Psychologie. 171/164.)*
- 221 *Fritz, K.*: Bildungspolitik aus der Sicht des ländlichen Raumes. In: Förderungsdienst (Wien) 19 (1971): 2, 37-40.
- 222 \* *Grohmann, K. u. E.Hönigsperger*: Bildungschancen der Bevölkerung in den Landbezirken... Hrsg.: Abt.f.Bildungsplanung u.Bildungsstatist. im BM f.Unterr. Wien: Manz 1971. 59 S. (= Schriftenreihe d.BM f.Unterr.u.Kunst. 12.)
- 223 \*\*\*\*\* *Köckeis, E.*: Provisional delineation of some factors affecting the school performance of primary school children. In: Papers on European educ.Sociology. Ed.: C. Verwoort. Den Haag, Paris: Mouton 1969.

- 224 *Kohlfürst, K.*: Prinzip, Erfahrungen und Erfolge der Umstellungsberatung in der Steiermark. In: Förderungsdienst (Wien) 14 (1966): 10, 337-344.
- 225 *Prüller, L.*: Volksbildung und Bauerntum. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1971, 12-16.
- 226 *Reichert, W.*: Angewandte Psychologie in der Beratung. In: Die Anwendung psychologischer Erkenntnisse bei der Arbeit der Beraterin. Wien: BMLF 1965. S.9-13. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1965.)
- 227 \*\*\* *Schewczik, R.*: Beitrag zur Bildungsplanung für das land- u. forstwirtschaftliche Schulwesen. Wien: Agrarwirtsch.Inst.d.BMLF 1971.
- 228 *Schewczik, R.*: Die Berufstätigkeit der Absolventen des Francisco-Josephinums. In: Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien) 18 (1971): 4, 227-239.
- 229 *Schewczik, R.*: Voraussetzungen für die Erstellung eines Bildungsplanes im Bereich des land- und forstwirtschaftlichen Schulwesens. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1-2/1969, 22 f.
- 230 *Winkler, R.*: Schulprobleme im ländlichen Raum. In: Mitt. d.Österr.Inst.f.Raumlplng. (Wien) 163/1972, 159-172.

#### 15. Ländliches Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege

- 231 Not der bäuerlichen Zuschußrentner alarmierend. In: AIZ Pressedienst (Wien) Nr.3261.
- 232 *Nuhsbaumer, K.*: Ein Beitrag zum Problem des Gesundheitszustandes der Landbevölkerung. In: Österr.Ärztezeitg. (Wien) 17 (1962): 5, 336.
- 233 *Schneeweiß, J.*: Die Bauern sind mehr krank, als wir glauben. In: Arb.u.Wirtsch. (Wien) 24 (1970): 10, 13.
- 234 *Strotzka, H.* zus.mit *I.Leitner* (u.a.): Kleinburg; eine sozialpsychiatrische Feldstudie. Wien: Österr.Bundesverl. 1969. 191 S.
- 235 *Ursin, K.*: Die Zukunft des Landarztes in Österreich. In: Der neue Bund (Linz) 19 (1970): 2, 79-82.
- 236 \* Wie gesund sind Österreichs Bauern? Eine Analyse d.Österr. Bauernkrankenkasse. Wien: 1970. 158 S.

16. Soziologie des ländlich-bäuerlichen Wohnens;  
Lebensstandard

- 237 \*\* *Amann, A.*: Das Wohnungsproblem... Wien: Inst.f.Sozio-  
logie d.Univ. 1971. 112 S. (Diplomarb.)
- 238 \*\*\* *Armut in Österreich.* Wien: Institut f.empirische  
Sozialfschg. 1968.
- 239 *Bodzenta, E. u. N.Freytag*: Soziale Ungleichheit. In: Die  
österreichische Gesellschaft. Wien: 1972. S.100-136.
- 240 *Czepl, V.*: Das neue Gesicht der Armut; dargest.an Hand  
einer Untersuchung... über d.Armut in den ländl.Gebieten  
Salzburgs. In: Arbeit u.Wirtsch. (Wien) 26 (1972): 7/8,  
2-7.
- 241 *Kohlhauser, G.*: Konsumvergleich zwischen städtischen und  
bäuerlichen Haushalten. In: Monatsber.d.Österr.Inst.f.  
Wirtschaftsfschg. (Wien) 44 (1971): 4, 163-174.
- 242 *Koll, F.*: Ist das spezifische bäuerliche Wohnhaus eine  
bäuerliche Eigenbrötelei? In: Landtechn.Kolloquium 1972,  
1.Tl. Wien: Österr.Kuratorium f.Landtechn. 1972. S.1-12.
- 243 *Pevetz, W.*: Bäuerliche Wohnkultur in soziologischer Sicht.  
In: Förderungsdienst (Wien) 17 (1969): 2, 52-56 u.3, 88-92.
- 244 *Reichert, W.*: Die soziale und wirtschaftliche Umstellung  
des Bauerntums und ihr Einfluß auf die Gestaltung des  
Bauernhauses. In: Förderungsdienst (Wien) 11 (1963): 8,  
268-271.
- 245 *Reichert, W., P.Freytag u. G.Gottwald*: Untersuchung über  
die tatsächliche Wohnnutzung von bäuerlichen Wohnhäusern.  
Wien: Österr.Kuratorium f.Landtechn. 1971. (4), 73 S.  
(= Arbeiten d.ÖKL. 143.)
- 246 \* *Der Verbrauch der städtischen und bäuerlichen Bevölke-  
rung Österreichs. Ergebnisse der Konsumerhebung 1964.*  
Hrsg.: Österr.Stat.ZA. Wien: Ueberreuter 1966. X, 234 S.
- 247 \*\*\* *Zielvorstellungen und Realisierungsmöglichkeiten  
für das Wohnungswesen in Niederösterreich.* Verf.im Auftr.  
d.NÖ.Landesregierung. Wien: AIAS 1971.

## 17. Dorfuntersuchungen

- 248 \*\*\*\*\* *Bodzenta, E.*: Industriedorf im Wohlstand. Mainz: Matth.Grünewald-Verl. 1962. 208 S. (= Schriften z.Pastoralsoziologie. 2.)
- 249 \* *Burghardt, A. u. J.Höchtl*: Probleme residualer Bauerngemeinden am Beispiel der Marktgemeinde Hadres. Wien: 1971. II, 25 S. (= Berichte d.Inst.f.Sozologie an d.Hochsch.f. Welthandel. 1.)
- 250 \* *Farnleitner, J.*: Dorfuntersuchung Weikersdorf. Linz: Österr.Inst.f.Agrarsoziol.u.Agrarrecht 1969. 66 S. (= Schriftenr.f.Agrarsoziol.u.Agrarrecht. 3.)
- 251 \* *Frick, R.*: St.Jakob im Deferegggen. Innsbruck: Wagner 1970. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfshg. 104.)
- 252 *Goldberger, J.*: Jahrzehnt der Wendepunkte - Strukturwandlungen des Tiroler Dorfes Söll... In: Mitt.d.Österr.Geogr. Ges. (Wien) 109 (1967), S.281-296.
- 253 *Haimayer, P.*: Bevölkerung, Siedlung und Grundbesitzverhältnisse unter dem Einfluß des Fremdenverkehrs. In: Jahresbericht '72. Innsbruck: Österr.Geogr.Ges., Zweigverein Innsbr. 1973. S.5-28.
- 254 \*\*\*\*\* *Honigmann, J.*: Bauer and Arbeiter in a rural Austrian community. In: Southwestern J.Anthropology 19 (1963): 1, 40-53.
- 255 \* *Hörburger, W.*: Altach. Die Entagrarisierung einer Rheintal-Gemeinde. Innsbruck: Wagner 1968. 69 S. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.-u.Sozialfshg. 27.)
- 256 \* *Hörtnagl, G.*: Ranggen. Stadtnahes Dorf in Beharrung. Innsbruck: Wagner 1970. 59 S. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfshg. 86.)
- 257 \*\* *Kollik, I.*: Die bäuerliche Siedlung und Wirtschaft im weiteren Umkreis des Attersees. Graz: 1965. (= Diss.Univ. Graz.)
- 258 \* *Kubinzky, K.*: St.Anna am Aigen; eine gemeindesoziol. Strukturuntersuchung. Graz: Inst.f.Soziol.d.Univ.u.Inst. f.Erwachsenenbildung 1970. 69 S.
- 259 \* *Lepperdinger, F.*: Bürmoos. Eine Gemeindesoziologie. 1. Das Glasbläserdorf. 2. Das Industriedorf. Salzburg: Stifterbibliothek 1971. 2 Bde.

- 260 \* *Loacker, R.*: Götzis - der Umbau d.Wirtschaftsstruktur einer Rheintalgemeinde. Innsbruck: Wagner 1968. (= Beitr. z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfshg. 26.)
- 261 \* *Morel, J. u. E.Bodzenta*: Das Gesicht der Gemeinde. Gemeindeerhebung z.örtl.Bildungsplanung. Innsbruck: Verein Dorfbildung 1968. 64 S. (= Schr.d.Erwachsenenbildung. 4.)
- 262 \* *Pohl, W.*: Vom Dorf zum Fremdenplatz - Sautens im Ötztal. Innsbruck: Wagner 1970. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u. Sozialfshg. 83.)
- 263 \*\* *Richter, H.*: Dorfuntersuchung Sipbachzell. Wien: 1960. (= Diss.Univ.Wien.)
- 264 \*\* *Wagner, F.*: Die Industriegemeinde Grubweg bei Passau. Salzburg: Phil.Inst.d.Theol.Fak.d.Univ.Sbg., Sozialwiss. Abt. 1971. (Diplomarb.)
- 265 \* *Weber, H.*: Fraxern - die wirtschaftliche Umstrukturierung. Innsbruck: Wagner 1968. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u. Sozialfshg. 31.)
- 266 \* *Wirtschafts- und Sozialforschung in Tirol und Vorarlberg.* Festschrift f.Ferdinand Ulmer. Wien: Braumüller 1972. 587 S.
- 267 \*\*\* *Zechner, W.*: Interdisziplinäre Untersuchung über das obersteirische Gebirgsdorf Pusterwald. Linz: 1972.

## 18. Siedlungssoziologie

- 268 \* *Hänmerle, W.*: Entagrarisierung in Dornbirn. Innsbruck: Wagner 1970. (= Beitr.z.alpenländ.Wirtsch.- u.Sozialfshg. 93.)
- 269 \*\* *Kubinzky, K.*: Die Struktur der steirischen Ostgrenze. Graz: 1966. (= Diss.Univ.Graz.)
- 270 *Lendl, E.*: Zum Strukturwandel der ländlichen Siedlung. in: Zehn Jahre Verband österreichischer Bildungswerke. Wien: 1964. S.33-47.
- 271 \* *Miller, G.*: Die Landwirtschaft als prägendes und geprägtes Element in der Stadtlandschaft; unt.bes.Berücks. d.Stadt Salzburg. Salzburg: Geogr.Inst.d.Univ.1971. 316 S. (= Arb.aus d.Geogr.Inst.d.Univ.Sbg. 2.)
- 272 *Miller, G.*: Wechselseitige Beziehungen zwischen Landwirtschaft und Stadtentwicklung. In: Agrar.Rdsch. (Wien) 1/1971, 16-20.

- 273 *Rosenmayr, L.*: Erneuerung von Städten und Dörfern in soziologischer Sicht. In: *Soziologie - Forschung in Österreich*. Wien: Böhlau 1969. (= Wiener soziol.Studien.)
- 274 *Seger, M.*: Sozialgeographische Untersuchungen im Vorfeld von Wien. In: *Mitt.d.Österr.Geogr.Ges.* (Wien) 114 (1972): 3, 291-323.

## 19. Soziale Aspekte der ländlichen Raumordnung

- 275 \* *Bach, H.*: Auswirkungen der Industrialisierung auf das Untere Mühlviertel. Linz: 1969. 48 S. (= Schriftenr.d. Österr.Inst.f.Mittelstandspolitik. Jg.1969.)
- 276 \* *Bertl, H. u. A.Hopitzan*: Vorschlag zur Strukturverbesserung der niederösterreichischen Landwirtschaft. 1.-2.Tl. Wien: NÖ. Landes-Landwirtschaftskammer 1968. 2 Bde.
- 277 \*\* *Deckwitz, M.*: Die wirtschaftspolitische Bedeutung des ländlichen Raumes. Linz: 1970. (Diplomarb.Hochsch.f. Sozial- u.Wirtschaftswiss.)
- 278 *Hartmann, E.*: Erneuerung der Dörfer. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 4-5/1966, 77-82.
- 279 *Hopitzan, A.*: Strukturhebung über den niederösterreichischen Weinbau. 1.-2.Tl. In: *Kulturber.NÖ.* (Wien) H.8 u.9/1971.
- 280 *Hopitzan, A.*: Strukturpolitik und Raumplanung. In: *Sozialökonomische Beratung...* Wien: BMLF 1970. S.36-41. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.3/1970.)
- 281 *Kobsa, F.*: Zur Erstellung von Entwicklungsprogrammen. In: *Agrar.Rdsch.* (Wien) 3/1965, 45-47.
- 282 *Land Steiermark: Entwicklungsmöglichkeiten der Region Südwest. Polit.Bezirke Voitsberg - Deutschlandsberg - Leibnitz. Gesamltg.: A.Nußbaumer. Beitr.von F.Schmittner u.a.* Graz: Amt d.Stmk.Landesregierung. 1968-1969. 2 Bde.
- 283 \* *Landesentwicklungsprogramm Burgenland. Teil 1-3.* (Landw.Teil verf.von *F.Schmittner.*) Verf.im Auftr.d. Vereins z.Förderung d.burgenländischen Wirtschaft. Wien: 1968. 3 Bde. (= Veröff.d.Österr.Inst.f.Raumplanung. 33/1-3.)

- 284 \*\* *Schindlauer, E.-M.*: Die oberösterreichischen Entwicklungsgebiete und ihre gesellschaftspolitische Problematik. Linz: Hochschule f. Sozial- u. Wirtschaftswiss. 1970. (Diplomarb.)
- 285 *Schmittner, F.*: Die Land- und Forstwirtschaft des Mühlviertels. In: Entwicklungsprogramm Mühlviertel. Vorschläge für den Wirtschaftsausbau. Wien: Inst.f.Raumplanung 1961. S.49-60, 163-226.
- 286 *Schmittner, F.*: Die sozialökonomische Beratung - ein Instrument zur Entwicklung ländlicher Räume. In: Sozialökonomische Beratung... Wien: BMLF 1970. S.26-32. (= Der Förderungsdienst: Sonderh.4/1970.)
- 287 *Schmittner, F.*: Überlegungen zur Tragfähigkeit des Waldviertels. In: Mitt.d.Österr.Inst.f.Raumplng. (Wien) 148/1971, 87-101.
- 288 *Schwackhöfer, W.*: Die Berechnung der Tragfähigkeit der Land- und Forstwirtschaft in steirischen Bezirken. In: Monatsber.üb.d.österr.Landwirtschaft (Wien) 17 (1970): 6, 351-364.
- 289 \* *Streit, M., K.Kubinzky u. J.Gordesch*: Underdeveloped areas in industrialized countries. The Austrian report to the European Coordination Centre for Research and Doc. in Social Sci. Graz: 1967. 44 S.
- 290 \* Strukturwandel in niederösterreichischen Agrargebieten: Gerichtsbezirk Poysdorf (Weinviertel); Gerichtsbezirk Otenschlag (Waldviertel). Verf.im Auftr.d.Amtes d.NÖ.Landesregierung. Wien: Österr.Inst.f.Raumplng. 1971. 2 Bde.
- 291 \*\* *Werner, H.von*: Landwirtschaftliche Notstandsgebiete. Wien: 1966. (= Diss.Univ.Wien.)

## 20. Meinungsforschung, Statusprobleme

- 292 AIZ Pressedienst Agrar.Informationszentrum (Wien) Nr.1819 u.3291.
- 293 \* *Erker, K.*: Konsequenzen. Versuch einer kritischen Überprüfung des Standortes der Landwirtschaft. Klagenfurt: Landwirtschaftskammer für Kärnten 1967. 27 S. (Aus: Ktn.Bauer, Jg.1967.)
- 294 \* *Kubinzky, K. u. J.Stagl*: Kommunale Eliten im Umland. Eine soziol.Untersuchung im Umland v.Graz. Graz: Verl.f.Recht, Staat u.Wirtsch. 1971. 101 S.
- 295 \* Stadt und Land gegeneinander ein Luxus. Graz: Arbeitsgruppe Stadt u.Land d.Ges.z.Förderung d.steirischen Landw.1966. 5

## b) Verfasserregister

Die Ziffern verweisen auf die entsprechenden Nummern in der thematischen Bibliographie; bei Veröffentlichungen, die dort unter einem Sachtitel aufscheinen, werden, wenn möglich, ein oder mehrere Verfasser zitiert; dies gilt auch sonst von zweiten und weiteren Verfassern.

<i>Abensour, E.S.</i>	156
<i>Ahorner, G.</i>	155
<i>Alfons, H.</i>	219
<i>Altenhuber, H.</i>	93
<i>Amann, A.</i>	237
<i>Arthold, K.M.</i>	98
<i>Asperger, H.</i>	207
<i>Bach, H.</i>	1, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 31, 40, 80, 97, 99, 100, 101, 126, 145, 219, 275
<i>Bertl, H.</i>	276
<i>Binder, I.</i>	82
<i>Bodzenta, E.</i>	2, 32, 33, 41, 239, 248, 261
<i>Bosse, L.</i>	55
<i>Brauner, H.</i>	213
<i>Burghardt, A.</i>	249
<i>Butschek, F.</i>	56
<i>Cépède, M.</i>	156
<i>Cserjan, K.</i>	138
<i>Czepl, V.</i>	240
<i>Deckwitz, M.</i>	277
<i>Diesner, M.</i>	102
<i>Döhrmann, W.</i>	157

<i>Drewes, M.</i>	192
<i>Dyk, I.J.</i>	103
<i>Eichmann, H.</i>	83
<i>Eigner, G.</i>	4
<i>Elmauthaler, J.</i>	193
<i>Elmauthaler, W.</i>	158
<i>Enthofer, E.</i>	191
<i>Erker, K.</i>	293
<i>Fabritius, K.</i>	214
<i>Farnleitner, J.</i>	34, 40, 250
<i>Fiedler, G.</i>	160
<i>Fink, K.</i>	35
<i>Fink, N.</i>	146
<i>Firnberg, H.</i>	57
<i>Franz, H.</i>	36
<i>Frauendorfer, S.</i>	5, 6, 161
<i>Freisitzer, K.</i>	129
<i>Freytag, N.</i>	239
<i>Freytag, P.</i>	245
<i>Frick, R.</i>	162, 251
<i>Fritz, K.</i>	221
<i>Fröhlich, H.</i>	163
<i>Fürnschließ, D.</i>	105
<i>Gerlich, D.</i>	108
<i>Gisser, R.</i>	84, 130
<i>Goldberger, J.</i>	252
<i>Gordesch, J.</i>	289
<i>Gottwald, G.</i>	245
<i>Grabner, St.</i>	58
<i>Grasl, F.</i>	63

<i>Grießmair, J.</i>	205
<i>Grohmann, K.</i>	126, 222
<i>Haimayer, P.</i>	253
<i>Hämmerle, W.</i>	268
<i>Handlbauer, F.</i>	85
<i>Hartmann, E.</i>	20, 278
<i>Hann, F.</i>	164
<i>Hausberger, S.</i>	59
<i>Heinrich, W.</i>	21
<i>Hetfleisch, M.</i>	106
<i>Höchtel, J.</i>	249
<i>Hoffmann, W.</i>	107
<i>Höllinger, S.</i>	50
<i>Holzmann, G.</i>	216
<i>Honigmann, J.</i>	254
<i>Hönigschmied, H.</i>	48
<i>Hönigsperger, E.</i>	222
<i>Hopitzan, A.</i>	108, 276, 279, 280
<i>Hörburger, W.</i>	165, 255
<i>Hörtnagl, G.</i>	256
<i>Hubalek, G.</i>	86
<i>Hubatschek, E.</i>	166
<i>Janzer, Th.</i>	195
<i>Jeitler, M.</i>	196
<i>Kamenitschek, O.</i>	109
<i>Kaufmann, A.</i>	37
<i>Kimeswenger, K.</i>	212
<i>Klein, K.</i>	87
<i>Kobsa, F.</i>	281
<i>Koch, J.</i>	38

<i>Köckeis, E.</i>	205, 223
<i>Kohlfürst, K.</i>	224
<i>Kohlhauser, G.</i>	241
<i>Kolbinger, J.</i>	97
<i>Koll, F.</i>	242
<i>Kollik, I.</i>	257
<i>Kopetz, H.</i>	63, 110, 111, 126
<i>Korzendörfer, H.</i>	88
<i>Kranich, M.</i>	89
<i>Kreutz, H.</i>	39, 138
<i>Kubinzky, K.</i>	258, 269, 289, 294
<i>Lackinger, O.</i>	64, 99, 112, 118, 131
<i>Lehner, E.</i>	113
<i>Leitner, I.</i>	234
<i>Leitner, W.</i>	132
<i>Lendl, E.</i>	270
<i>Lepperdinger, F.</i>	259
<i>Lerchenmüller, F.</i>	167
<i>Lichtenberger, E.</i>	168, 169
<i>Loacker, R.</i>	260
<i>Lobisser, P.</i>	170
<i>Löhr, L.</i>	171, 172, 173, 174, 175
<i>Mang, H.</i>	176
<i>Matuschek, H.</i>	133
<i>Mayer, Kl.-W.</i>	65
<i>Mayr, M.</i>	22
<i>Morel, J.</i>	261
<i>Müller, G.</i>	271, 272
<i>Müller, J.</i>	100, 101, 114, 219
<i>Mürth, S.</i>	197

<i>Newesely, G.</i>	115
<i>Nuhsbaumer, K.</i>	232
<i>Nußbaumer, A.</i>	282
<i>Opitz, G.</i>	217
<i>Penz, H.</i>	177
<i>Pevetz, W.</i>	23, 24, 25, 42, 43, 44, 116, 137, 147, 178, 198, 199, 203, 243
<i>Picard, A.</i>	179
<i>Pohl, W.</i>	262
<i>Posch, F.</i>	3
<i>Prüller, L.</i>	45, 148, 225
<i>Quendler, Th.</i>	290
<i>Reichert, Kl.</i>	90
<i>Reichert, W.</i>	149, 226, 244, 245
<i>Reichhold, L.</i>	7
<i>Reimers, V.</i>	200
<i>Reisinger, A.</i>	46
<i>Richter, H.</i>	263
<i>Riedler, R.</i>	150, 180, 181, 182, 183, 204
<i>Rosenmayr, L.</i>	37, 47, 50, 117, 124, 151, 205, 273
<i>Rothschild, K.</i>	118
<i>Rotter, H.</i>	139
<i>Rubatscher, J.</i>	184
<i>Rutschka, L.S.</i>	55
<i>Sauberer, M.</i>	140, 141
<i>Schanbeck, H.</i>	8
<i>Schewczik, R.</i>	206, 227, 228, 229
<i>Schindlauer, E.-M.</i>	284
<i>Schmauch, J.</i>	49
<i>Schmidt, K.</i>	119
<i>Schmittner, F.</i>	69, 152, 185, 282, 283, 285, 286, 287

<i>Schneeweiß, J.</i>	233
<i>Schön, H.</i>	70
<i>Schöntag, K.</i>	186
<i>Schopper, M.</i>	153
<i>Schrom, I.</i>	209
<i>Schuberth, R.</i>	26, 120, 121
<i>Schwackhöfer, W.</i>	122, 137, 288
<i>Seger, M.</i>	274
<i>Silberbauer, G.</i>	71, 123
<i>Stagl, J.</i>	294
<i>Stiegnitz, P.</i>	127
<i>Stiglbauer, K.</i>	141
<i>Stocker, R.</i>	201
<i>Stonjek, D.</i>	187
<i>Streit, M.</i>	289
<i>Strotzka, H.</i>	234
<i>Stummer, F.</i>	188
<i>Stummer, J.</i>	91
<i>Tautscher, A.</i>	9, 27
<i>Thür, H.</i>	28, 29
<i>Troger, E.</i>	189
<i>Ursin, K.</i>	235
<i>Wagner, F.</i>	264
<i>Walterskirchen, E.</i>	74
<i>Wassertheurer, H.</i>	212
<i>Weber, H.</i>	154, 265
<i>Weigl, A.</i>	210
<i>Werner, H. von</i>	291
<i>Westphalen, F.A.</i>	30

<i>Winkler, R.</i>	230
<i>Wischhausen, H.</i>	190
<i>Wurst, F.</i>	207, 211, 212
<i>Zechner, W.</i>	267
<i>Zoller, H.</i>	218

